Beweiß,

daß

eine wahre

Religion

bey

unserm Umständen nothwendig

einen

geoffenbahrten Glauben

erfordere,

der auf eine

göttliche Genugthuung

gegründet ist,

geführet

von

M. Andreas Webern.

Franckfurth und Leipzig

1745.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Dem
Hochedelgebohrnen, Vest-
und
Hochgelahrten Herrn,
HERRN
Johann Peter
Francken,
zur
Hochfürstlichen und Hoch-
gräfflichen Manßfeldischen
Canzelley
Hochbestalten
DIRECTORI &c.

Seinem
Hohen Gönner
widmet
diese Abhandlung
mit aller
Hochachtung und Ehrfurcht
Der
Verfasser.

Hochedelgebohrner, Vest- und Hochgelahrter Herr!

Hochzuverehrender

Herr Canzelley-Director!

Hochgeneigter Gönner!

Wenn es erlaubt ist, denenjenigen Ergebenheit und Hochachtung öffentlich zu bezeigen, denen man Bewunderung und Verpflichtung in dem Gemüthe schuldig ist; so werden Ew. Hochedelgebohrnen ein Un-

ternehmen nicht tadeln, welches aus dieser Quelle geflossen ist. Ich nehme mir die Freyheit, Ew. Hochedelgebohrnen eine Schrifft zu zueignen, welche die Nothwendigkeit eines auf eine göttliche Gnugthuung gegründeten und göttlich geoffenbahrten Glaubens erörtert. Das Verlangen, diejenige Beschaffenheit meines Gemüthes bekannt zu machen, vermöge welcher es von denen lebhafftesten Regungen der Bewunderung und Hochachtung gerühret wird, so oft es die Vorzüge Ew. Hochedelgebohrnen betrachtet, und sich an denenselben belustiget; dieses Verlangen, sage ich, ist die Triebfeder gewesen, welche mich bewogen hat, dieses zu thun.

Die Vorzüge und rühmlichen Eigenschafften, eines um die Gesellschafft der Menschen verdienten Mannes, geben denenjenigen, die sie erkennen und sich an denenselben vergnügen, einiges Recht und Verbindlichkeit, die daraus entstehende Hochachtung und Freude ihm und andern bekannt zu machen. Wer wird es mir verargen, daß ich mich dieser Verbindlich-

keit

keit nachzukommen bestrebe? Man darf sich Ew Hochedelgebohrnen vorstellen, wenn und wie man will; man wird allezeit etwas finden, das rühmens und verehrens würdig ist. Wie viel Ehrerbiethung muß man demjenigen schuldig seyn, der durch eine gründliche und genaue Einsicht des Staates, derer bürgerlichen Rechte und anderer Wissenschafften mit einem besonderen Eyfer das Wohl dererjenigen zu erhalten und zu befördern suchet, welche unter seiner Regierung stehen? Und wen kan man sich hierin besser zum Muster und Beyspiele vorstellen, als Ew. Hochedelgebohrnen?

Ich enthalte mich mit Fleiß von einer weiteren und umständlichen Erzählung desjenigen, wodurch sich Ew. Hochedelgebohrnen vielen bewunderns und verehrens würdig machen. Ich kan und darf dieselbe nicht so lieffern, als sie seyn müßte, wenn sie nach Dero Würde abgefasset seyn solte. Ich darf nicht: ich muß befürchten, die Bescheidenheit und Sanfftmuth zu beleidigen, als welche eine von Ew. Hochedelgebohrnen Eigenschafften

ten ist, um welcher Dieselben lieber lobenswürdiges thun, als viel davon erzählen hören mögen. Ich kan nicht: es gehöret weit mehr Geschick und Einsicht darzu, als daß ich mich zu dieser Abschilderung vor tüchtig erkennen solte; und der Raum, in welcher eine Zueignungs-Schrifft abgefasset seyn soll, ist viel zu enge, als daß er alles hierher gehörige fassen könte.

Demohnerachtet werden es Ew. **Hochedelgebohrnen** erlauben, daß ich dasjenige öffentlich bezeuge, wovon ich so fest überzeuget bin, und es Deroselben unterthänigsten Diener nicht verargen, wenn er die Verbindlichkeit, die er seinem Hohen Gönner schuldig ist, freudig bekennet. Ich müßte mir einen gantz andern Begriff von Ew. Hochedel-**gebohrnen** gemacht haben, wenn ich dieses von Denenselben nicht hoffen solte. Und mit dieser Gemüths-Verfassung nehme ich mir die Ehre, Ew. Hoch-**edelgebohrnen** diese Abhandlung mit aller Hochachtung und Ehrfurcht zu zuschreiben, und sie Deroselben Urtheile

zu überlassen. Denn wen könte ich wohl besser zum Beschützer und Richter derselben verlangen, als eben Dieselben; da Ew. Hochedelgebohrnen es gewohnt sind das Recht zu schützen, und nach Einsicht, Billigkeit und Liebe zu urtheilen? Ist gleich diese Schrifft, ihrer Grösse und äuserlichen Schönheit nach, nicht würdig, so einen Hohen Beschützer zu haben; so wird mich die Absicht, und die Wichtigkeit der abgehandelten Sache doch entschuldigen, wo nicht rechtfertigen.

Der HErr, von dem alle Obrigkeit verordnet ist, und dessen Dienerin sie uns zu gute ist, erhalte Ew. Hochedelgebohrnen mit Dero gantzen Hause, zur Freude Desselbigen, und zum Schutz aller derer, die sich unter Dero Regierung vergnügen, bis in die spätesten Jahre, bey allen Wohlseyn, dessen sich Dieselben würdig machen. Ich werde unablässlich den unendlichen GOtt vor Dero Wohlfahrt bitten, und vor Dero Glückseeligkeit dancken. Zugleich

gleich aber, so lange mir die weise Vorsicht das Leben fristet, zeigen, daß ich sey

Hochedelgebohrner, Vest- und Hochgelahrter!

Hochzuverehrender Herr Canzelley-Director!

Hochgeneigter Gönner!

Deroselben

Halle
den 20ten Mertz
1745.

unterthänigst verbundener Diener

Andreas Weber.

Vorrede.

Abermahls eine Schrifft, wodurch die Wahrheit der christlichen Religion bestätiget werden soll. Wenn eher wird man doch aufhören, Abhandlungen zu lieffern, in welchen man sich bemühet, die Gewisheit der Religion derer Christen zu erörtern? kan man doch schon Bücher von denen Verzeichnissen derer anfüllen, welche diese Arbeit über sich genommen haben. Stehet denn der auf die Gnugthuung CHristi gegründete Gottesdienst nicht feste gnug, daß er erst so vieler Beweise bedarf? Dieses sind vielleicht

die

die Gedancken einiger, denen diese Abhandlung zu Händen kommen mögte, und die die erste Seite derselbigen nur ansehen. Ich brauchte diesen Gedancken nichts als diese Fragen wieder entgegen zu setzen: Wenn eher wird man doch aufhören, wieder die Wahrheit der christlichen Religion zu toben? wenn wird man müde werden, seine Kräffte anzustrengen, um was neues zu erdichten, wodurch die Religion derer, die Christum als den Grund ihres Heyls bekennen, lächerlich, oder verdächtig gemacht werden soll? kan man doch gantze Bücher von Verzeichnissen derer anfüllen, die mit denen unseeligen Bemühungen, die sie wieder den Glauben derer Christen übernommen haben, unglücklich gefahren sind, so, daß sie nichts ausgerichtet haben. Giebt es nicht in unsern Tagen noch solche überkluge Leute, die den Glauben derer Christen wanckend machen wollen? und bey wie vielen finden sie nicht offtmahls Beyfall? Kan man es also einem Gemüthe, das die Wahrheit des Christenthums hochschätzet, verargen, wenn es auf die Beschaffenheit derer Waffen mercket, wodurch die Feinde des Reichs Christi wieder dasselbe streiten wollen, und die Schwäche dererselben entdecket? und soll denn

dieser

dieser Abhandlung nicht auch das Recht wiederfahren können, was so viele von dieser Art willig erhalten haben?

Das Christenthum rettet uns auf eine wunderbare Weise von dem Verderben, in welches wir uns gesetzet haben. Aber es fasset auch deswegen viel ausnehmendes und wunderbahres in sich. Daher kömmt es, daß blöde Sinne die Verbindung derer christlichen Wahrheiten nicht fassen können. Es kömmt ihnen seltsam vor, wenn sie von der Dreyeinigkeit, einem GOttmenschen, einer göttlichen Genugthuung für unsere Sünde, einem Glauben an dieselbe, sagen hören. Zumahl diejenigen, die in die Erkäntniß derer natürlichen Wahrheiten einen kleinen Anfang gemacht haben: die einige Sätze einiger maassen begriffen, aber weder hoch genug getrieben, noch sattsam bestimmet haben; diese, sage ich, finden vieles, das ihnen in dem Christenthum fremde vorkomt. Es erfordern viele Lehrsätze des allerheiligsten Glaubens derer, die Christum verehren, eine ernsthafftere Ueberlegung, wenn sie gehörig verstanden werden sollen, als diese Anfänger zu leisten gewohnt, und nach dem Grade ihrer Erkäntniß fähig sind. Diese Schwürigkeiten

fallen

fallen weg, so bald man in der Erkäntniß derer Wahrheiten weiter gekommen ist, die uns zu der göttlichen Offenbahrung den Weg bahnet. Und daher hat schon vorlängst ein Liebhaber derer natürlichen Wahrheiten gesagt: Die Weltweisheit, wenn sie nur gekostet wird, führet von GOtt ab, aber sie führet uns wieder zu ihm, wenn man sie vollkommen geschmecket hat.

Es ist dieses ohnstreitig ein ausnehmender Vorzug unseres Christenthums, daß es durch nichts als Unwissenheit und Einbildung, mit welchen sich Thorheit und Bosheit vereinigen, bestritten werden kan. Und daß hingegen aller Zweiffel und Streit wegfallen, so bald der Verstand gehörig darüber dencket, und die Bosheit sich wieder dasselbe nicht setzet. Aber eben daher haben auch Finsterniß und Boßheit sich wieder das Christenthum gesetzet, und so viele Lästerungen und Zweiffel gegen dasselbe ausgehecket. Dem Verstand, und einem redlichen und geprüfften Eyfer sind die Abhandlungen zu zuschreiben, welche das Christenthum gegen die Feinde desselben gerettet haben.

Es sind diese Abhandlungen, welche das Christenthum vertheidigen, nicht alle von gleichen Gewichte, noch sind sie aus

einer-

einerley Gründen geführet worden. Die Religion derer Christen hält so viel vortreffliches in sich, daß man es mit geöffneten Augen ansehen kan, wo und wie man will; und doch allenthalben Wahrheit, Gewisheit und Verehrungswürdiges in derselben erblicket. Daher hat man auf so vielerley Art, und aus so unterschiedenen Gründen, die Wahrheit des christlichen Gottesdienstes zeigen und beweisen können.

Ich habe ein Hauptmerckmahl, unseres auf Christum gebaueten Dienstes GOttes, erwehlet. Auf die göttliche Offenbahrung, auf die in derselben bekannt gemachte göttliche Genugthuung, und den Glauben an dieselbe, kömmt die Haupt-Summe unseres Gottesdienstes an. Und da ohnedem diese Lehren vielen Anstoß gelitten haben; so habe ich aus der Beschaffenheit der wahren Religion gewiesen, daß sie nothwendig, bey unseren Umständen, Offenbahrung, göttliche Genugthuung und den Glauben an dieselbe erfordere. Es hat dieses aus natürlichen Wahrheiten geschehen müssen, wenn ich nicht den Fehler in Beweisen habe begehen wollen, daß ich das voraus setzte, was ich beweisen will; und wenn ich nicht vergeblich gegen die Gegner

habe

habe reden wollen, als welche nichts als Vernunfft annehmen wollen. Kan man es jemand verargen, wenn er einen mit solchen Mitteln zu heilen suchet, die ihm gemäß sind, und zu welchen er selbst groses Zutrauen hat?

Ich kan mich nicht erinnern, daß jemand diese Wahrheiten zu diesen Endzwecke auf die Art verbunden und angewendet hätte, als es in dieser Abhandlung geschehen ist. Gleichwohl hat mir diese Art des Beweises wichtig geschienen: so wohl um der Sache selbst, als anderer Folgen wegen, welche zum Vortheil des Christenthums daraus noch hergeleitet werden könten. Ich habe dahero gemeinet, daß ich nichts vergebliches thäte, wenn ich die natürlichen Wahrheiten zum Beweise einer so wichtigen Sache anwendete.

Was ich aber in der Ausführung dieses Beweises geleistet habe, will ich dem Urtheile billiger und verständiger Leser überlassen. Und warum solte ich dieses nicht thun? Es mag das Urtheil von diesen fallen wie es will, so muß es doch zu meinen Vortheile gereichen. Findet ein nicht durch Vorurtheile verblendeter Leser etwas gutes in

dieser Schrifft, so wird mich dieses Urtheil aufmuntern, weiter fortzufahren, und, so es GOtt gefällt, Abhandlungen zu liefern, die nicht weniger als diese das Christenthum erleutern können. Ich bin überhaupt versichert, daß diese Art der Arbeit, zumahl in denen Umständen, in welchen wir uns befinden, nicht verwerfflich, sondern vielmehr nothwendig sey. Und dieses bestätigen die grössesten Gelehrten unserer Zeit, durch ihre Schrifften von dieser Art, mehr als zu wohl. Sollte aber hier und da noch etwas auszusetzen seyn; so werde ich mich darnach richten und bessern können. Wie leicht geschiehet es, daß ein Mensch etwas übergehen und nicht so genau bemercken kan, zumahl wenn andere Arbeiten seine Gedancken zerstreuen? und kan es einem Menschen, wenn er anders menschlich handeln will, unangenehm seyn, wenn er durch andere auf eine bescheidene und billige Weise gebessert wird? sollten aber Unverstand oder Neid und Bosheit das Wort führen, so würden die daraus entstehende Urtheile zwar eine Veränderung in mir zu wege bringen, aber keine andere, als die mit Mitleiden angefüllet wär. Ich würde GOtt bitten, daß diesen die Augen des Verständnisses geöffnet, und der Wille verbessert würde. Weiter würde ich mich nicht einlassen: es sey

 denn

denn, daß das Gesetz der Natur etwas anders geböthe.

Ausser dem Grunde, den ich bisher aus der Beschaffenheit der Sache selbst angeführet habe, bin ich noch durch einen andern bewogen worden, diese Gedancken dem Drucke zu überlassen. So offt ich die natürliche GOttes-Gelahrheit in denen Vorlesungen der Hauptwissenschafft vorgetragen, habe ich bey denen Kennzeichen der göttlichen Offenbahrung dieses als ein Hauptmerckmahl angegeben: daß dieselbe eine göttliche Genugthuung und an dieselbe gerichteten Glauben bekannt machen müsse: aus welchem Bewise ich zugleich die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbahrung sattsam habe erhärten können. Ich habe diesen Satz so umständlich abgehandelt, als es sich in der Kürtze der Zeit, die zu diesen Vorlesungen bestimmt ist, hat thun lassen wollen. Niemahls habe ich diese Wahrheit abgehandelt gehabt, da ich nicht von vielen, meiner werthesten Zuhörer, versichert worden wäre, daß sie dieselbe mit Beyfall angehöret hätten. Aber auch jederzeit bin ich ersuchet worden, dieselbe aufzusetzen und abdrucken zu lassen. Ich habe darein gewilliget. Und wie sollte ich denen in einer Sache zu wieder seyn können, die brauchbar und dienlich ist, welchen ich mein Hertz und

Auf-

Aufrichtigkeit gewidmet, und deren Erkäntniß ich zu erweitern und zu verbessern mich anheischig gemacht habe? Ich will mich daher dieser Pflicht entledigen. Und ich thue dieses um so viel lieber, jemehr ich täglich von der Liebe und Gewogenheit meiner hochzuehrenden Herrn Zuhörer, die sie unverdienter Weise vor mich hegen, versichert werde.

Es ist unnöthig, daß ich mehrere Ursachen angebe, die mich angetrieben haben, diese Abhandlung dem Urtheile anderer zu überlassen, ob gleich noch einige angeführet werden könten. Ich will daher nur noch etwas erinnern, welches die Art der Verfassung dieser Schrifft betrifft. Daß sie in unserer Mutter-Sprache abgehandelt worden ist, hat eben die Ursachen, warum man überhaupt angefangen hat, ernsthaffte Betrachtungen ins teutsche zu verfassen. Es brauchts also nicht, daß ich davon weiter Rechenschafft gäbe. Sonst habe ich mich mit Fleiß von unnöthiger Weitläufftigkeit enthalten. Daher ist es gekommen, daß ich die Sätze, die schon von unterschiedenen bewiesen worden und bekannt sind, nicht ohne Noth noch einmahl bewiesen habe. Es ist freylich verdrießlich, wenn man man bey dem Anfange jeder Abhandlung erst den Satz des zureichenden Grundes und

dergleichen bekannte Wahrheiten weitläuff-
tig bewiesen siehet. Warum will man dem
Leser und Schrifftsetzer ohne Noth Mühe
machen? Ich habe mich ferner enthalten,
die Abhandlung durch öfftere Anführungen
dererjenigen, welche denen angeführten Sä-
tzen entweder beypflichten, oder ihnen zu-
wieder sind, zu erweitern, als welches sonst
leicht hätte geschehen können: damit der Le-
ser nicht unvermerckt mit denen Gedancken
zerstreuet, und auf Neben-Sachen geführet
würde. Genug, wenn denen Gegnern ihre
Schwäche gezeiget wird, was braucht man
sie allezeit mit Nahmen zu nennen, und da-
durch wohl gar der Sache hinderlich zu
seyn? Uebrigens wünsche ich von Grund
des Hertzens, daß der Endzweck, den ich
bey der Abhandlung gehabt habe, welcher
auf die Gewißheit des Christenthums, und
also gewiß auf unsere Seeligkeit gehet, bey
vielen erhalten werden möge. Und empfeh-
le daher den billigen Leser der Gnade GOt-
tes. Geschrieben zu Halle, den 20ten Mertz
1745.

Andr. Weber.

Wolf
in
denen vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, zu Beförderung ihrer Glückseeligkeit, auf der 41ten Seite:

Wenn wir verstehen, wie der Mensch durch das Gesetze der Natur seine Glückseeligkeit erhalten soll; und nach diesem sehen, wie wir damit mit denen natürlichen Kräfften nicht völlig können zu Stande kommen; so erkennet man nach diesem desto besser die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der Gnade, welche uns in der christlichen Religion angebothen wird, und dasjenige ersetzet, was der Natur abgehet.

Einleitung.

§. 1.

Es hat niemals an Menschen gefehlet, welche sich aus Blindheit und Boßheit denen wichtigsten Wahrheiten der Religion entgegen gesetzet haben. Und so lange Einfalt, Thorheit und Boßheit beklagenswürdige Eigenschafften vieler Sterblichen seyn werden; so lange wird man diese Elenden, sich gegen das Allerheiligste, gegen die Wahrheiten der Christlichen Religion, rüsten sehen. Es wird beständig eine unselige Bemühung dieser verblendeten seyn, daß sie GOtt und die göttlichen Lehren in dem Hertzen verlachen und darüber spotten werden. Und was dürffen wir uns darüber wundern? Kan man doch aus diesen unreinen Quellen, woraus diese Gleichgültigkeit, diese Verachtung, dieser Spott gegen die Religion entstehet, nichts reineres gewarten. Kan man doch von einem Blinden nicht vermuthen, daß er das Licht sehen, und

von einem Thoren, daß er sich um dasselbe auf eine gehörige Weise bekümmern solte. Der Einfalt scheinet es unmöglich zu seyn, sich zu denen hohen Begriffen der Religion aufzuschwingen: der Thorheit und Boßheit scheinet sie unerträglich, weil sie ihren Leidenschafften nicht kützelt, und die Wercke der Finsterniß auf das strengeste verbannet. Was wird man also von Leuten vortheilhafftes vor eine Sache erhalten, die sie entweder nicht kennen, oder sie nicht kennen wollen, sondern dieselbe als das fürchterlichste verabscheuen? wer kan es leichte vermuthen, daß die sich über das Sinnliche schwingen solten, deren Gedancken und Sinnen einerley Grentzen haben?

§. 2.

Das ist freylich an dem: es werden alle Bemühungen dieser Blöden und Wahnwitzigen fruchtloß seyn. Die Rechte des HErrn wird allezeit den Sieg über sie behalten, und erhöhet werden. Was haben so viele vergebliche Drohungen, Verfolgungen und Zurüstungen wider die Religion gefruchtet? haben sie ihren Endzweck erhalten? hat die List, die Macht, das Rasen derer entbrannteste‍n Widersacher etwas bedrohliches zum Untergange der Religion auswürcken können? haben alle Unternehmungen den GOtt Israels aus den Hertzen derer vertilgen können, die ihn mit gebeugten Knien verehret haben? hat

man

man durch die grausamsten Mittel den Hauffen derer kleiner gemacht, die dem wahren GOtt alleine ihren Dienst geleistet, und um die Altäre derer Götzen nicht mit haben hincken wollen? Nein! so gut ist es ihnen noch nicht gelungen. Sie haben nicht wider GOtt, sondern wider sich selbst gestritten. Mitten unter denen grössesten Verfolgungen und Drohungen, mitten unter denen entsetzlichsten Martern und Peinigungen, haben die Bekenner des göttlichen Worts ihr Haupt munter empor gehoben. Je mehr man wider dieselbigen gewütet, je grösser ist die Anzahl derer geworden, die Christo nachgefolget, und die ihr Creutz auf sich genommen haben. Aus dem Blute eines getödeten Christen sind hundert aufgestanden, die Christum freudig bekennet und erkennet haben, und die auch mit ihrem Tode die Wahrheit des Christenthums zu versiegeln bereit gewesen sind. Eben diese Krafft des Creutzes Christi, die bis hieher ihre Feinde im Triumph aufgeführet hat, wird sich auch inskünfftige über diese Ohnmächtigen kräfftig bezeigen. Eben die Gnade GOttes, die unsere Vorfahren unter denen entsetzlichsten Martern und Qualen muthig, beherzt und starck gemacht hat, wird auch uns und unsere Nachkommen gegen alle wütende und listige Anfälle derer mächtigsten und verschlagensten Feinde stärcken und siegen helffen. Gleichwol wird dieses die Feinde des Glaubens nicht so

leicht ermüden. Sie werden zwar beständig erfahren, daß sie den festen Felß, worauf unser Glaube gegründet ist, Krafftloß anfallen; aber dieses wird sie desto muthiger, oder vielmehr erhitzter und wütender machen. Sie werden den letzten Rest ihrer Kräffte nicht sparen, um zu zeigen, daß sie nur vergebens und ohnmächtig sich mit ihrer gantzen Macht und List dem Glauben entgegen setzen können.

§. 3.

So schwach, so elend auch die Waffen dieser Feinde an sich sind; so viel Verbindlichkeit hat man doch, beständig auf der Hut zu seyn. Man weiß, daß Wuth und List offtermals so viel als Verstand und gerechte Sache vermögen. Diese Pflicht ist um so viel nöthiger um derer Willen, welche unseres allerheiligsten Glaubens spotten, und darbey für erhabene und erleuchtete Seelen angesehen seyn wollen. Es giebt Menschen, die über die Wahrheiten von GOTT und der Religion lachen, und sich darbey für starcke Geister ausgeben. Es ist wahr, diese Geister sind nur in der Einbildung groß. Es ist wahr, diese Schwachen düncken sich deßwegen groß zu seyn, weil sie sich an grossen Kleinigkeiten belustigen, das wichtigere aber nicht kennen. Es ist aber auch wahr, daß diese Leute sich leicht den Schein einer wahrhafften Grösse geben können. Es ist auch wahr, daß viele, die die Schwachheiten

ten derer Menschen, und das Göttliche der Religion nicht genug eingesehen haben, sich leichte durch sie berücken lassen können.

§. 4.

Nicht alle unter diesen vermeynten Starcken gehen so weit, daß sie das Daseyn GOttes und einer natürlichen Religion leugnen solten. Es gehöret eine gar zu grosse Schwäche darzu, wer sich davon überreden lassen will. Viele von ihnen setzen sich nur der Offenbahrung und dem Glauben entgegen. Weil sie nemlich in ihrer Einbildung starck sind, und der Glaube Lehrsätze enthält, die sie sich nicht einbilden können; so verwerffen sie dieselben, so wie die Knechte der Boßheit sie verabscheuen, weil sie zu einem heiligen Leben führen. Diesen Verleugnern des Glaubens und der Offenbahrung soll ihr Irrthum und ihre Schwäche entdecket werden. Es soll deswegen bewiesen werden: daß eine wahre Religion bey denen Umständen, unter welchen sich die Menschen befinden, nothwendig einen Glauben erfordere, der sich auf eine göttliche Gnugthuung, welche uns durch eine göttliche Offenbahrung bekannt gemacht wird, gründen müsse. Und weil diese Feinde sich nicht auf die Offenbahrung einlassen wollen, so soll die Vernunfft, die sie ihrem eigenen Geständnisse nach hoch achten, zu Rathe gezogen, und aus sichern Gründen

die Wahrheit dieses Satzes hergeleitet werden.

§. 5.

Niemand wird es mir verargen, daß ich die natürlichen Wahrheiten auf eine so wichtige Sache anwenden will; als etwa diejenigen, die auf die Absicht der Abhandlung nicht genau mercken. Wie soll man sonst solchen Vernünfftlern, wider welche ich mich setzen will, etwas zur Ueberzeugung sagen können, wenn man nicht solche Gründe annimmt, die sie selbst zugeben müssen? Niemand wird mich beschuldigen können, als ob ich Geheimnisse von dem ersten Range aus der Vernunfft beweisen wolte; als die die Einrichtung dieser Abhandlung noch nicht eingesehen haben. Ich werde nicht beweisen, daß diese göttliche Genugthuung geschehen: ich werde nicht zeigen, wie sie geschehen, und wie man sie aus dem Lichte der Natur begreiffen könte, ich werde nicht darthun, daß wir aus eigenen Kräfften diesen Glauben würcken könten, den wir auf diese göttliche Gnugthuung gründen müssen. Ich werde nur beweisen, daß, wenn wir auf eine wahre Weise GOTT dienen wollen, so, daß dieser Dienst GOttes das Mittel zu unserer wahren Glückseligkeit seyn soll, daß wir, sage ich, einen Glauben haben müssen, den wir auf die göttliche Gnugthuung gründen. Ich werde erörtern, daß nothwendig dieser Glaube aus einer göttlichen Offenbahrung erkannt

wer-

werden müsse. Niemand wird diese Abhandlung für überflüßig und vergeblich halten, als diejenigen, welche um einen vernünfftigen Gottesdienst nicht bekümmert sind, wenn ich anders mein Versprechen erfüllen werde. Die Wahrheit, die befestiget werden soll, gehöret nicht unter diejenigen, die man als unnütze ansiehet, und deren gantzer Vortheil in der Belustigung einiger weniger Menschen bestehen muß, deren Verstand sie ihnen vorstellet. Es ist eine Wahrheit, die unser Christenthum nothwendig feste setzet; als deren Haupt-Summe auf die durch Christum geleistete Gnugthuung, an welche wir glauben sollen, ankömmt. Es soll demnach um mehrerer Ordnung und Deutlichkeit halber die gantze Abhandlung in vier Abschnitte eingetheilet werden.

In dem ersten
soll der Begriff einer wahren Religion mit einigen Folgerungen und Absicht, nemlich unserer Glückseligkeit, geliefert werden;

In dem andern
soll dargethan werden, daß wir in unsern Umständen unglückselig sind:

In dem dritten
soll gewiesen werden, daß wir durch

die natürlichen Kräffte nicht wieder glückselig werden können:

In dem vierdten

soll daraus geschlossen werden, daß unsere Glückseligkeit, wenn sie wieder hergestellet werden soll, durch ein Wunderwerck, und zwar durch eine göttliche Gnugthuung, an welche wir glauben müssen, befördert werden müsse.

Der Erste Abschnitt,

Von dem Begriffe der wahren Religion, nebst einigen Folgerungen und ihrer Absicht unserer Glückseligkeit.

§. 6.

Ehe wir vieles von der wahren Religion und ihren Eigenschafften sagen können, müssen wir zuvor einen Begriff von der Religion überhaupt haben. Jederman weiß, daß unterschiedene Völcker sich zu unterschiedenen Religionen bekennen. Man gebe also auf dieselbige Achtung, und suche das, worinnen diese unterschiedenen Religionen übereinkommen, so wird man wissen, worauf es

bey

bey der Religion überhaupt ankömmt. Juden, Türcken, Christen und andere haben eine Religion; und warum denn? Jeder unter diesen will GOtt auf eine gewisse Art verehren, und ihre Religionen sind deßwegen unterschieden, weil sie einen GOtt, den sie dafür erkennen, auf verschiedene Art zu verehren suchen. Ja, man leugnet, daß jemand einer Religion zugethan sey, wenn man mercket, daß derselbige entweder keinen GOTT erkennen, oder denselben nicht verehren will. Es ist also die Religion überhaupt die Art GOtt zu verehren.

Man könte die Verehrung und den Dienst GOttes vor gleichgültige Worte ansehen; und alsdenn wär es gleich viel gesaget, wenn man die Religion die Art GOtt zu dienen nennete. Will man aber den Gottesdienst nur auf die äussere Verehrung GOttes ziehen, so würde dadurch zu wenig von der Religion gesagt, und der Begriff ohne Noth zu enge eingeschräncket werden. Man kan hierinne leicht jedem seinen Willen lassen, was er unter dem Worte verstehen will, nur muß die Bedeutung des Wortes bestimmet werden, damit nicht ohne Noth Wort-Streite entstehen. Wir werden inskünfftige beyde Worte in einerley Bedeutung nehmen, und den Dienst GOttes durch Bey-Wörter unterscheiden.

§. 7.

Es ist niemand unter denen Sterblichen, der nicht etwas verehren solte. Ein Geitzi-

ger verehret sein Geld: ein Hochmüthiger diejenigen, die sich vor ihm bücken: ein anderer etwas anderes. Was ist es aber, warum man von ihnen saget, daß sie etwas verehren? Was thut ein Geitziger seines Mammons, und ein Hochmüthiger seiner Ehre wegen? treibt den Geitzigen sein Kasten nicht Tag und Nacht über ihn zu wachen, und für seine Erhaltung und Vermehrung Sorge zu tragen? sucht ein Hochmüthiger nicht alles hervor, wodurch er andere bewegen kan, daß sie sich vor ihm erniedrigen möchten? Sie bringen also Handlungen vor. Aber solche Handlungen, worzu sie die Bewegungs-Gründe aus dem nehmen, was sie verehren. Man verehret also etwas, wenn man aus demselben Bewegungs-Gründe zu seinen Handlungen nimmt. Wo wir demnach GOtt verehren sollen, so müssen wir Bewegungs-Gründe aus GOtt, und also denen göttlichen Vollkommenheiten zu unsern Handlungen herleiten. Dieses aber erfordert nothwendig dreyerley:

1) Ehe man noch die Bewegungs-Gründe aus denen göttlichen Vollkommenheiten herleiten kan, muß man einen GOtt erkennen, und denselben für wahr annehmen.

2) Man muß aus dem Begriffe desselben die Bewegungs-Gründe zu seinen Handlungen herleiten.

3) Man muß seine Handlungen nach diesen Bewegungs-Gründen bestimmen.

Alles erfordert keinen Beweiß. Wie demnach der Begriff, den man von GOTT hat, und die Bewegungs-Gründe, die man aus demselben herleitet, unterschieden sind, so muß auch die Religion unterschieden seyn (§. 6.)

Man sehe die unterschiedenen Religions-Partheyen an, wodurch unterscheidet sich ihr Gottesdienst von andern? Ein Heyde machet sich einen andern Begriff von GOtt als ein Jude, und Christe, und alle nehmen zu ihren Handlungen unterschiedene Bewegungs-Gründe aus denen Vollkommenheiten GOttes.

§. 8.

Ich werde mich nicht auf alle Arten des Dienstes GOttes besonders einlassen. Dieses erfordert diese Abhandlung nicht. So viel aber muß ich hier beybringen, als zum Unterschied einer wahren und falschen Religion nothwendig ist. Diejenigen, welche meynen, es sey gleich viel, was man auch für einer Religion zugethan sey, irren sich sehr, und kennen die wahre Beschaffenheit einer Religion nicht. Soll die Religion wahr seyn, so muß man dem wahren GOtte auf eine seinen Vollkommenheiten gemässe Weise den Dienst leisten (§. 7. 6.) Und es wird deswegen auf eine gedoppelte Weise die Religion falsch: wenn man entweder etwas vor GOtt erkennet, was doch nicht

nicht GOtt ist; oder wenn man ihm auf eine seinen Vollkommenheiten unanständige Weise den Dienst leistet. Folglich entweder seine Vollkommenheiten nicht gehörig betrachtet, oder doch auf eine unrichtige Weise Bewegungs-Gründe aus denenselbigen folgert, und darnach seine Handlungen bestimmet. (§. 7.)

Es kan der Dienst GOttes nach unterschiedener Absicht auf unterschiedene Weise eingetheilet werden Ich will wenigstens die Haupt-Eintheilungen aus dem Begriffe herleiten. Die Religion ist die Art GOTT zu dienen. (§. 6.) Und also die Art, wie man aus denen göttlichen Vollkommenheiten Bewegungs-Gründe zu seinen Handlungen nimmt. (§. 7.) Bey diesen Bewegungs-Gründen kan wieder auf zweyerley Acht gegeben werden. Entweder auf den Erkäntniß-Grund, oder die Beschaffenheit der Erkäntniß. Man siehet also entweder auf die Beschaffenheit der Handlungen, oder auf die Art der Erkäntniß bey denen Bewegungs-Gründen, oder auf den Erkäntniß-Grund. Was vor das erste die Handlungen anbetrifft; so sind es entweder innere, oder auch zugleich äussere Handlungen, durch welche wir GOtt dienen. In dem ersten Falle, ist es der innere, im andern, der äusserliche Gottesdienst. Dieser äusserliche Gottesdienst also kan ohne den innern nicht bestehen, oder er ist ein Zeichen, das keine bezeichnete Sache voraus setzt. In beydem Falle sind die Handlungen entweder so beschaffen, daß wir sie ohne die Erkäntniß GOttes gar nicht würden unternommen haben, noch unternehmen können, oder wir würden sie noch aus andern Bewegungs-

Grün-

Gründen haben thun können. Der erstere Gottesdienst wird der unmittelbare; der andere der mittelbare genennt Zu dem ersten gehöret die Anruffung, das Gebet zu GOtt und andere Handlungen: Zu dem andern, wenn man sich um GOttes willen antreiben lässet, denen Armen Gutes zu thun, niemand zu verleumden oder zu beneiden, und dergleichen. Es werden aber in beyden Fällen diese Handlungen entweder durch natürliche Kräffte, oder durch die Gnade GOttes zuwege gebracht. Der erstere Dienst GOttes ist natürlich, der andere geistlich. Der Gottesdienst wird auch in anderer Absicht natürlich genennet, von welchem wir bald den Begriff sehen werden. Wenn die Art unserer Erkäntniß vor das zweyte erwogen werden soll, so muß es die Erkäntniß von Bewegungs-Gründen seyn; und daher, wenn es genau genommen werden solte, eine deutliche Erkäntniß. Allein, theils pflegt das Wort Bewegungs-Grund auch in weitläufftigerm Verstande vor alle klare Erkäntniß des Guten und Bösen genommen zu werden: theils sind mit unserer deutlichen Erkäntniß viel klare und danckele Begriffe verbunden. Und um dieser Ursache wegen kan nun die Religion unterschieden seyn, wie die Beschaffenheit der Erkäntniß. Diese hat man entweder der Sache gemäß, und ist also wahr, oder nicht: daher auch der Gottesdienst wahr und falsch wird. Von dieser Abtheilung ist schon in dem vorigen gehandelt. Nur will ich hier noch bemercken, daß man die Religion auch in der Betrachtung des zu erhaltenden Endzwecks in wahr und falsch eintheilen kan. Nemlich man erreichet entweder den Endzweck der Religion, von welchem wir hernach

sehen werden, daß er unsere Glückseligkeit sey, oder nicht. Ist das erstere, so ist sie auch wahr, ist das andere, falsch. Und daher werden wir zeigen, daß die wahre Religion, bey uns, wenn sie anders ihres Endzwecks nicht verfehlen soll, einen Glauben erfordere, der auf einer göttlichen Gnugthuung beruhet. Ist die Erkäntniß wahr, so setzt sie entweder gewisse, oder wahrscheinliche, oder Meynung zu ihrem Grunde, und ist daher die Religion entweder eine gewisse, oder wahrscheinliche, oder meynende. Da die gewisse wieder entweder wissenschafftlich ist, oder nicht. In Betrachtung des Erkäntniß-Grundes ist drittens die Religion unterschieden, nachdem diese Erkäntniß entweder aus dem Lichte der Natur, oder einer göttlichen Offenbahrung genommen wird, und also entweder natürlich, oder geoffenbahret ist. Und ist also die natürliche Religion entweder wahr, oder falsch, oder gewiß, und wissenschafftlich, das ist philosophisch, oder wahrscheinlich, oder beruhet auf Meynungen. Es können alle diese Glieder auch von der geoffenbahrten überhaupt gesagt werden. Nachdem nemlich die göttliche Offenbahrung, oder auch das, was in derselben geoffenbahret ist, gewiß, wahrscheinlich, oder zweiffelhafft, und durch Meynungen eingesehen wird. Daher kan ein geoffenbahrter Gottesdienst gar wohl wissenschafftlich, und also philosophisch seyn in diesem Verstande. Besonders aber der geoffenbahrte Dienst des Herrn beruhet entweder auf der Offenbahrung, die die Christen annehmen, oder auf einer andern, welche noch unterschieden werden kan, nachdem man etwas für eine göttliche Offenbahrung annimmt. Wohin auch die Religion derer En-

gel

gel gerechnet werden kan, als welchen GOtt sich auf besondere Weise offenbahren wird, und sie nach derselben, demselben dienen werden. Beruhet aber derselbe auf Wahrheiten, die die Offenbahrung derer Christen in sich enthält, so sind es entweder die im alten Bunde, da der Meßias noch als zukünfftig betrachtet wurde, oder die im neuen Bunde. In dem ersten Falle kömmt der Gottesdienst des Adams, derer Patriarchen, Abrahams, und besonders der Mosaische. In dem andern Falle ist der Christliche, der entweder in diesem oder in jenem Leben GOtt geleistet wird, und also besonders entweder Christlich, oder himmlisch ist.

§. 9.

Das erstere, was zu einer wahren Religion gehöret, ist eine wahre Erkäntniß von GOtt, dem selbstständigen Wesen. (§. 8.) Je vollkommener also diese Erkäntniß von GOtt ist, je vollkommener kan auch die Religion seyn. Da nun die Erkäntniß eines Dinges vollkommener ist, je deutlicher, gewisser und vollständiger dieselbe ist; so kan auch die Religion bey Menschen desto vortrefflicher seyn, je deutlicher, je gewisser und vollständiger die Erkänntniß von GOTT und denen aus seinen Vollkommenheiten herzuleitenden Bewegungs-Gründen ist.

Es wird durch diesen Satz das übrige, zu der Religion gehörige, nicht ausgeschlossen. Daher auch nur bewiesen worden, daß der Gottesdienst bey dieser vollkomenern Erkänt-

niß vollkommener seyn könte. Es wird auch hierdurch nicht geleugnet, daß niemand eine wahre Religion haben könte, der nicht eine deutliche, gewisse und vollständige Erkäntniß von derselben hätte. Wie wenig würden alsdenn eine wahre Religion haben? Es wird nur behauptet, daß zu einer vollkommenen Religion auch eine vollkommene Erkäntniß GOttes, so vollkommen sie nemlich bey Menschen statt findet, gehöre. Es wird gesaget, daß unmöglich eine Religion so vollkommen seyn kan, als es möglich wär, wenn sie nicht auf einer deutlichen, gewissen und vollständigen Erkäntniß GOttes, und seiner Eigenschafften und Wercke beruhe. Und wir setzen uns hiermit denenjenigen entgegen, welche vollkommene Eiferer für die Religion seyn wollen, aber dabey um eine genauere und deutliche Erkäntniß von dem höchsten Wesen unbekümmert seyn, vielweniger dieselbe erfordern wollen. Blinde Eiferer! wen wollet ihr verehren? wie groß wird eure Hochachtung gegen ein Wesen seyn können, welches ihr kaum von ferne kennet? wie leicht ist es, daß eine dunckele und verworrene Erkäntniß euch allerhand irrige Gedancken von dem anbetens-würdigen Wesen einflösset? Woher kam es, daß die blinden Heyden Stein und Holtz sich zu Göttern erwehleten? woher kam es, daß die lächerlichsten Handlungen ihren Gottesdienst ausmachten? kam es nicht daher, weil ihre Erkäntniß sinnlich, verwirrt und dunckel von diesen Sachen war? kam es nicht daher, weil sie ein Wesen in der Finsterniß begreiffen und erkennen wolten, welches doch in einem Lichte wohnet, zu dem niemand kommen kan? Saget also! saget! wer will euch versichern, daß euer Gottesdienst ver-

vernünfftiger sey, als die Gebräuche jener, die das Licht scheueten? kan nicht eine etwas lebhaffte Einbildungs-Krafft eine fruchtbare Mutter derer erschrecklichsten Irrthümer werden? kan man nicht anfangen, unter dem Namen des Gottesdienstes die schändlichsten Boßheiten zu verüben, vor welchen die Vernunfft zittert, und doch dencken, man thäte GOtt einen Dienst daran? wir würden ein langes Verzeichniß solcher Irrthümer und Laster beybringen können, welche unter dem Schein der Religion, von einer blöden Unwissenheit zu Tugenden gemacht worden, wenn wir nicht befürchteten bey einer Sache zu weitläufftig zu seyn, die aus dem Begriffe der Religion so leicht erhellet, und aus der Erfahrung vielen bekannt seyn muß.

§. 10.

Diejenigen, die der wahren Religion zugethan sind, sind also denenjenigen zuwider, welche das Daseyn GOttes leugnen, es geschehe dieses unter welchem Schein-Grunde es immer wolle. Sie setzen sich ferner eben deswegen denen entgegen, welche etwas vor GOtt annehmen, welches doch GOtt nicht ist (§. 8.) Dem ohnerachtet brauchen diese in dieser Abhandlung nicht widerleget zu werden, sondern dieses kan aus der natürlichen Gottes-Gelahrtheit voraus gesetzet werden. Ich habe mich jetzo nicht gegen die auflehnen wollen, welche GOtt leugnen; sondern es soll nur denen ihre Schwäche gezeiget werden, die sich gegen die Offenbahrung, Glauben und göttliche

Genugthuung rüsten. (§. 4.) Soll man aber diese richtige und vollständige Erkäntniß von GOtt erhalten, so gehören noch andere damit verbundene Wissenschafften darzu, welche als Mittel, zu dieser Erkäntniß zu gelangen, anzusehen sind. Es kan dieses denen unmöglich unbekannt seyn, welche nur etwas die Verbindung derer Wissenschafften haben kennen lernen. Daher kömmt es, daß eine wahre Religion auch die Erkäntniß dieser Wissenschafften fordert, wenn sie vollkommen seyn soll. (§. 9.)

Wenn wir auf die Offenbahrung derer Christen acht haben, so findet man das erstere offtmals bestätiget, was wir hier behauptet haben: Sie treibet uns darauf, daß wir erkennen sollen, daß der HErr GOtt sey. Sie warnet, daß wir nicht denen Heyden gleich werden sollen. Sie zeiget, daß der HERR seine Ehre keinem andern geben, noch seinen Ruhm denen Götzen zueignen wolle. Sie verwirfft es, daß man GOtt als ein Bild verehren solle. Und wie viel Stellen sind nicht, da wir auf die Erkäntniß und Bekäntniß des wahren GOttes gewiesen werden? Aus dem andern kan man die Unrichtigkeit der Meynung dererjenigen erkennen, welche vorgeben, daß die Religion eine Sache sey, welche auf Unwissenheit und Einfalt gegründet wäre. Es ist ein gewisses Zeichen einer Unwissenheit, wenn man dieses glaubet. Es ist ein übereilter Gedancke, wenn man sich einbildet, daß die Religion nur deswegen erfunden worden, und zu behalten sey, damit man den unbändigen Pöbel im Zaume halten könte.

te. Aus dem vorhergehenden ist vielmehr das Gegentheil klar. Man siehet vielmehr, daß eine vollkommene Religion auf Wissenschafften gegründet werden muß. Und will man aus Beyspielen die Sache erkennen, so wird man diese leicht finden. Wie sahe der Gottesdienst in denen Zeiten aus, da die Finsterniß im Verstande, und der Mangel derer Wissenschafften sich allgemein machten? wie sehr verfälscht war in jenen dunckeln Zeiten der Gottesdienst? und wie wurde er gebessert, da die Finsterniß verschwand, und das Licht im Verstande wieder hervorleuchtete?

§. 11.

Wir sind zu etwas verbunden, wenn Bewegungs-Gründe mit unseren Handlungen verknüpfft sind; und dasjenige verbindet uns zu etwas, was diese Bewegungs-Gründe mit unsern Handlungen verknüpffet. Da nun die Bewegungs-Gründe deutliche Vorstellungen des guten und bösen sind, Vorstellungen aber Handlungen sind; wir auch überdiß gesehen haben, wie übel es um die Religion aussehe, wenn unsere Vorstellungen nicht gewiß und deutlich und vollständig von GOtt sind; und gegentheils, wie gut es sey, wenn wir davon eine gewisse, deutliche und vollständige Erkäntniß haben, (§. 9.) so haben wir um der Religion willen Bewegungs-Gründe zu dieser deutlichen Erkäntniß GOttes, und folglich verbindet die Religion Bewegungs-Gründe mit diesen Handlungen. Das ist, die Re-

ligion verbindet uns, so viel als möglich ist, eine deutliche, vollständige und gewisse Erkäntniß von GOtt zu haben. Und da dieser deutlichen, vollständigen und gewissen Erkäntniß die denckele, verworrene, ungewisse und unvollständige Erkäntniß entgegen stehet; so ist zugleich klar, daß wir durch die Religion verbunden werden, alle Dunckelheit, Verworrenheit, Ungewißheit und Unvollständigkeit in der Erkäntniß GOttes zu vermeiden, so viel als möglich ist, wenn anders die Religion wahr und vollkommen seyn soll.

Wir setzen mit Fleisse, daß wir die Dunckelheit und die übrigen Mängel unserer Erkäntniß GOttes, so viel möglich ist, zu vermeiden verbunden sind. Es ist aus denen Gesetzen der Natur bekannt, daß wir zu nichts, was unserer Natur unmöglich ist, verbunden werden können, in so ferne es nur unmöglich ist: folglich kan uns auch die Religion nicht zu einer Erkäntniß verbinden, die uns zu erhalten unmöglich ist. Freylich ist es an dem, daß, so lange wir Creaturen sind, deren Wissen Stückwerck ist, uns GOtt allezeit noch etwas in Dunckeln wandeln wird müssen. Niemand kan sich das Unendliche vollständig deutlich vorstellen, als der selbst unendlich ist. Es ist daher unstreitig, daß uns allezeit vieles von GOtt verborgen, dunckel und Geheimniß-voll bleiben wird. Wir werden zwar, wenn wir unserer Pflicht nachkommen, und uns beständig um deutliche Erkäntniß von jenem höchsten Wesen bekümmern, uns immer mehr und mehr dem Lichte nähern, in welchem er wohnet, aber wir werden niemals zu diesem Lichte selbst kommen.

Wir werden beständig noch Abgründe sehen, deren Tieffen uns verwirren werden. Dem ohnerachtet darff uns dieses nicht müde machen, sondern wir sind verbunden, unabläßlich weiter zu gehen, und uns immer mehr nach deutlicher Erkäntniß zu bestreben. Wir müssen deswegen die Mittel ergreiffen, durch deren richtigen Gebrauch wir zu diesem fest zu setzenden Endzweck gelangen können.

Wir müssen um der wahren Religion alle verworrene Erkäntniß von GOTT vermeiden, so viel als möglich ist. Wer sich aber bloß denen sinnlichen Leidenschafften ergiebet, und sich von denenselben beherrschen lässet, hängt auch einer verworrenen Erkäntniß nach. Daher verbietet schon deswegen die Religion, daß wir die sinnlichen Lüste nicht herrschen lassen dürffen in unserm sterblichen Leibe. Wir dürffen nicht gequälte Sclaven niederträchtiger Sinnen seyn. Es müssen Verstand und Vernunfft über die Sinne herrschen, und sich ihrer so bedienen, wie es ihre Absichten erfordern. Man verwirfft hierdurch nicht allen Gebrauch der Sinne, ihrer Erkäntniß und Vergnügens. Es sollen nur dieselbe nicht gemißbrauchet und wider ihre Endzwecke angewendet werden.

§. 12.

Es ist schon aus der Wissenschafft, welche die Kräffte des menschlichen Verstandes zu der Erkäntniß derer Wahrheiten leitet, bekannt, daß aller Irrthum eine dunckele und verworrene Erkäntniß zur Mutter habe. Da wir nun durch die wahre Religion verbunden werden, alle dunckele und verworrene Erkäntniß

zu vermeiden, so viel als möglich ist; (§. 11.) so sind wir auch durch eben dieselbe verpflichtet, allen Irrthum in der Religion zu fliehen, so viel nur immer in unseren Kräfften stehet.

§. 13.

Es kan eben dieser Satz auch daher begriffen werden, weil die Irrthümer in dem Gottesdienste zu denen abscheulichsten Lastern und Handlungen verleiten können. Diese Irrthümer verursachen es, daß man löblich die grössesten Schandthaten begehet, und doch meynet, daß man GOtt durch dieselbige verehre. Es ist überdiß bekannt genug, was bey vielen der Name Religion für Eindruck hat. Und dieses ist an sich lobenswürdig. Aber es ist gefährlich, wenn Irrthümer die Gründe derselbigen sind. Man wird dadurch desto eifriger in Lastern, und rennet offtmals mit Gewalt in sein Unglück.

Wenn wir auf die Geschichte acht geben, so wird man zu seiner grössesten Betrübniß mehr als man wünschet, finden, was Irrthümer der Religion offtmals für Unheil zugefüget haben. Wir wollen die erhitzten und offtmals unnöthigen Zänckereyen nicht anführen, die bey deutlicher Erkäntniß und bey Gewißheit wegfallen würden. Wie würde sich jemand irren können, wenn er nichts annähme, als wovon er durch deutliche Erkäntniß versichert wäre? Man erwege nur die Heyden und ihren Gottesdienst. Ewiger GOtt! welche Irthümer? was für eine verwerffliche

Art

Art Gott zu dienen, wird man nicht antreffen? Aber woher kam dieses Verderben? war nicht eine verworrene Erkäntniß schuld daran? Man bemercke die unerfahrensten Menschen, man wird finden, daß sie in vielen allgemeinen Grund-Begriffen, was das Hauptmerckmahl anbetrifft, auch mit denen schärffesten Weltweisen übereinkommen. Auch ein Bauer stellet sich unter einem Wunderwercke eine übernatürliche Begebenheit und unter einem Elemente das einfacheste vor, nur daß ihre Begriffe hiervon verworren sind, und sie sich deswegen in der Anwendung derselben irren. Sie halten alsdenn etwas für eine übernatürliche Begebenheit, oder für das einfacheste, was es doch nicht ist. So ist es auch mit GOtt und der Religion gegangen. Auch die Heyden haben einen Begriff von einem allmächtigen, gütigen, weisen Wesen gehabt. Sie haben daher geschlossen, daß man diesem verehrenswürdigen Wesen einen Dienst schuldig sey. Aber um ihrer verworrenen Erkäntniß halber, haben sie GOtt und den ihm zu leistenden Dienst sich höchst irrig vorgestellt. Der andere Irrthum folget dem ersteren. Sie suchten dieses höchste Wesen. Sie meynten es in einigen äusserlichen Dingen oder auch wohl der gantzen Welt gefunden zu haben, weil sie durch ihre Sinne auf einige Eigenschafften verleitet wurden, die ihm zukommen, aber auch von dem höchsten Wesen gesaget werden musten. Die Sonne muste ihrer Wärme, ihres Lichts, ihrer Würckungen in uns und in andere Creaturen etwas göttliches an sich haben, und wurde deswegen als ein GOtt verehret. Es wurde bey einer Sache nicht alles angetroffen, welches zu göttlichen Vollkommenheiten gerechnet werden muste. Da-

her nahm man viele Götter an. Daher auch diejenigen Dinge, von welchen gewisse Völcker am meisten Nutzen gehabt, auch am meisten von denenselben göttlich verehret worden sind. Es kan seyn, daß die ersten klugen Heyden und auch hernach die verständigen, diese Creaturen nicht als Götter, sondern nur als Zeichen und vollkommene Würckungen von der Gottheit betrachtet haben, und daß die Unverständigeren nach und nach auf den Gedancken verfallen sind, daß diese selbst Götter wären, welchen man auf diese oder jene Art den Dienst leisten müsse. Es mag dieses seyn oder nicht seyn, so ist doch klar genug, daß eine verworrene und danckele Erkäntniß von GOtt und seinem Dienste viele Irrthümer, und diese die wunderbaresten Gedancken und Handlungen aushecken und zuwege bringen können.

§. 14.

Bis hieher ist gewiesen worden, daß eine wahre vollkommene Religion eine deutliche, gewisse, vollständige Erkäntniß von GOtt voraus setze, (§. 9.) Aber warum dieses? damit wir GOtt gehörig verehren, (§. 7.) und aus seinen Vollkommenheiten Bewegungs-Gründe zu unsern Handlungen nehmen könten. Je besser also diese Bewegungs-Gründe sind, die wir aus denen göttlichen Vollkommenheiten herleiten, und je mehr wir unsere Handlungen nach denenselbigen einrichten, je mehr wird GOtt durch uns verehret.

Es hätte noch vieles bey dem ersteren Merckmahle der Religion beygebracht werden können. Wir würden aus der natürlichen Gottesgelahrtheit die Beweise von denen Eigenschafften und Wercken GOttes beybringen und daraus zeigen können, wie in unserer Erkäntniß GOtt vorgestellet werden solle. Aber wir können dieses mit Recht voraus setzen, und wollen also nicht gethane Sachen wieder thun.

§. 15.

Es ist oben (§. 7.) gewiesen worden, was zur Verehrung GOttes gehöret. Daraus wird leicht zu erkennen seyn, wer GOtt nicht verehret, und wer GOtt verunehret. Man verehret ihn nicht, wenn man zu seinen Handlungen die Bewegungs-Gründe nicht aus göttlichen Vollkommenheiten herleitet. Man verunehret ihn, wenn man zu unerlaubten Handlungen, auf unrichtige Art, Bewegungs-Gründe aus denen Eigenschafften GOttes nehmen will. GOtt kan also sowol von denen, die ihn nicht erkennen, als auch denen, die ihn kennen, nicht geehret werden, wenn sie nur zu ihren Handlungen nicht Bewegungs-Gründe aus seinen Vollkommenheiten leiten. Diejenigen aber, die GOtt eigentlich verunehren sollen, müssen GOtt erkennen, sie müssen Bewegungs-Gründe aus seinen Eigenschafften wissen, und doch unter dem vorgegebenen Schein das Gegentheil thun. Und dieses kan noch aus zweyerley Ursachen geschehen: entweder nemlich sie lassen sich den Schein selbst

blenden, das ist, sie überreden sich, daß es wahre aus göttlichen Vollkommenheiten genommene Beweg-Ursachen sind, oder sie wissen so gar, daß sie falsch sind, und thun dem ohnerachtet darnach. Im ersten Falle sündigen sie noch aus einiger Unwissenheit, die sie aber hätten heben können, im andern Falle geschiehet es aus Boßheit.

Es kan hier eine gedoppelte Anmerckung gemacht werden. Die erstere betrifft diejenigen, die GOtt nicht verehren. Diese leiten zu ihren Handlungen keine Bewegungs-Gründe aus denen göttlichen Vollkommenheiten her. Geschiehet aber dieses nicht, so nehmen sie noch entweder die Gründe ihrer Handlungen aus denen natürlichen Gesetzen, oder es geschiehet auch dieses nicht. Beydes ist möglich. Man braucht sich noch nicht so weit zu erheben, daß man aus der Betrachtung GOttes seine Handlungen einrichte, und kan dennoch denen Befehlen der Natur gehorchen. Geschiehet dieses, so entstehet die Fertigkeit seine Handlungen nach denen Gesetzen der Natur einzurichten, und ist also einer tugendhafft. Ist gleich die Tugend noch nicht so vollkommen, als sie bey denen seyn kan, welche die Handlungen aus der Betrachtung GOttes bestimmen; so folgt doch daher noch nicht: es verehret einer GOTT nicht, folglich ist er lasterhafft. Er kan dieses seyn, aber er muß es deswegen nicht seyn. Es lässet sich hieraus die Frage entscheiden: ob ein Gottesverleugner nothwendig deswegen lasterhafft seyn müsse? ich antworte: nein! Es ist wahr, ein Gottesverleugner nimmt keinen

GOtt

GOtt an, und also nimmt er auch aus göttlichen Vollkommenheiten keine Bewegungs-Gründe zu seinen Handlungen, und verehret GOtt nicht, kan ihn auch nicht eigentlich verunehren. Aber es ist auch wahr, er kan die andern noch möglichen Bewegungs-Gründe sich zur Tugend antreiben lassen. Er kan nach dem Gesetze der Natur seine Handlungen einrichten. Dieses also, daß er ein Gottesverleugner ist, giebet ihm noch kein Recht lasterhafft und boßhafft zu seyn. Und ist er es, so kan er sich mit Grunde nicht auf seine Gottesverleugnung beruffen. Niemand, der im Stande ist, die Wahrheit einzusehen, und ohne Leidenschafft zu urtheilen, wird mich beschuldigen, daß ich denen Gottesverleugnern das Wort redete. Thorheit! wer hat sich dieses nur träumen lassen? Sage ich nicht selbst, daß die Tugend eines Gottesverleugners so vollkommen nicht sey, als eines, der GOtt verehret. Ja, was noch mehr? man setzet sich durch diese Wahrheit der Gottesverleugnung entgegen. Man verstopffet eine Quelle, woraus dieselbe bey vielen fliesset. Ist es denn nicht bekannt genug, daß diese Thoren in ihren Hertzen sprechen: es ist kein GOtt, nur damit sie ihren sinnlichen Begierden desto besser den Zügel schiessen lassen könten? Ist man denn so blöde am Verstande, daß man nicht einsehen solte, daß viele deswegen GOtt verleugnen, damit sie sich nur nicht etwas vorzustellen hätten, welches sie bey ihren geliebten Lastern so sehr erschreckete? diesen Elenden setzet man sich entgegen. Man zeiget ihnen, daß ihre Gottesverleugnung es nicht erlaube, die Gesetze der Natur aus denen Augen zu setzen. Und man giebet eben hierdurch ihnen Gründe an die Hand,

die sie bewegen können, von ihrer Thorheit abzulassen.

Die andere Anmerckung gehet auf diejenigen, die GOtt verunrehren. Es kan das Wort im weitläufftigern Verstande genommen werden, daß auch die, die GOtt nicht ehren, mit darunter begriffen werden, und alsdenn verunehrete man GOtt, wenn man sich seine Vollkommenheiten nicht auf gehörige Weise bekannt machte; und derowegen der Verbindlichkeit, die ein vernünfftig Geschöpffe gegen seinen Schöpffer zu beobachten hat, nicht nachkäme. Denn eben dadurch kan auch GOtt bey andern verunehret, und seine Ehre verdunckelt werden, so wie er deswegen auch bey andern bekannter und geehrter werden kan, wenn man GOtt gehörig erkennet, und seine Handlungen nach dieser Erkäntniß einrichtet. Sie können sehen, was für ein erhabenes Wesen wir verehren. Mir gilt es gleich viel, ob man das Wort in weitläufftigern, oder engern Verstande nehme. Ich glaube aber, sowol aus der Beschaffenheit der Sache, als auch dem Gebrauche zu reden, Grund gehabt zu haben, den Begriff genauer zu bestimmen.

§. 16.

Um der Religion willen verknüpffet man Bewegungs-Gründe aus denen göttlichen Vollkommenheiten mit seinen Handlungen. (§. 7.) da es nun auf die Verknüpffung derer Bewegungs-Gründe mit unseren Handlungen bey der Verbindlichkeit ankömmt, (§. 11.) so bekommen wir um der Religion halber eine Verbindlichkeit, vermöge welcher wir die Bewegungs-Gründe

zu unseren Handlungen aus denen göttlichen Vollkommenheiten nehmen müssen. Und diese heisset die Gottesfurcht, welche also nach der unterschiedenen Art der Religion unterschieden ist (§. 8.) die wahre Gottesfurcht also erfordert, daß wir aus denen wahren Vollkommenheiten GOttes wahre Bewegungs-Gründe zu unseren Handlungen nehmen. Und zu dieser wahren Gottesfurcht werden wir durch die wahre Religion verbunden. (§. 8. 10.) Gesetzt also, daß jemand aus eines eingebildeten Gottes eingebildeten Vollkommenheiten Bewegungs-Gründe zu seinen Handlungen herleite, so wird man ihm zwar eine Schein-Gottesfurcht nicht absprechen können, aber nimmermehr kan gesagt werden, daß er der wahren Religion und Gottesfurcht ein Genüge geleistet habe.

§. 17.

Auch hieraus kan man wieder sehen, wie sehr es bey der wahren Religion nöthig ist, daß deutliche Erkäntniß zum Grunde liege. Die verworrene Erkäntniß kan auch hier leicht auf Irrthümer führen (§. 12.) Man kan etwas für Bewegungs-Gründe halten, die aus denen göttlichen Eigenschafften folgeten, und sie sind es doch nicht. Daher ist es leichte, auf eine Schein-Gottesfurcht zu kommen. (§. 16.) So wenig aber diese mit der wahren Religion bestehen kan, (§. 16.) so wenig kan die wahre Religion voll-

kom-

kommen in jemanden seyn, der nicht aus deutlicher Erkäntniß handelt.

Man wird zwar sagen, es sey unmöglich, daß alle Menschen unter diesen Umständen zu einer so deutlichen Erkäntniß gelangen könten, wie man sie also darzu verbinden wolte? Allein, theils kömmt es auf die verderbte Einrichtung derer Menschen selbst an, daß sie in diesen Umständen sind, welches unten noch bemercket werden soll, theils ist es nicht nothwendig, daß ein jeder eine gleich vollkommene Erkäntniß von der Religion habe. Es ist genung, daß wenigstens einige diese Erkäntniß haben, welche die übrigen vor Irrthümern warnen, und sie zurück halten, auch ihre Erkäntniß nach und nach verbessern können.

§. 18.

Wenn auf gehörige Weise Bewegungs-Gründe aus denen göttlichen Vollkommenheiten genommen werden sollen, so muß zweyerley geschehen:

1) Die Handlungen, die man übernimt, muß man aus der Betrachtung GOttes bestimmen.

2) Man muß sich auch durch diese Eigenschafften GOttes antreiben lassen, nur solche Handlungen zu thun, die seinen Vollkommenheiten gemäß sind, und die zu vermeiden, die ihnen zuwider sind.

Denn da die Bewegungs-Gründe zu denen Handlungen des Willens und Nichtwollens, der

Grund sind; (§. 11.) so müssen auch die Handlungen erfolgen, wenn diese Gründe da sind. und da die Religion uns darzu verbindet, daß wir diese Bewegungs-Gründe aus denen göttlichen Vollkommenheiten zu unseren Handlungen nehmen sollen; (§. 16.) so muß man auch solche Handlungen unternehmen, die GOtt gemäß sind, und die vermeiden, die ihm zuwider sind.

Die Handlungen, welche ein Geschöpff, vermöge seiner Natur hervorbringet, sind das Kennzeichen, daß es lebet. Da nun die Religion gebietet, daß unsere Handlungen aus göttlichen Vollkommenheiten geleitet werden sollen, auch um dieser Handlungen übernommen werden müssen, so siehet man, daß sie ein Leben verlanget, das aus GOtt ist. Aber man siehet auch zugleich, daß es um die Religion nicht so eine geringe Sache ist, die man als ein Nebenwerck anzusehen hätte. Es gehöret gar viel darzu, ehe man sagen kan, daß man ein Leben führet, das aus GOtt ist.

§. 19.

Eine Erkäntniß, die uns zu Handlungen treibt, wird lebendig genennet, wenn das Wort etwas weitläufftig genommen wird. In genauern Verstande ist die Erkäntniß lebendig, wenn sie uns zu Handlungen des Willens und Nichtwollens treibet. Hingegen ist die Erkäntniß todt, wenn sie uns nicht zu diesen Handlungen antreibet, als welches nicht geschiehet, wenn sie nicht hinreichende Gründe des Wollens

und Nichtwollens darreichet. Nun soll man ja um der Religion willen Handlungen übernehmen, und zu selbigen die Bewegungs-Gründe aus GOtt leiten. (§. 18.) Man soll alles thun um des Herrn Willen. Derowegen erfordert auch die Religion eine lebendige Erkäntniß von GOtt und seinen Vollkommenheiten.

So ein grosser Fehler es ist, wenn man sich nicht um eine deutliche Erkäntniß von GOtt bekümmert; eben so tadelhafft ist es, wenn man zwar eine deutliche Erkäntniß von GOtt erlanget hat, aber sich dieselbe nicht zu Handlungen antreiben lassen will. Was nutzet diese todte Erkäntniß? warum bemühet man sich um dieselbe, wenn man sie nicht gehörig gebrauchen will? was hilfft es, wenn man die deutlichste Erkäntniß von denen kostbarsten Schätzen und heilsamsten Mitteln hat, und sich doch nicht bemühet, die erstern zu bewahren, beyde aber zu unserm Endzwecke anzuwenden? Man hat in unseren Tagen nicht so sehr über das erstere, als das letztere zu klagen. Wir müssen es gestehen, daß bey dem hellen Lichte derer Wahrheiten, welches die grössesten Geister unter denen Sterblichen bis hieher aufgestecket haben, vielmehr von GOTT und göttlichen Sachen deutlich erkannt wird, als es in jenen danckelen Zeiten geschehen konte. Aber dieses wird auch niemand leugnen, daß viele diese Erkäntniß nicht brauchen, wie sie solten. Es gehet auch jetzo, wie es sonst mit denen Wissenschafften gegangen. In denen Zeiten, da man sich um die Wissenschafften, die den Verstand erleuchten können, bekümmert, vergisset man zuweilen derer, die den Willen bessern sollen. Elender Vortheil unserer Erkänt-

käntniß! was helffen denn die höchsten und abgesondertsten Betrachtungen, wenn wir sie nicht zugleich zur Verbesserung des Willens anwenden und gehörig zu unserm Nutzen und Wohlfarth brauchen wollen? Soll denn der Verstand allein belustiget, an die Besserung des Willens aber nicht gedacht werden?

§. 20.

Unsere Handlungen sind entweder innere Handlungen, welche in der Seele nemlich ihren Sitz haben, oder sie sind äusserliche, welche zugleich durch die bewegende Krafft des Cörpers sich bey uns äussern. Da nun die Religion Beweguns-Gründe zu unseren Handlungen darreichen soll, (§.7.) so kan es sowol zu diesen inneren, als äusseren Handlungen geschehen, als woraus der innere und äussere Gottesdienst entstehet. (§. 8.) Bey diesem äusseren Gottesdienste also kommt es nicht darauf allein an, daß man gewisse Handlungen übernimmt, sondern hauptsächlich muß darauf gesehen werden, ob sie aus Bewegungs-Gründen, die von göttlichen Eigenschafften genommen sind, hergeleitet werden. Und ist also der äussere Gottesdienst ohne den inneren nur der Schein der Religion.

Auch hierinne vergehen sich viele. Sie meynen der Religion genug gethan zu haben, wenn sie einige äusserliche Handlungen mitmachen, ohne zu wissen, warum sie dieselben übernehmen. Elender Gottesdienst! kömmt es nur auf einige Ceremonien und Handlungen an, die durch den Cörper vorgebracht werden? warum lernet man dieselben nicht ei-

nem Affen, oder sonst einem munteren unvernünfftigen Thiere, und lässet dasselbe vor sich den Gottesdienst verrichten? Man halte es mir zu gute, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene. Man urtheile selbst, ob dieses nicht daraus gefolgert werden könte, wenn es sonst auf nichts als gewisse Bewegungen und Stellungen, oder einige Worte ankäme, die ein unvernünfftig Vieh auch nachmachen kan? Ja was noch mehr! die Frechheit derer Menschen brauchet offtermals diesen äusserlichen Gottesdienst zum Deckmantel der Boßheit. Machen nicht viele diese oder jene äusserliche Handlung mit, damit sie unter dem Scheine der Heiligkeit desto besser einen bösen Verdacht von sich abwenden, desto sicherer ihre Laster ausüben und desto besser ihren Nächsten berücken können?

§. 21.

Einer gewissen Religion ist entweder nur einer oder mehrere zugethan. Und sind ihrer mehrere, die dieselbe annehmen, so sind sie entweder in Gesellschafft getreten, diese Religion zu üben, oder es ist dieses nicht. Im ersteren Falle entstehet daher eine Gesellschafft, welche die Uebung der Religion zum Endzwecke hat, welche eine Kirche genennet wird. Die Personen aber, die diesen Endzweck haben, sind Glieder derselbigen. Alle die Pflichten also, die bis hieher aus dem Begriffe der Religion sind hergeleitet worden, hat auch ein jedes Glied der Kirche zu beobachten. Nur daß es hier noch eine neue Verbindlichkeit aus der Gesellschafft be-

bekömmt, vermöge welcher es verpflichtet ist, den Endzweck dieser Kirche zu befördern. Er selbst muß sowol mit denen andern mit vereinigten Kräfften GOtt dienen, als auch diejenigen, die ihrer Pflicht nicht nachkommen wollen, darzu zu bringen suchen, daß sie sich darzu bequemen.

Das Wort Kirche wird in unterschiedenem Verstande genommen. Es ist aber nicht nöthig, daß wir uns hier auf die vielen Bedeutungen einlassen. Uebrigens wird man leicht aus dem obigen (§. 8.) bestimmen können, welche Kirche wahr oder falsch, sichtbar oder unsichtbar, und so weiter ist.

§. 22.

Die Glieder der Kirche können eins werden, gewisse Versammlungen zu halten, in welchen mit vereinigten Kräfften dem HErrn der Dienst geleistet werden soll. Sie können deswegen Zeit und Ort bestimmen, in welcher und an welchem dieses geschehen soll. Sie können die Art bestimmen, nach welcher sie auch äusserlich den Gottesdienst verrichten wollen. Alles dieses kan sich an sich auf mancherley Weise bestimmen lassen. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn man sich auf alle besondere Arten einlassen wolte. Es ist auch zu dieser Abhandlung nicht nöthig. So viel aber siehet man überhaupt aus dem vorigen, daß man sich auch hier um eine deutliche Erkäntniß bekümmern müsse: (§. 9.) daß die Bewegungs-Gründe zu denen Handlungen aus denen Vollkommenheiten GOttes geleitet werden müs-

sen: (§. 7.) daß man diese Erkäntniß lebendig seyn lassen müsse; (§. 19.) daß man sowol in als ausser diesen Versammlungen Gottesfürchtig seyn (§. 16.) und ein Leben führen müsse, das aus GOtt ist. (§. 18.)

Wie thöricht ist es also, wenn man meynet, es sey der Religion völlig ein Genüge geschehen, wenn man einige äusserliche zum Gottesdienste bestimmte Handlungen mit machet, ohne auf die Beweg-Ursachen zu sehen? Wenn man die Versammlungen der Kirche besuchet, aber die Endzwecke dererselben vergisset, und darum unbekümmert ist? Ist es denn so was besonders, an gewissen Tagen sich an einem Orte zu versammlen, einander anzusehen, und wieder aus einander zu gehen, ohne daß man recht weiß, warum man zusammen gegangen ist? So ein Gottesdienst kan GOtt so wenig gefallen, als ihm der Juden ihrer zu denen Zeiten des Jesaias gefiel. Siehet man da auf das äussere, wer war strenger und ordentlicher als diese? wer brachte mehr Opffer als diese? Gleichwol zeiget GOtt seinen Mißfallen darüber. Man lese was Jesaias (Cap. 1.) hiervon schreibet. Und wie viel Stellen würden wir nicht anführen können, in welchen GOtt wider die äusserlichen Gewohnheits-Wercke eifert?

§. 23.

Hieraus kan auch leicht geurtheilet werden, was zur Vollkommenheit der wahren Kirche überhaupt gehöret:

1) Die Religion, der diese Gesellschafft zugethan ist, muß wahr und vollkommen seyn.

2) Der äussere Gottesdienst muß so eingerichtet seyn, daß er mit dem inneren wohl übereinstimmet.

3) Die Glieder der Kirche müssen sich eifrig bestreben, dem innern und äussern Gottesdienst in und ausser denen Versammlungen so nachzuleben, als es derselbige erfordert. (§. 22.)

§. 24.

Die Kirche kan auch in Absicht auf die bürgerliche Gesellschafft betrachtet werden, als in welcher sich dieselbe ordentlich befindet. Diese bürgerliche Gesellschafft hat die innere und äussere Sicherheit zum Endzwecke; als welches aus dem Recht der Natur, welches die Rechte der bürgerlichen Gesellschafft bestimmet, erhellet. Diese Sicherheit siehet also hauptsächlich auf die äussere Ruhe, da hingegen die Religion hauptsächlich auf die Gemüths-Ruhe siehet, als welches bald bewiesen werden soll. Beyde Endzwecke aber lassen sich gar gut vereinigen. Da nun die Vollkommenheit auf die Uebereinstimmung des mannigfaltigen ankömmt: so ist klar, daß die Religion, wenn sie vollkommen seyn soll, der bürgerlichen Gesellschafft nicht gefährlich seyn kan.

Gesetzt also, es hätte eine Kirche in ihrer Religion solche Lehren angenommen, welche die innere oder äussere Sicherheit und Ruhe

störeten, so hat der Regent das Recht, sie zur Rede zu setzen, und nach Befinden, wenn sie sich nicht ändern wollen, sie aus dem Lande zu weisen. Z.B. es hätten die Glieder der Kirche sich in Kopff gesetzt, daß man keiner Obrigkeit unterthan seyn dürffte.

§. 25.

Wer denen Pflichten der Religion nachkömmt, wird eifrig in der Religion genennet, und er ist vollkommen eifrig, wenn er allen Pflichten der Religion, so viel als möglich ist, willig nachkömmt. Dieser vollkommen Eifrige also muß zu allen seinen Handlungen, so viel, als möglich ist, auf eine vollkommene Art die Bewegungs-Gründe aus denen göttlichen Vollkommenheiten herleiten, (§. 18. 7.) und alles willig thun um des HErrn willen. Da uns nun die wahre Religion hierzu verbindet (§. 20. 19. 18.) so gebietet auch die wahre Religion vollkommen eifrig in der Religion zu seyn.

Ich sage mit Fleiß, daß ein vollkommen Eifriger in der Religion, die Bewegungs-Gründe auf eine willige Art aus denen göttlichen Eigenschafften herzuleiten habe. Es kan sich auch jemand antreiben lassen, aus einer knechtischen Furcht vor GOtt etwas zu thun oder zu lassen. Aber diese Bewegungs-Gründe sind sehr unvollkommen. Es muß vielmehr aus Liebe zu GOTT, dem höchsten Gute, geschehen, wenn wir diese und jene Handlungen unternehmen, oder etwas unterlassen.

§. 26.

Die Religion verbindet uns, zu allen Handlungen die göttlichen Vollkommenheiten zur Richtschnur zu setzen. (§. 18.) Es sollen also alle Handlungen, die übernommen werden, dem Willen GOttes gemäß seyn, die entgegen gesetzten aber vermieden werden; und dieses zwar aus Bewegungs-Gründen, die von GOtt hergenommen sind. (§. 7.) Ist nun die Religion wahr, so muß dieses alles auf eine richtige Weise geschehen. (§. 8.) Nun ist aus der natürlichen Gottes-Gelahrtheit bekannt, daß GOtt, vermöge seines Willens die Creaturen in der Welt so vollkommen, und die Geister und Menschen so glückselig haben will, als es seyn kan. Stimmen nun unsere Handlungen der wahren Religion mit denen Vollkommenheiten GOttes überein, und sind also auch dem Willen GOttes gemäß; so siehet man, daß die wahre Religion unsere Glückseligkeit zum Endzwecke hat.

§. 27.

Es kan dieser Satz auch auf folgende Art begriffen werden: Die Glückseligkeit eines Menschen bestehet in einem ungehinderten Fortgange zu grösseren Vollkommenheiten eines Menschen, und eben deswegen in einem beständig wahren Vergnügen, oder Gemüths-Ruhe. Dieses aber sind Früchte der Tugend, wie es aus dem Rechte der Natur bekannt ist.

Man erhält diese Vortheile, wenn man immer gutes thut. Man thut aber gewiß gutes, wenn unsere Handlungen mit denen Vollkommenheiten GOttes übereinstimmen. Wir leben gewiß tugendhafft, wenn wir zu unseren Handlungen die Bewegungs-Gründe aus denen göttlichen Vollkommenheiten leiten, als worinne eben die Gottesfurcht bestehet, (§. 16.) welche ein hoher Grad der Tugend ist: folglich muß die Religion unsere Glückseligkeit zum Endzwecke setzen, ja die Mittel zu selbiger in sich enthalten.

§. 28.

Das gantze Gesetz der Natur saget: suche deine Vollkommenheit: und hat also unsere Glückseligkeit zum Endzweck. Dieses aber ist auch der Endzweck der Religion: (§. 26. 27.) beyde also stimmen in ihrem Endzwecke überein, und können sich also das Gesetz der Natur und die Religion ohnmöglich zuwider seyn, wenn anders beyde Wahrheit zum Grunde haben. Beyde gehen auf einen Endzweck, und können also die Pflichten, zu welchen uns das Recht der Natur verbindet, durch die Religion nicht wieder aufgehoben werden. Nur ist bey der Religion dieser Vorzug, daß sie theils zu einigen Pflichten, worzu wir durch das Gesetz der Natur nicht nothwendig verbunden werden, noch verbindet, theils zu denen nothwendigen Pflichten der Natur auch die

Bewe-

Bewegungs-Gründe aus göttlichen Vollkommenheiten herleitet. (§. 8.) Bey dem Gesetz der Natur bleibet man ordentlich bey dem Geschöpff stehen, die Religion aber leitet uns zu dem Schöpffer und Urheber der Natur.

Es ist nemlich bekannt, daß alle Pflichten der Natur vermöge der natürlichen Verbindlichkeit, und also aus unserm Wesen und Krafft folgen, und begreifflich seyn müssen. Sie folgen aber entweder, wenn das Wesen und Krafft vor sich betrachtet wird, oder nachdem sie in einen gewissen Zustand sich setzen soll, oder gesetzt ist. Die erstern sind nothwendig, die andern aber nicht.

§. 29.

Religion und Gesetz der Natur erfordern tugendhafft zu leben, das ist, seine Handlungen nach denen Gesetzen der Natur einzurichten, (§. 28.) aber die Religion giebt noch zu denen Tugenden neue und erhabenere Bewegungs-Gründe. Und daher hat der, der Gottesfürchtig ist, (§. 16.) und deswegen der Tugend folget, noch eine viel vollkommenere Tugend, als ein anderer, welcher blos aus der Betrachtung der Natur nach denen Gesetzen derselben handelt.

Wenn dieser Satz nicht beyläuffig, aus der Vergleichung des vorhergehenden, wäre beygebracht worden, so könte man sich umständlicher bey denen Graden derer Tugenden aufhalten. Dieses aber würde uns etwas zu weit von dem vorgesetzten Endzwecke abführen, und erfordert eine besondere Abhandlung. Zweyerley

erley soll noch bey dieser Gelegenheit bemercket werden. Erstlich, kan der Vorzug eines, der tugendhafft und gottesfürchtig zugleich ist, vor einem andern tugendhafften auch daraus gezeiget werden. Es muß sich jemand, wer gottesfürchtig seyn will, um eine genauere und deutliche Erkäntniß von GOtt bekümmern, (§. 9. 16.) und erweitert und verbessert also seinen Verstand. Er muß suchen nach diesen Vollkommenheiten GOttes seine Handlungen einzurichten; (§. 16.) und verbessert also seinen Willen. Und eben hierdurch bestrebet er sich GOtt je mehr und mehr ähnlich zu machen. Dieses aber begreifft eine Glückseligkeit in sich, über welche keine gedacht werden kan, welches auch so gar heydnische Weltweisen schon erkannt haben. Ja eben daher ist klar, daß uns eben das Gesetz der Natur zu einer wahren Religion verbindet, weil wir dadurch die Vollkommenheit unseres Verstandes und Willens über die Massen erhalten und verbessern können. Und zwar kan dieser Vorzug bey der andern Tugend, die nur auf denen Bewegungs-Gründen, die von der Natur entlehnet werden, beruhet, nicht erhalten werden. Daraus ist auch zweytens offenbahr, daß ein Gottesverleugner seine Tugend nimmermehr so hoch treiben kan, als ein Gottesfürchtiger, und daß er eben deswegen in diesem Stücke sich schon wider die Gesetze der Natur verstösset, wenn das Gesetz der Natur in seinem gantzen Umfange genommen wird.

§. 30.

Die wahre Religion hat unsere wahre Glückseligkeit zum Endzwecke (§. 26. 27.) aber diesen Endzweck werden wir nimmermehr erhalten,

wenn

wenn wir uns derer Mittel nicht bedienen, welche sie uns zur Erhaltung desselbigen darbietet. Was helffen sonst die besten Mittel, wenn man sie nicht gehörig gebrauchet? Man bedienet sich aber derer Mittel, die uns die Religion darbietet, nicht, wenn man denen Pflichten derselbigen nicht nachkömmt, und also nicht vollkommen eifrig in der Religion ist. (§. 25.) Daher können sich nur die vollkommen Eifrigen in der Religion die Glückseligkeit versprechen, welche die Religion darbietet.

§. 31.

So groß aber die Glückseligkeit derer ist, die in der wahren Religion vollkommen eifrig sind, so groß ist im Gegentheil die Unglückseligkeit derer jenigen, die die Religion erkannt, die wahre angenommen, und doch darwider gehandelt haben. Es sündiget allezeit einer, der der wahren Religion zugethan ist, mehr, wenn er wider die Gesetze der Religion und der Natur handelt, als einer, der nur blos die Natur zur Richtschnur hat, denn je grösser die Verbindlichkeit ist, die jemand übertritt, je grösser muß auch die Straffe seyn, die darauf erfolget. Dieses ist aus dem Rechte der Natur bekannt. Nun hat einer, der der wahren Religion zugethan ist, allezeit eine grössere Verbindlichkeit der Tugend zu folgen, als einer, der sie nicht erkannt und bekannt hat; (§. 29. II.) folglich muß einer, der der wahren Religion zugethan ist, und doch darwider handelt,

delt, mehr Straffe verdienen, als die anderen, die die Natur zur Richtschnur setzen, und müssen sich also um so viel mehr unglückseliger machen.

Es werden mit Fleiß einige Sätze ohne weitläufftigen Beweiß bey diesen Zusätzen angenommen, weil dieselben offt genung in dem Rechte der Natur und andern Wissenschafften bewiesen sind, welches auch in folgenden geschehen wird, damit nicht vielmal bewiesene Sachen ohne Noth wieder weitläufftig bewiesen werden.

§. 32.

Gesetzt aber, es thät einer dem Gesetze der Natur vollkommen Genüge, und beobachtete alle Pflichten desselbigen; so würde er zwar einer Glückseligkeit fähig seyn, aber bey weiten nicht in so einem hohen Grade, als der, der vollkommen eifrig in der wahren Religion ist. (§. 29.) Und eben hieraus siehet man wieder, daß jeder Mensch die wahre Religion anzunehmen, und in derselben vollkommen eifrig zu seyn verbunden ist. (§. 16.) Ja auch seine eigene Natur verbindet ihn darzu, als welche ihn so glückselig zu machen verbindet, als es möglich ist. (§. 28.)

Es wird niemand so unbillig seyn, und mich beschuldigen, als wenn ich hier die irrige Meynung vertheidigte, nach welcher wir aus unsern eigenen Kräfften unsere Wohlfarth bearbeiten und erhalten könten. Wer aus dem, was hier bestätiget worden, dieses schliessen wolte, würde sich sehr übereilen. Es ist wahr: wenn wir das Recht der Natur vollkommen durch unsere Kräffte halten könten, so wür-

den wir unsere Glückseligkeit durch dasselbe erhalten können: Aber es ist auch wahr, daß wir dieses in unsern Umständen, in welchen wir sind, unmöglich leisten können. Es soll daher in dem andern Abschnitte dieses umständlich bewiesen werden. Vielmehr ist aus dem, was gezeiget worden ist, gewiß, daß diese vollkommene Beobachtung derer Gesetze der Natur uns zu der wahren Religion treibe.

Der Andere Abschnitt,

in welchem bewiesen wird, daß wir unglückselig sind.

§. 33.

Haben wir also gesehen, daß eine vollkommene Beobachtung derer Gesetze der Natur und ein vollkommener Eifer in der wahren Religion die Mittel zu unserer Glückseligkeit sind, so fragts sichs nun: sind wir denn dieser Glückseligkeit theilhafftig? Niemanden kan diese Frage überflüßig scheinen. Ein Mensch, solte er auch gegen alles übrige kalt und unempfindlich seyn, ist doch niemals bey seiner Glückseligkeit gleichgültig. Der Trieb der Natur zu unserer Glückseligkeit ist uns viel zu tieff ins Hertz geschrieben, als daß wir denselben verleugnen solten können. Wir alle wünschen daher, da unsere Hütte aufzuschlagen, wo es gut zu seyn ist. So viel also einem jeden an seiner Glückseligkeit gelegen ist, so viel muß ihm auch an der gewissen Beantwor-

wortung dieser Frage: bin ich glückselig? gelegen seyn. Es soll dieselbige in diesem Abschnitte beantwortet werden. Freylich wird die Antwort nicht erwünscht seyn! freylich wird gezeigt werden müssen, daß wir auf allen Seiten unruhig, gedruckt, elend, unglückselig sind! Aber so betrübt diese Antwort ist, so viel ist uns doch an der Gewißheit derselbigen gelegen. Alsdenn, wenn wir überzeugt sind, daß wir unglückselig sind, wissen wir, daß wir Mittel suchen müssen, durch welche wir uns aus dem Verderben wieder retten, und unser Wohl wieder bearbeiten können. Welches ist also besser: in einer betrübten Ungewißheit von seiner Wohlfahrt dahin zu gehen, ohne auf dieselbige bedacht zu seyn? oder es erkennen, daß wir unglückselig sind, und alsdenn hinlängliche und wahre Mittel suchen, durch welche wir wieder zu jenen seligen Hütten aufgenommen werden können? Ich solte glauben, das letztere sey besser.

§. 34.

Wenn wir glückselig seyn solten, so müsten hinreichende Gründe da seyn, woraus es begreifflich wäre, daß wir glückselig wären. Ich habe in dem ersten Abschnitte diese Gründe gezeiget. Es ist dargethan worden, daß eine vollkommene Beobachtung derer Gesetze der Natur, und also auch ein vollkommener Eifer

in der wahren Religion die Mittel dieser erwünschten Wohlfarth, und also die Gründe derselben sind. (§. 28. 32.) Fallen also diese Gründe weg, haben wir beyden kein Genüge geleistet; so müssen wir unglückselig seyn. Eines kan mit dem andern bewiesen werden. Man kan schliessen: wir haben dem Gesetze der Natur nicht vollkommen Genüge gethan: folglich sind wir unglückselig, nach der Natur betrachtet. Und man kan wieder schliessen: wir sind unglückselig: derowegen haben wir die Gesetze der Natur nicht völlig beobachtet. Diese beyden Sachen sind so genau mit einander verbunden, daß sie unmöglich getrennet werden können. Es ist aber unnöthig, den Beweiß hiervon weitläufftig zu führen, da er schon in denen kürtzern Abhandlungen des Rechtes der Natur zu finden ist.

Vielleicht verfällt man hier auf den Einwurff: kan es nicht seyn, daß wir weder glückselig noch unglückselig, sondern in einem Mittel-Zustande sind? wär aber dieses, wie könte geschlossen werden: ein Mensch ist nicht glückselig, folglich ist er unglückselig? Wir antworten: dieses kan wol bey Creaturen gedacht werden, die gar keiner Glückseligkeit und Unglückseligkeit fähig sind. Cörper und unvernünfftige Thiere sind wegen Mangel des Verstandes und Willens dahin zu rechnen. Aber Geschöpffe, die einer Glückseligkeit fähig sind, müssen entweder glückselig oder unglückselig seyn. Selbst der Mittel-Zustand, welchen man sich gedencket, ist eine Art der Unglückseligkeit, ob es gleich der unterste Grad

der-

derselbigen ist. Einem Geiste ist schon die Beraubung des Guten, dessen er fähig gewesen ist, ein Uebel, welches ihm Unlust erreget. Und daraus entspringet doch dieser Zustand. Es mag nun seyn, daß es ihm entweder würcklich beraubt ist, oder daß er keine Erkäntniß von dem Guten hat, das er besitzet, und sich deswegen desselben beraubt zu seyn, einbildet.

§. 35.

Niemand unter denen Sterblichen kan sich rühmen, daß er zu allen seinen Handlungen Bewegungs-Gründe aus denen göttlichen Vollkommenheiten genommen habe, und daß er die Zeit seines Lebens nichts unternommen hätte, welches denen Eigenschafften GOTTes nicht vollkommen gemäß wäre. Wir glauben, daß wir diesen Satz ohne Fehler aus der Erfahrung annehmen können, da die Sache selbst auf Erfahrung ankömmt. Ein jeder untersuche seine Handlungen und Gemüthe, und vergleiche beydes mit denen Vollkommenheiten GOttes, und ein jeder wird die Wahrheit des Satzes mehr als zu wohl bey sich selbst befinden. Wie vieles nehmen wir nicht vor ohne dabey an GOtt zu gedencken? geschiehet aber dieses, wie ist es möglich, daß wir zu denen Handlungen, bey welchen wir nicht einmal an GOtt gedencken, Bewegungs-Gründe aus seinen Vollkommenheiten zu selbigen nehmen solten.

Es können die Menschen insgesamt in Betrachtung dieses, in folgende Classen getheilet

let werden. Einige dererselben hätten vieles Geschick, eine gründliche Erkäntniß von GOtt zu erhalten, und ihre Handlungen nach derselben zu bestimmen: aber sie wenden dasselbige nicht an, sie wenden ihre Fähigkeit auf andere Sachen. Sie leugnen wol gar, daß ein GOtt sey, damit sie sich einer Pflicht entledigen können, die ihren Leidenschafften so unangenehm ist. Andere nehmen einen Gott an. Und diese sind zweyerley Gattung: entweder blödes Verstandes, oder von guter Einsicht. Die ersteren sind freylich nicht im Stande, alles ihr Thun und Lassen nach denen göttlichen Vollkommenheiten abzumessen, so lange ihr Verstand blöde und verfinstert ist. Sie kennen GOtt nur noch in der Ferne, und sich selbst haben sie nie genau genug erforschet. Beydes aber ist nöthig, wenn man seine Handlungen aus göttlichen Vollkommenheiten bestimmen will. Die andern haben mehr Einsicht. Sie haben sich mehr um eine gründliche Erkäntniß GOttes bekümmert. Aber diesen fehlet es entweder an einer guten und genauen Erkäntniß ihrer selbst; sie haben Sachen ausser sich betrachtet, und in ihren Gedancken sich mit entfernten Dingen beschäfftiget, sich selbst aber dabey vergessen, oder ihre Leidenschafften lassen ihnen die Zeit zur Ueberlegung nicht, welche zu dieser Untersuchung nöthig ist; oder sie bestreben sich, so viel möglich, sich von der Last derer irdischen Schein-Güter zu befreyen. Sie suchen eifrig sich selbst genau kennen zu lernen, und ihr Gemüthe zu GOtt zu erheben. Allein diese gestehen auch, je mehr sie sich und GOtt kennen lernen, wie viel sie sich dem ohnerachtet wider GOtt versündigen, und bitten daher täglich GOtt um Verzeihung. Ja dieses geschiebet schon durch

die Gnade des Höchsten, die wir aber eben aus unserem Unvermögen schliessen wollen. Und wie lange wird es, ehe eine Seele sich so weit über das sinnliche hinauf schwingen kan? wie viel Mühe kostet es nicht, ehe ein Kind aus der Unwissenheit gerissen, und von denen sinnlichen Lüsten etwas befreyet werden kan? klebet nicht vielen das sinnliche, das sie bey ihrer Erziehung gewohnt worden sind, bis in die spätesten Jahre an? und wie viel können durch böse darzu kommende Gewohnheiten und Gesellschafften noch mehr hingerissen werden! Ja lassen sich nicht viele von der Verbesserung und Befreyung von diesem Verderben, wegen der dabey nöthigen Mühe, und der Unlust, die man sich vorstellet, wenn die Leidenschafften besieget und in Triumph aufgeführet werden sollen, abschrecken, so, daß sie diese Arbeit bis ins Grab anstehen lassen? unter eine dieser Classen von Menschen wird man sich rechnen müssen. Man zähle sich aber, unter welche man wolle, so muß man gestehen, daß niemand vollkommen gottesfürchtig und eifrig in der Religion genennet werden kan.

§. 36.

Kan sich also niemand unter denen Nachkommen Adams rühmen, daß er zu allen seinen Handlungen Bewegungs-Gründe aus denen Vollkommenheiten GOttes nehme; (§. 26.) so ist auch kein Mensch in der wahren Religion vollkommen eifrig, (§. 25.) folglich kan kein Mensch der Glückseligkeit theilhafftig seyn, die die wahre Religion denen verspricht, die in ihr vollkommen eifrig sind (§. 30.) und also müssen

die Menschen in so weit unglückselig seyn. (§. 34.)

§. 37.

Es wird mit Fleiß gesaget: daß die Menschen in so weit unglückselig sind, in so fern sie nicht vollkommen Eifrige in der wahren Religion seyn. (§. 36.) Wir haben oben selbst gewiesen, daß eine genaue Beobachtung derer Gesetze der Natur, uns auch eine Art der Glückseligkeit verspreche, (§. 28.) Vielleicht dencket man also: Laß es seyn, daß wir der Glückseligkeit einer wahren Religion nicht theilhafftig werden können. Erhalten wir gleich diese höhere Seligkeit nicht, genug, wenn wir die Glückseligkeit erhalten, die uns die Gesetze der Natur versprechen. Wer wird uns deswegen unglückselig nennen? wer wird uns zu etwas verbinden wollen, das wir zu erhalten nicht im Stande sind?

§. 38.

Wäre das an dem, was hier voraus gesetzet wird, so würden wir wenigstens nicht so sehr Ursache haben, uns zu beklagen. Es würde uns die Beraubung einer noch höhern und jetzo nicht zu erhaltenden Glückseligkeit noch erträglich seyn, weil wir doch noch auf eine Weise glückselig wären, mit der wir zufrieden seyn könten. Allein es ist das, was hier zum Grunde stehen solte, der Wahrheit nicht gemäß. Es wird voraus gesetzet, daß wir dem Gesetze der Natur voll-

kommen Genüge geleistet hätten (§. 34.) wer aber dieses glaubt, betrügt sich. Ich will mich hier nicht darauf beruffen: daß niemand dem Gesetze der Natur vollkommen Genüge leisten könne, wenn er nicht vollkommen eifrig in der Religion ist. (§. 29. 31.) Es soll noch mehr gezeiget werden. Es soll dargethan werden, daß wir auch die Gesetze der Natur nicht beobachtet haben, die wir doch beobachten müsten, wenn wir auch keinen GOtt annehmen würden. Es soll dieses auf zweyerley Weise geschehen.

1) Sollen Gründe angegeben werden, aus welchen wir schliessen können, daß wir die Gesetze der Natur nicht vollkommen beobachtet haben, und folglich uns unglückselig gemacht haben. (§. 34.)

2) Es sollen die Menschen selbst betrachtet, und aus ihren Umständen geschlossen werden, daß sie unmöglich glückselig sind; woraus wieder geschlossen werden könte, daß sie die Gesetze der Natur nicht beobachtet haben. (§. 34.)

Und damit dem Zweiffel, der hierbey noch entstehen könte, vorgebeuget werde; so soll zuerst gewiesen werden, daß die Menschen, wenn sie wesentlich und allein nach ihrer Natur, ohne Absicht auf diese Umstände, betrachtet werden, daß sie, sage ich, im Stande gewesen wären,

ren, das Gesetz der Natur zu beobachten. Es ist gut, daß hier allen Ausflüchten, so viel möglich ist, Hindernisse gesetzt werden. Denn vielleicht könte jemand die kahle Entschuldigung vorbringen: wer weiß, ob das Gesetz der Natur jemals denen Menschen zu halten möglich gewesen ist? Es geschiehet uns also zu viel, wenn man uns wegen der Uebertretung desselbigen verdammen will.

§. 39.

Ein Gesetz der Natur ist eine Regel, nach welcher wir unsere Handlungen einzurichten durch die Natur verbunden werden. Wie also unsere Handlungen unterschieden sind, zu welchen wir durch die Natur verbunden werden sollen, so müssen auch die Gesetze der Natur unterschieden seyn. Einige dieser Handlungen kommen uns zu, wenn wir blos unser Wesen und Krafft betrachten, das ist, um der Natur an und vor sich selbst willen: andere, in so fern wir uns in einen gewissen Zustand setzen sollen, und wieder andere, in so fern wir schon in einem gewissen Zustande sind. Daher können auch so vielerley Arten derer Gesetze der Natur gedacht werden.

Es brauchts nicht, daß hier weitläufftig die Streitigkeit ausgeführet werde, die wegen des Begriffs von dem Gesetze der Natur erreget worden: ob nemlich kein Gesetz, ohne zugleich den Gedancken von dem Oberherrn zu haben, gedacht werden könte? es ist leicht das

Gegentheil zu zeigen. Denn das Gesetz, das der Oberherr giebt, ist entweder vernünfftig, oder nicht. Die letztern gehören gar nicht hieher, und sind wider die Gesetze der Natur: die ersteren müssen von der Beschaffenheit derer jenigen hergenommen seyn, die verbunden werden sollen; und aus dieser Beschaffenheit nimmt der Oberherr die Gründe zum Gesetze. Diese Gründe also, welche Bewegungs-Gründe sind, müssen also doch noch eher gedacht werden, als der Wille des Oberherrn. Gleichwol werden durch dieselbe die Verbindlichkeit und Gesetz gesetzet. Noch weniger braucht es, daß alle Arten derer natürlichen Gesetze aus einander gewickelt werden. Dieses gehöret in eine vollkommenere Abhandlung des Rechtes der Natur. Ich bin versichert, daß alsdenn viele Streit-Fragen in dieser Wissenschafft mit leichter Mühe beantwortet werden könten, wenn man auf den Unterschied derer Gesetze der Natur genauer acht gäbe, als es öffters geschiehet. Hier ist so viel bestimmet worden, als es nöthig ist. Und es wird nicht schwer halten, durch Beyspiele zu zeigen, daß würcklich das Recht der Natur diese Arten derer Gesetze in sich begreiffe. Unter die erste Art gehören: suche deinen Verstand und Willen beständig zu verbessern: suche die Gesundheit zu erhalten. Unter die andere Art sind zu rechnen: überlege genau, wenn du dich in einen Zustand setzen wilst, ob er mit deinem Wesen und Absicht desselben übereinstimmet: laß es nicht auf ein blindes Gerathewohl ankommen, wenn du in diesen oder jenen Zustand treten wilst. Die dritte Art derer Gesetze kan wieder in zwey Gattungen getheilet werden, nemlich wenn wir in einem Zustande sind, so stimmet derselbe entweder

mit unserm Wesen und dessen Absicht überein, oder nicht. In dem ersteren Falle heisset es nach den Gesetzen der Natur: suche dich in diesem Zustande zu erhalten: brauche denselben als ein Mittel dich vollkommener zu machen. In dem andern Falle kan man sich entweder davon befreyen, so heist es: befreye dich von demselben durch alle erlaubte Mittel, die du haben kanst; oder auch dieses kan nicht geschehen, so heist es: suche, wie du dich dem ohnerachtet so glücklich in selbigen machen kanst, als es seyn kan.

§. 40.

Man hält das Gesetz der Natur, wenn man seine Handlungen nach demselbigen einrichtet. Es wird vollkommen das Gesetz der Natur beobachtet, wenn vollkommen alle Handlungen nach allen Gesetzen der Natur eingerichtet werden. Da uns nun das gantze Gesetz der Natur unsere Handlungen nach ihm einzurichten verbindet, (§. 39.) wir aber zu nichts verbunden werden können, was denen Kräfften eines Menschen unmöglich ist, welches aus dem Rechte der Natur gewiß ist; so muß es auch denen Menschen, nach ihrem Wesen und Krafft betrachtet, möglich seyn, daß sie das Gesetz der Natur halten können.

§. 41.

Es kan eben dieser Satz auch folgender massen bewiesen werden: das gantze Gesetz der Natur muß aus dem Wesen und Krafft eines Men-

Menschen, das ist, aus seiner Natur hergeleitet werden, (§. 39.) wenn nemlich von dem Gesetz der Natur derer Menschen geredet wird. Es mag nun seyn, daß die Gesetze entweder in einer nothwendigen oder zufälligen Verbindung folgen, (§. 39.) folglich haben alle Gesetze der Natur eines Menschen ihren Grund in dem Wesen und in der Krafft eines Menschen. Das Wesen macht, daß bey demselben gewisse Handlungen gedacht werden können, die Krafft ist der Grund, warum sie würcklich gemacht werden können; folglich ist ja in dem Wesen und Krafft, und also in der Natur eines Menschen, Grund genug, solche Handlungen hervorzubringen, worzu sie durch die Natur verbunden werden; und derowegen muß es möglich seyn, daß die Menschen, wesentlich betrachtet, das Gesetz der Natur hätten beobachten können. Sonst würde sich die Natur selbst widersprechen, wenn die Gesetze derer Menschen aus ihrer Natur geleitet werden könten, und also in ihr gegründet wären, welche doch die Handlungen bestimmen, und die Handlungen solten wieder durch eben diese Natur nicht bestimmet werden.

Ein jeder siehet, ohne mein Erinnern, daß ich mich auf die Natur eines Menschen allein beruffe, ohne auf die Umstände zu sehen, in welche sich der Mensch gesetzet hat. Sonst würde einer fort schliessen können; wir haben ja diese Natur noch jetzo; folglich können wir die Gesetze der Natur noch beobachten. Wohl-

an!

an! lasset uns unsere Kräffte sammlen! lasset uns dem Gesetze der Natur Genüge leisten, so erhalten wir das Kleinod, das wir suchen, unsere Glückseligkeit. Auf diese Art würde geschlossen werden können, wenn wir uns in keinen Zustand gesetzet hätten, der mit der Natur des Menschen nicht übereinstimmete. (§. 39.) Ist aber dieses geschehen, als welches ja noch täglich geschiehet, und in folgenden noch gezeiget werden soll; so ist klar, daß wir wider das Gesetz der Natur gehandelt haben, und daß die Unmöglichkeit, daß wir jetzo dem Gesetze der Natur nicht völlig Genüge leisten können, in Handlungen zu suchen seyn muß, die wider die Gesetze der Natur sind, und also um der Sünde willen, die begangen werden, dieser Fehler bey uns seyn muß. (§. 39.) Und will man dieses einen Fall nennen, so ist es unstreitig, daß wir gefallen sind. Ja, weil die Welt und unser Leib und Seele, so eingerichtet ist, daß immer der vorhergehende Zustand der Grund zu denen folgenden ist; so werden die folgenden Zustände, natürlicher Weise, immer etwas in sich enthalten, das dem Gesetz der Natur zuwider ist. Es ist aber leichte zu begreiffen, wie es möglich ist, daß wir uns in einen Zustand setzen können, der der Absicht unseres Wesens zuwider ist. Wenn man nemlich seinen Zustand ohne gnugsame Ueberlegung ändert, und nicht acht giebt, ob die damit verknüpfften Veränderungen etwas in sich enthalten, welches der Absicht unseres Wesens widerspricht. Ist man hernach in demselben, so suchet man sich entweder wieder heraus zu reissen, oder nicht. Geschiehet das letztere, so gehet man in dem Verderben hin, und machet sich immer mehr und mehr unglückseliger. Ist das erstere, so können wir uns auch

wieder davon befreyen, oder nicht. Im andern Falle sind wir unstreitig unglückselig. Ist das erstere, so wird wenigstens der Fortgang zu unserer Vollkommenheit gehindert, und wir sind deswegen schon unglückselig. Wir sehen auch hieraus, daß es uns zuzuschreiben ist, daß wir gefallen sind, weil wir die Ueberlegung, auf welche es hauptsächlich hierbey ankömmt, in unserer Gewalt haben.

§. 42.

Lasset uns also untersuchen, ob wir bisher dem Gesetze der Natur völlig ein Genüge geleistet haben. Und wenn dieses nicht geschehen ist, ob w r ihm inskünfftige genug zu thun im Stande sind, und ob wir dadurch unsere Glückseligkeit wieder erhalten können. Wenn wir das Gesetz der Natur vollkommen solten beobachtet haben, so müsten wir vollkommen alle unsere Handlungen nach demselben eingerichtet haben: (§. 40.) Dieses aber erfordert dreyerley:

1) Man muß die Natur eines Menschen und anderer Dinge, mit welchen wir zu thun haben, genau kennen, und daraus die Gesetze der Natur genau bestimmen, und die Pflichten daraus herleiten, oder wenigstens sich dieselbigen genau bekannt machen.

2) Man muß auch diesen Pflichten vollkommen ein Genüge leisten wollen.

3) Man muß Kräffte genug haben, diesem Willen gemäß zu handeln, und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Es braucht dieses keines weitläuffigen Beweises. Es ist bekannt, daß, wenn ein Geist handeln soll, er wissen muß, wie er handeln soll, er muß ferner diese Handlungen können und wollen vorbringen. Und auf diesen dreyen Stücken beruhen die drey Sätze, die hier bestimmt worden sind.

§. 43.

An allen Stücken fehlet es uns, so, daß wir sie nicht in der gehörigen Vollkommenheit besitzen. Was zuerst die genaue Erkäntniß unserer Natur, und derer daraus herzuleitenden Gesetze, nebst der Beschaffenheit aller derer Sachen, auf die wir uns genau beziehen müssen, anbetrifft; so wird niemand seyn, der sich einer vollkommenen Erkäntniß alles dessen rühmen könte. Wir wollen nicht von denen reden, welche Zeit ihres Lebens wol nicht an diese Erkäntniß zweymal gedacht haben. Und wie viel sind derer? und wie viel Schaden entstehet daher? Wir wollen die betrachten, welche sich noch um diese Erkäntniß genau bekümmert haben. Wie viel erkennen denn diese eifrigen Untersucher unserer Natur von derselbigen? Gestehen es nicht die grössesten Natur-Kündiger und Weltweisen selbst, daß ihnen noch sehr vieles zu wissen nö-

thiges

thiges fehle, und verborgen bleibe? und wie wolten sie dieses leugnen können? Einige allgemeine Wahrheiten, auch einige besondere erkennet man von Leib, Seele und denen äussern Creaturen. Aber wie wenig ist das gegen das viele, das uns verdeckt ist? gleichwol sind es offtermals eben so zu wissen nöthige Dinge, die uns fehlen, als die, die wir etwas haben erkennen lernen. Fehlet es uns aber an dieser genauen Erkäntniß der Natur, wie solten wir denn alle Gesetze derselbigen finden und erkennen können? auch von diesen sind uns einige bekannt, aber viele sind uns verborgen. Eben so groß, ja noch grösser ist der Mangel der Erkäntniß bey denen äusserlichen Sachen, die wir genau mit uns verbinden müssen. Wie vielmal müssen wir es nicht auf ein gut Gerathewohl ankommen lassen, wenn wir dieselben auf gewisse Art vereinigen, oder in eine Verhältniß mit uns bringen sollen? Man erwege nur Speisen und Tranck: wie offt irren wir uns nicht bey dem Gebrauche dererselben? Ja! wie offtmals müssen wir nicht mit dem grössesten Schaden klug werden. Es gehet mit denen andern Sachen nicht anders. Wenn wir eine Erkäntniß von ihnen erhalten wollen, bekommen wir sie offt erstlich alsdenn, wenn uns der Mangel der Erkäntniß offt und vielmal geschadet hat. Wie viel Jahre brauchet es nicht bey unseren jetzigen Zuständen, ehe der Mensch fähig wird, eine ernsthaffte Untersuchung anzustellen? wie

viel

viel Mühe kostet es nicht, ehe wir nur eine mittelmäßige Erkäntniß von Sachen erlangen können? Aber bey alle dem, kan ein Mensch aus guter Meynung immer wider seine Natur handeln, weil er dieselbe noch nicht recht kennet. Wie offt erlernet jemand im sechzigsten Jahre seines Alters etwas, dessen Unwissenheit ihm schon über neun und funffzig Jahr geschadet, und unglückselig gemacht hat.

Wenn wir auf die natürlichen Erkäntniß-Quellen acht haben, durch deren Hülffe wir zu der Erkäntniß derer Gesetze der Natur gelangen müssen, so wird es leichte zu begreiffen seyn, warum uns vieles an der Erkäntniß derer Gesetze der Natur fehlet. Es ist aus dem Rechte der Natur bekannt, daß Vernunfft und Erfahrung die Hülffs-Mittel sind, durch derer richtigen Gebrauch wir zu der Erkäntniß derer Gesetze der Natur gelangen. Beyde aber sind unzulänglich. Vermöge unserer Vernunfft, wenn wir sie anwenden können auf etwas, bekommen wir zwar einige allgemeinere und besonderere Gesetze heraus, aber bey weiten noch nicht alles, was zu wissen nöthig ist. Ja offtermals kömmt uns etwas zu hitzig vor, daß wir die Zeit nicht haben, vernünfftig dasselbe zu überlegen. Gesetzt zum Beyspiel: es würde jemand in einer Gesellschafft ein Gerüchte vorgesetzt, und er wolte erst schliessend heraus haben, ob ihm diese Speise zuträglich wäre. Dieses wird er theils nicht allezeit im Stande seyn, theils würde das Essen unterdeß entweder verzehret, oder kalt und er hungrig dabey werden. Die Erfahrung macht uns auch offtmals Schwürigkeiten, die unvermeidlich sind; theils haben

nicht

nicht alle das Geschick, gehörig etwas zu erfahren; theils erkennet man durch dieselbe die Beschaffenheit der Sache erst, wenn sie uns wol schon geschadet und unglückselig gemacht hat; theils wenn wir auch mit anderer Schaden klug werden wolten, so ändern die Umstände die Sache offtmals gäntzlich, daß wir nicht von andern auf uns schliessen können, weil wir die Umstände nicht genau genung bestimmen können.

Es kan das, was bis hieher gesaget worden, schon einigen Zweiffel erregen. Man kan einwenden: ein Mensch muß ja deswegen, weil er ein Mensch, d. i. ein endlicher Geist, eine Creatur ist, einen endlichen Verstand haben. Daher ist nothwendig, daß er vieles nicht weiß, und was er weiß, nicht auf alle Weise deutlich erkennet. Folglich kan er sich niemals auf das höchste seine Natur, und die andern Sachen, mit ihren Beschaffenheiten, und Grösse klar und deutlich vorstellen, und auf diese Weise nach derselben handeln. Kömmt also aus dieser Unwissenheit Irrthum und Verderben, so ist es offenbahr, daß die Menschen, vermöge ihres Wesens, selbst zur Unglückseligkeit verbannet sind. Wäre dieses, so wären sie nothwendig unglückselig, und es wäre vergeblich, Mittel zur Erhaltung der Wohlfarth zu suchen. Was mehr? man gedencke die Menschen so vollkommen, als man immer will? man gedencke sie vor dem Falle in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit, so hätten sie doch auch gebohren werden müssen. Diese gebohrnen Kinder hätten doch unmöglich so klug und verständig seyn können, als tausendjährige Weisen. Sonst hätten die Menschen alsdenn an Vollkommenheiten nicht wachsen können, welches aber dem Begriffe eines end-

lichen

lichen Dinges zuwider ist. Es würde also auch diesen Kindern vieles noch an ihrer Erkäntniß gefehlet haben. Wie vielmal aber hätten sie da wider das Gesetz der Natur handeln können, ehe sie zu genugsamer Ueberlegung gekommen wären, da es gleiche Beschaffenheit, wie mit uns, mit ihnen hätte? Und wär es alsdenn nicht möglich gewesen, dem Gesetze der Natur nachzukommen, wie solte es bey uns oder je einen Menschen möglich seyn? Es sind dieses zweene Zweiffel, die anfangs vielen Schein vor sich haben. Sie können aber leicht gehoben, und ihre Schwäche leicht entdecket werden. Es soll daher auf jeden derselben umständlicher geantwortet werden.

Was den ersten Zweiffel anbelangt, so ist es an dem: Menschen werden allezeit Menschen seyn: Menschen werden allezeit vieles nicht wissen, man mag sie auch so vollkommen dencken, als man immer will. Aber es verlanget auch niemand, sie allwissend zu machen, dieses ist auch zur Ablehnung dieses Zweiffels nicht nöthig. Laß es seyn, daß sie vieler Sachen Natur und Beschaffenheit nicht verstehen: laß es seyn, daß sie auch ihre Natur nicht auf das höchste deutlich und vollständig einsehen: Es ist genug, wenn sie ihre Natur so weit einsehen, als ihnen nöthig ist: es ist genug, wenn sie die äusserlichen Sachen, mit welchen sie umzugehen haben, so genau erkennen, als es nothwendig ist. Kurtz, wenn sie so viel von sich und andern Sachen verstehen, als es der Bezirck ihrer Handlungen erfordert. Sachen, gegen welche sie nicht zu handeln, und mit welchen sie nichts zu thun haben, mögen ihnen immerhin unbekannt seyn. Was schadet dieses? haben sie nichts mit ihnen zu thun, und kennen sie dieselben nicht; so werden sie dieselben we-

der begehren, noch verabscheuen, noch auf eine unrechte Weise dieselben auf sich beziehen, noch auch also sich durch dieselben unglückselig machen. Diese Art der Unwissenheit kan und muß bey der Vollkommenheit eines jeden endlichen Geistes bestehen. Diese Gegenstände sind zur Glückseligkeit nicht nothwendig. Was schadet es uns, daß wir die Veränderungen nicht wissen, die im Saturnus, Mars und andern Sternen und Planeten vorgehen? Sind wir deswegen unlustig, weil wir jetzo nicht wissen, in was für einem Orte sich der grössete Wallfisch auf der Welt aufhält, oder was er wol machen möge? beunruhiget es uns, daß wir nicht wissen, welches Geschlechts der Esel Bileams gewesen ist? diese Art der Wahrheiten sind uns nicht nöthig, und gehören folglich unter diejenigen, in Betrachtung unserer, die man auch Grillen zu nennen pfleget. Es kan also ein Mensch, ohnbeschadet seiner Wohlfarth, vieles nicht wissen, wenn er nur sich und andere Dinge in so fern kennet, als er mit denenselben etwas vorzunehmen, zu ändern, und anders zu bestimmen hat.

Es muß noch auf den andern Einwurff geantwortet werden. Es kan nicht geleugnet werden, daß Menschen, die erst gebohren sind, oder doch noch in der Kindheit leben, noch nicht so viel erkennen, als durch eine lange Uebung in Nachsinnen erhalten werden kan. Man muß es zugeben, daß Säuglinge noch von vielen Sachen eine dunckele und verworrene Erkäntniß haben, von welchen sie mit der Zeit durch eine aufmercksame Anwendung ihres Verstandes und Ueberlegung zur Deutlichkeit gelangen können. Und dieses muß so gar auch von dem Zustande gesaget werden, in welchem sich die Menschen in der ur-

sprüng-

sprünglichen Vollkommenheit befinden. Aber ich leugne, daß daher gefolgert werden kan, daß diese Unerwachsenen in diesem Zustande, welcher voraus gesetzet wird, wider die Gesetze der Natur handeln würden. Sie würden bloß dem Triebe der Natur folgen, und die Eltern würden ihnen, was zu ihrer Wohlfarth nöthig ist, zeigen. Ich will daher etwas genauer die Beschaffenheit des Triebes der Natur bestimmen, so weit diese Materie zu der Erläuterung unserer Abhandlung etwas beytragen kan, und daraus zeigen, warum dieser Trieb zwar bey denen Kindern in diesem vollkommenen Zustande hinreichend gewesen wäre, sie vor Unglückseligkeit zu bewahren, aber auch warum sich bey uns das Gegentheil befindet. Es ist schon aus der Grund-Wissenschafft bekannt, daß ein jedes vor sich bestehendes Ding in steter Bemühung ist, Handlungen vorzubringen; diese Handlungen setzen etwas bey demselben würckliches, und gehören also zu denen Realitäten desselbigen. Weil nun ein endliches Ding allezeit mit einigem Widerstande verbunden ist, als wodurch auch seine Schrancken mit bestimmet werden; so hat ein jedes vor sich bestehendes endliches Ding einen Trieb oder Bemühung seine Realitäten zu befördern, gegentheils aber seine Schrancken, und also die Mängel von sich abzulehnen. Dieser Trieb nun muß nach dem Unterschiede des vor sich bestehenden Dinges unterschieden seyn. Er entstehet aber entweder aus einer dunckeln Vorstellung derer Realitäten und Mängel, oder aus einer verworrenen, oder aus einer deutlichen. Im erstern Falle ist es der eigentliche sogenannte Trieb der Natur; in dem andern die sinnliche Begierde und Abscheu, in

dem dritten Falle das Wollen und Nichtwollen. So haben die Menschen offtmals einen starcken Trieb zu etwas, oder einen hefftigen Abscheu, ohne daß sie im geringsten wissen, warum? welches also eine danckele Erkäntniß vom guten oder bösen voraus setzt; und deswegen sagt man, daß es nach dem Triebe der Natur geschehe. Es kömmt aber denen Menschen ein Trieb der Natur zu, entweder in Betrachtung ihres Wesens, oder schon um gewisser Umstände halber. Die ersteren sind die bloß natürlichen, die andern setzen schon einige Umstände voraus. Nachdem nun dieselben entweder mit unserm Wesen übereinstimmen, oder ihm zuwider seyn, nachdem wird dieser Trieb der Natur entweder verdorben, oder nicht. Es ist nöthig, daß, ehe weiter fortgefahren wird, die Möglichkeit dieser Begriffe gezeiget werde. Eines endlichen Dinges Realitäten sind nicht bloß Realitäten schlechthin, sondern nur Beziehungsweise. (In denen Schulen der Weltweisen heisset es: Substantiae finitae, realitatibus absolutis praeditae haud sunt, sed respectiuis.) Von diesen letztern aber ist ausgemacht, daß nicht alle allezeit zusammen möglich sind. Soll nun ein vor sich bestehendes Ding, das endlich ist, eine Handlung würcklich machen, so kan diese keine Realität seyn, die mit ihren wesentlichen Realitäten nicht bestehehen kan. Es kan also auch gegen diese keinen Trieb haben. Daher suchet jedes vor sich bestehendes Ding, vermöge seines Wesens, einige Realitäten zu befördern, einige Mängel von sich abzulehnen. Und folglich auch bey danckeler Erkäntniß. Es kommt also denen endlichen vor sich bestehenden Dingen schon um ihres Wesens willen ein Trieb der Natur zu, das ist der bloß natürliche Trieb.

Die

Die andere Art des Triebes der Natur kan daher bewiesen werden: Eines jeden vor sich bestehenden Dinges, das endlich ist, sein folgender Zustand richtet sich nach denen vorhergehenden. Gesetzt nun, daß um des vorigen Zustandes, welcher bey ihm bestimmt ist, einige andere Realitäten nicht bestehen können, welches auch seyn muß, andere aber bestehen können; so wird es zu denen erstern keinen Trieb haben können, weil, wenn diese gesetzt werden solte, der vorige Zustand gehoben werden müste, welches aber nicht angehet, die andern wird es vorzubringen suchen. Und also ist auch dieser Trieb der Natur denen vor sich bestehenden endlichen Dingen zuzuschreiben. Nachdem daß nun dieser Zustand mit der Absicht des Wesens übereinstimmet, oder nicht, nachdem wird auch dieser Trieb entweder Regelmäßig und gut seyn, oder er ist verdorben. Man wird vielleicht sagen, daß der Begriff von dem Triebe der Natur so weitläuffig wäre, daß er auch auf die Monaden derer Cörper könte gezogen werden? ich antworte: was schadet dieses? Es soll dieses auch seyn! Ich will daher doch einen eintzigen Vortheil daraus zeigen. Nemlich gesetzt, daß ein vor sich bestehendes Ding in einem verdorbenen Zustand und Triebe der Natur wäre, so kan doch dadurch der bloß natürliche nicht ausgetilget werden, als welcher ihm um seines Wesens willen zukömmt. Folglich wird es doch noch immer bemühet seyn, sich von diesen Mängeln, welche um des Verderbens halber da sind, und welche der Absicht seines Wesens widerstreiten, zu befreyen. Weil es aber dieses natürlicher Weise nicht kan, als da die folgenden Zustände in dem vorhergehenden gegründet seyn, so muß daraus

ein Zustand bey demselben entstehen, welcher, wenn er bey uns wäre, ein Sehnen, ein Seuffzen zuwege brächte. Daher kan vielleicht der Verstand der Rede Paulus bestimmt werden: die Creatur seuffzet, sie sehnet sich befreyet zu seyn von der Eitelkeit. Jedoch man wird sich dieses schweren Orts wegen hier nicht in Streitigkeit einlassen, da nur beyläuffig die Sache beygebracht wird. Es ist hier genug, daß aus der Beschaffenheit derer vor sich bestehenden Dinge insgesamt, die endlich sind, die Wahrheit dessen begriffen werden kan. Ueberdiß sind auch grosse und berühmte Ausleger derer göttlichen Bücher eben der Meynung gewesen. Es soll vielmehr dieses auf unsere Sache gewendet werden. Man gedencke sich nun die Kinder, die von Eltern gezeuget werden sollen, die noch in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit sind, als welches bey Adam und Heva geschehen konte, da sie GOtt nach seinem Ebenbilde in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen hatte, so werden dieser Eltern Neigungen und Abneigungen allezeit mit des Wesens Absicht und dem Triebe der Natur übereinstimmen. Sie werden folglich auch bey der fleischlichen Vermischung nicht von unordentlichen und wider die Absicht der Sache lauffenden Begierden geplaget werden. Der Saame wird um der Vollkommenheit derer Eltern halber, von welchen er sich absondert, vollkommen seyn. Die Bildung des Cörpers, in Mutterleibe, wird auch der Absicht des menschlichen Wesens gemäß seyn. Weil die Mutter nicht mit unerlaubten und unordentlichen Vorstellungen, Neigungen und Bewegungen im Cörper behafftet ist, wird das Kind auch vollkommen zur Welt kommen können. Mithin wird die

Seele des Kindes, nach diesem vorhergehenden Zustande, bloß nach dem Triebe der Natur seine Vorstellungen seinem Wesen gemäß fortsetzen, wie auch der Cörper nach seinen Regeln seine Bewegungen ordentlich hervor bringen können. Die Eltern werden bey der Erziehung nach ihrer Pflicht thun, und das Kind in allen zu seiner Wohlfarth nöthigen Sachen unterrichten. Wo soll also da ein Grund zum Verderben herkommen? das Kind wird nach seinem Triebe der Natur schon nichts begehren, was dasselbe unglückselig macht. Bey uns aber, die wir schon in einem verderbten Zustande sind, und unser Trieb der Natur verdorben ist, gehet dieses freylich nicht an. Wie leicht ist es nun die Ursachen davon zu zeigen? Erstlich ist der organische Cörper derer Eltern selbst nicht vollkommen, in welchen der Saame bereitet werden soll. Und in der Seele dererselben regen sich unordentliche Begierden, die dem Triebe der Natur zuwider sind. Folglich ist schon der erste Stoff, der zur Zeugung eines Kindes bestimmt ist, unvollkommen, und hat seine recht vollkommene Zusammensetzung nicht. Bey der fleischlichen Vermischung regen sich allerhand unordentliche und wider den Endzweck des Wesens lauffende Begierden und Bewegungen. Das heist, wie David sagt: siehe, ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Indem das Kind im Mutterleibe gebildet wird, ist es mit der Mutter genau verbunden. Der Cörper des Kindes nimmt also Theil an denen Veränderungen, die sich in der Mutter Leibe befinden; und da dieselbe unvollkommen sind, so wird auch der Cörper des Kindes unvollkommen schon in der Bildung. Die Seele des Kindes ist mit sei-

nem Cörper, dieser Cörper mit dem Cörper der Mutter, und der Cörper der Mutter mit ihrer Seele, und folglich auch die Seele des Kindes mit der Seele der Mutter verbunden. Derowegen nimmt die Seele des Kindes auch an denen Vorstellungen der Mutter Theil, und sind demnach unvollkommen. Diese ersten Eindruckungen in die Seele des Kindes, und die Bewegungen in dem Cörper desselben sind durch das gantze Leben fruchtbar. Und da dieser Zustand, wenn sie aus Mutterleibe sind, verdorben ist, und doch die folgenden auf demselben beruhen müssen, so siehet man leicht, daß nun der Trieb der Natur bey uns verdorben seyn muß, und daß er bey uns nicht zureichen kan, unsere Handlungen nach dem Gesetze der Natur zu bestimmen. Es kömmt darzu, daß die Erziehung derer Eltern noch mehr verdirbet. Weil die Eltern selbst nicht allezeit wissen, was gut ist, noch auch allezeit helffen können, noch wollen. Daher ist es auch bey nns nothwendig, daß wir klare und deutliche Vorstellungen vom guten und bösen bekommen, wenn wir dem Gesetze der Natur nur in etwas nachkommen sollen. Denn das muß nun durch eine überwiegende Neigung zum Guten und Abneigung zum Bösen geschehen. Es kan noch hieraus schlüßlich begriffen werden: erstlich, warum Menschen offtmals vor etwas einen hefftigen Abscheu, oder zu etwas eine starcke Neigung haben, ohne zu wissen, warum? Gesetzt, daß die Mutter währender Schwangerschafft etwas hefftig verlanget, und doch nicht bekommen hat; so muß sie einen grossen Verdruß mit der verlangten Sache verbinden: Da nun das Kind hieran Theil nimmt: so wird auch dieses gleichen Verdruß bey der Sache haben; daher auch der Sache offtmals

noch

noch abgeholffen werden kan, wenn man dem Kinde gleich das geben kan, so bald es auf die Welt kömmt, was die Mutter sehnlich verlanget hat. So ist es auch mit der hefftigen Neigung zu etwas. Gesetzt, daß eine Mutter zu eben der Zeit eine ausserordentliche Lust bey dem Genusse einer Sache empfunden hat, so wird sie auch das Kind zu derselbigen haben. Andere merckwürdige Begebenheiten, die auch hieraus erkläret werden könten. Z. B. von dem sogenannten Versehen an etwas, von Brand und Mahlzeichen und so weiter, will ich übergehen. Auch kan vors andere bemerckt werden, daß die unvernünfftigen Thiere so gar offtmals ihrem Triebe der Natur mehr, als die Menschen folgen, zumal diejenigen, die nicht durch die Menschen verwöhnet werden. Ein Hund, der genug geschwängert worden, beißt den andern von sich, der sich fleischlich mit ihm vermischen will, weil es der Absicht der Natur zuwider ist. Ein Hirsch frißt die Kräuter, die ihm nutzen, und versiehet er es, so ist er sein eigener Artzt, und sucht nach dem Triebe der Natur das Kraut, das ihm gut ist. Ein Pferd, wenn es zu viel getruncken hat, als zur Verdauung und Löschung des Durstes nöthig ist, höret auf mehr zu sich zu nehmen. Die Menschen thun das Gegentheil, weil sie ihre Freyheit und Willkühr noch mehr wider den Trieb der Natur mißbrauchen. Schöner Vorzug derer freyen Menschen vor den Thieren, der sie noch unter dieselben stürtzet! Mir deucht, daß aus dem, was bisher umständlich beygebracht worden, deutlich erhellet, daß wir nach dem Triebe der Natur nicht völlig dem Gesetze der Natur Genüge leisten können, sondern daß derselbe sehr verdorben seyn muß.

§. 44.

Das ist nicht zu leugnen, so weit ist der Verstand noch nicht verfinstert worden, daß ihm alle Gesetze der Natur verborgen wären. Wir erkennen noch viele von denenselbigen. Aber diese Erkäntniß ist noch nicht hinreichend bey uns, daß wir das gantze Gesetz der Natur beobachten könten. (§. 43.) Die übrigen Gesetze, die uns noch verborgen sind, müssen auch beobachtet werden, wenn wir anders sagen solten, daß wir die Gesetze der Natur vollkommen zur Richtschnur unserer Handlungen setzeten (§. 40.) Zudem haben nicht alle Sterbliche ihre Erkäntniß so weit getrieben, als es hätte geschehen können. Wie wenig sind derer, die sich um diese Art der Erkäntniß nur bekümmern? wie klein ist die Anzahl dererjenigen, die sich eine ernsthaffte Untersuchung und genaue Erkäntniß ihrer selbst angelegen seyn lassen? Sterben nicht viele Greisse, die in ihrem gantzen Leben noch nicht so viel von sich gelernet haben, daß sie nur einen deutlichen Begriff von einem Menschen haben solten? Und diese Art der Unwissenheit ist nicht nur bey dem Pöbel anzutreffen. Viele unter denen, welche unter die Anzahl derer Gelehrten gerechnet werden, stecken in gleicher Unwissenheit.

Alle Menschen können in Ungelehrte und Gelehrte eingetheilet werden. Bey beyden können Bemühungen nach einer Erkäntniß, um welche sie sich bestreben, bemercket werden,

die ihnen, als Geistern betrachtet, nicht anständig ist, wenn zumal die Art erwogen wird, nach welcher sie sich um dieselbige befleißigen. Die Ungelehrten lernen Künste, Handwercke oder sonst gewisse Hand-Arbeiten. Und diese pflegen ordentlich zufrieden zu seyn, wenn sie so viel erlernet haben, daß sie ihr Brod davon haben können. Ein Kauffmann düncket sich vollkommen zu seyn, und dencket sich mit vollkommener Ehre aus der Welt hinaus zu handeln, wenn er nur die Leute nicht gröblich betriegen darff, sondern sie auf die angenehmste Art belauschen kan. Ein Schuster meynet recht vollkommen und mit grösten Ehren ein Schuster zu seyn, wenn er einen Schuh nach der Mode machen kan. Und auf diese Art dencken ordentlich diese Menschen genug gethan zu haben, wenn sie diese äusserliche Handlungen, ihrer Meynung nach, gut verstehen. Sie vergessen aber dabey, daß es noch eine unausgemachte Sache sey, ob wir in dem Himmel Schuhe nach der Mode tragen, handeln und dergleichen thun werden, oder ich will vielmehr sagen, daß dieses nach diesem Leben unnütze seyn wird. Man stelle sich z. B. vor, ein so künstlicher Schuster oder Schneider komme nach seinem Tode an den Ort, wo er Rechenschafft von seinen Handlungen geben soll, die er hier unternommen hat. Man dencke, GOtt frage ihn, was er denn aus dem schönen Schauplatz der Erden, auf welchen er ihn gesetzt, gesehen, daraus gelernet, und zu seiner Ehre angewendet hätte? und der eine würde antworten: ich habe einen rechten niedlichen Schuh nach der Mode machen lernen; der andere: ich habe nach allen neuen Moden ein schön gesteifftes Kleid machen können. Wie elend würde diese Antwort seyn? Gleichwol

bekümmern sich diese Leute um nichts anders, als um die Sachen, deren Gebrauch und Erkäntniß ihnen nur eine so kurtze Zeit nützlich seyn kan. Die Eltern sind zufrieden und freuen sich recht darüber, wenn der Knabe sein Handwerck nur gut erlernet, und das Mägdgen gut stricken, nähen, spinnen und kochen kan. Man dencke doch, was bey der Art der Erziehung, welche meistentheils, ja fast durchgängig eingerissen ist, für heilsame Erkäntniß erhalten werden kan? Nachdem das Kind bis ins fünffte oder sechste Jahr herum gespielet, schicket man es in die Schule, oder auch dieses bleibet wol nach. Und was soll es da thun? es soll lesen, und wenn es hoch kömmt, etwas schreiben und rechnen lernen. Unterdeß rucket das vierzehende Jahr heran. Nun ist es hohe Zeit, daß das Kind die Schule verlassen, und zu seinem Handwercke schreiten muß. Das Kind muß sich daher einige Fragen von der Religion aus dem Catechismo bekannt machen, damit es sein Glaubens-Bekäntniß ablegen kan, ob sie gleich offtermals die Worte ohne Verstand nachbeten. Ist das erst vorbey, denn dencket man weiter an nichts, man meynet nun der Schule entgangen zu seyn, und GOtt Lob genug gelernt zu haben. Es wird daher nun zur rechten, das ist, zur Brod-Sache und Arbeit zu kommen, Anstalt gemacht. Das Mägdgen muß lernen artig thun, damit sie einen Mann erhalten kan, bey dem sie ihr gutes Auskommen hat. Der Knabe muß in die Lehre. Das erste, was hier geschiehet, ist das, er verlernet wieder, was ihm in der Schule mit Jammer und Noth beygebracht worden ist. Er freuet sich, daß er der Hand seines Schulmeisters, den er sich meistentheils unter dem fürchterlichen Bilde eines strengen Zucht-

meisters vorstellet, entgangen ist. Hat er denn etliche Jahr zugebracht, in welchen er seine Handthierung erlernen soll, so wird er Geselle. Derowegen muß er nun auf einige Zeit in der Welt herumlauffen, warum? das weiß der gute Geselle offt selbst nicht. Kömmt er denn wieder nach Hause, so siehet er sich nach einer Frau um, und fängt seine Wirthschafft selbst an. Und was ist es Wunder, daß sie vielmals so verkehrt getrieben wird? da sie meistentheils mit Einfalt angefangen und mit Unverstande fortgesetzet wird? Jedoch! ich will mich nicht weiter einlassen. Diejenigen, welche von dem Verderben und Verbesserung der Kinderzucht schreiben, werden dieses weiter ausführen. Dieses soll nur noch hierbey erinnert werden, folgenden Einwürffen entgegen zu gehen. Man wird vielleicht sagen: sollen denn alle Menschen gleich gelehrt seyn? und könte dieses bey jetzigen Umständen erhalten werden? das erste verneine ich, das andere aber wird bejahet, ob es gleich etwas schwer zu erhalten wäre. Dieses aber ist ein Zeichen von der Grösse unseres Verderbens. Wär es denn so unmöglich, daß denen Kindern insgesamt erst so viel beygebracht würde, als zu ihrer Selbst-Erkäntniß und Religion nöthig ist? Gesetzt, man wendete die überflüßigen Lehr- und Wander-Jahre zur Erlernung derer Wissenschafften an, die jedem im gemeinen Leben nothwendig sind, und suche dadurch Verstand und Willen erst in Ordnung zu bringen: denn könten die, die denen Wissenschafften weiter nachhängen wolten, weiter gehen; die andern aber in einem Jahre mehr von ihrer Handthierung fassen, als so in sechsen geschiehet. Und man würde doch vernünfftigere und tugendhafftere Bürger haben. Viele unter denen

nen Gelehrten haben nicht Ursache, in diesem Stücke sich allzusehr von denen Ungelehrten zu unterscheiden. Es wird ihnen der Ruhm gar gern gelassen, daß sie von mehrern Sachen eine Erkäntniß suchen, als die, welche nur die Welt nach ihrer Hand-Arbeit abmessen. Aber dieses wird auch niemand leugnen können, daß sich viele offt nur um eine solche Erkäntniß bekümmern, die ihnen nach ihrem Tode eben so wenig helffen wird, als die Erkäntniß, die Handwercker von ihrer Handthierung haben. Was wird es nach dieser Zeitlichkeit helffen, wenn man hier weiter nichts gewust, als etwa nach der besten Art Billen zusammen zu setzen, oder die Schwindsucht zu vertreiben, oder auf die listigste Art eine Streitsache auszumachen? was werden wir dort für Nutzen davon haben, wenn wir hier auf denen Fingern haben erzehlen können, was die ältesten Völcker für Schuhe getragen, oder wie sie gegessen, getantzet, gekrieget haben? auch dergleichen Art der Erkäntniß kan uns nur so lange Vortheil schaffen, so lange wir hier in der Zeitlichkeit wallen. Es sey ferne von mir, daß ich diese Art der Wahrheiten gar verwerffen oder verächtlich halten solte! Nur dieses kömmt mir wunderbar vor, daß man bloß bey solcher Erkäntniß stehen bleibet, und das übrige nöthige verabsäumet. Es muß der Mensch einmal als ein endlicher Geist, vors andere, als ein Mensch, und vors dritte als ein Mensch in diesen Umständen, in welchen er sich befindet, betrachtet werden. Will also der Mensch seiner Pflicht in Betrachtung seiner Erkäntniß Genüge leisten, so muß er vor alle Arten der Erkäntniß sorgen, die ihm nach diesen Absichten nöthig ist. Zu der ersten gehöret hauptsächlich die Weltweißheit; zu der andern die Erkäntniß

seines

seines Cörpers; zu der dritten unsere Gottesgelahrtheit, in so fern sie den Glauben an Christum in sich faßt, Rechtsgelahrtheit, Artzeney-Wissenschafft und andere Wissenschafften und Lehren. Wer also nur eine Art dieser Wahrheiten sich bekannt macht, handelt seiner Natur nicht gemäß.

§. 45.

Eben so wenig, als die Menschen denen Pflichten gegen den Verstand nachgekommen sind, (§. 43. 44.) so wenig kan auch ihr Wille vollkommen seyn, und also vermuthet werden, daß sie dem Gesetze der Natur völlig Genüge leisten wolten, als welches das andere nothwendige Stück zur völligen Beobachtung des Gesetzes der Natur war. (§. 42.) Die Vollkommenheit des Willens setzet die Vollkommenheit des Verstandes voraus. Haben wir also denen erstern nicht vollkommen Genüge geleistet, so kan es auch nicht zu hoffen seyn, daß wir denen Pflichten gegen den Willen völlig nachgekommen wären.

§. 46.

Es kan die Unvollkommenheit unseres Willens noch aus einem andern Grunde gezeiget werden. Wir erkennen offtmals, daß etwas gut sey. Wir wünschen dasselbe zu erhalten: aber unser Wille ist viel zu schwach, als daß er uns zur Beobachtung unserer Pflicht kräfftig genug treiben solte. Die Menschen lassen sich nicht völlig durch ihren Willen beherrschen. Sinnen

nen und sinnliche Begierden müssen offtmals, ja wol meistentheils die Richtschnur ihrer Handlungen seyn. Daher kömmt der berühmte Streit zwischen dem Willen und denen sinnlichen Begierden: daher kömmt es, daß das Fleisch wider den Geist gelüstet: daher kömmt es, daß wir zuweilen das Gute erkennen und loben, und ihm doch nicht nachjagen können. Aber eben dieser klägliche, und uns offtmals peinigende Streit zeiget, daß wir unmöglich dem Gesetze der Natur nachgekommen sind. Das Gesetz der Natur saget: Laß deine sinnliche Lüste nicht über dich herrschen, suche vielmehr deine Handlungen mit Verstand und Willen zu übernehmen. Wir machen es anders. Wir lassen uns das gefallen, was denen Sinnen gefällt, es mag nun mit Verstande und Willen überein kommen, oder nicht. Würden wir durch eine vollkommene Beobachtung derer Gesetze der Natur unsere Kräffte der Seele vollkommen gemacht haben, so könte unmöglich dieser Streit zwischen denen untern und obern Kräfften statt finden. Der Begriff der Vollkommenheit, zu welcher wir nach dem Gesetze unserer Natur gelangen sollen, erfordert Uebereinstimmung des mannigfaltigen, nicht aber Streit und Unordnung.

Fraget man nach denen Ursachen dieses beklagenswürdigen Streites, so wird man dieselben aus dem finden, was wir vorhin (§. 43.) umständlich bemercket haben.

§. 47.

Eben daher kömmt es, daß wir nun zu ohnmächtig sind, denen Gesetzen der Natur völlig nachzukommen. Wir kennen sie nicht alle, (§. 43. 44.) und wissen also unsere Kräffte nicht gehörig anzuwenden. Die, die wir wissen, wollen wir nicht beobachten, und wenn wir es wollen, so ist der Wille zu schwach darzu (§. 45. 46.) Die Leidenschafften sind hefftiger als der Wille, und behalten die Oberhand. Der Wille wird zu schwach und ohnkräfftig, und kan diesen rasenden Wüterichen, welche uns mit Gewalt zu sich ziehen, nicht widerstehen.

§. 48.

Niemand wird so ungerecht seyn, und von allen ohne Unterscheid behaupten, daß sie gleich starck sich das Joch von diesen verderbten Lüsten über den Halß hätten werffen lassen. Vielmehr ist es an dem, daß viele unter denen Sterblichen diesen gefährlichen Feinden den Krieg angekündiget, und einen ziemlich vortheilhafften Sieg über dieselben erhalten haben. Diesem ohnerachtet bleibet es gewiß, daß wir dem Gesetze der Natur nicht Genüge geleistet haben. Ich will mich jetzo darauf nicht beruffen, daß dieses nicht so wol aus natürlichen Kräfften, sondern vielmehr um der Gnade des Höchsten geschehe. Ich will vielmehr jetzo so schliessen; selbst dieser Sieg ist ein neuer Beweiß, daß wir das Gesetz der Natur nicht müssen erfüllet haben. Hätten wir

wir keinen Feind in uns gehabt, warum hätten wir kriegen und siegen dürffen? und doch sind diese feindseligen Begierden, so schmeichelnd sie auch offt denen Menschen vorkommen, ein Zeichen, daß wir wider das Gesetz der Natur gesündiget haben. (§. 46.) Wir hätten, wenn nicht die Zeit auf die Dämpffung dieser Leidenschafften hätte gewendet werden müssen, in unserer Wohlfarth ungehinderter fortgehen können, da wir jetzo immer von forn anfangen müssen. Und wie weit kommen wir denn? kan sich jemand rühmen, daß er den Feind gar getödet habe? nein! er wird sich immer wieder regen, und wo es möglich ist, und wir nicht beständig auf der Huth seyn, uns überwältigen. Und wie leicht, und wie offt geschiehet dieses?

§. 49.

So ist es demnach aus unterschiedenen Gründen ausgemacht, daß wir jetzo nicht im Stande sind, die Gesetze der Natur völlig zu beobachten. Es verstehet sich aber von selbst, daß hier die Gesetze der Natur verstanden werden müssen, die würcklich Gesetze der Natur sind, und nicht fälschlich davor ausgegeben werden. Ich habe nicht Ursache, weitläuffig hier dasjenige zu bestimmen, was zu unsern Zeiten von so vielen Lehrern des Rechts der Natur schon gezeiget, und davon genau genug die Beschaffenheit desselben bewiesen worden ist, als wohin auch der Begriff von dem Rechte und

Gesetze der Natur gehöret. So viel ist daher gewiß, wenn jemand etwas vor das Gesetz der Natur ausgiebet, welches es doch bey weiten nicht ist, daß er sich irret. Und dieser Irrthum kan uns keine Verbindung geben, sondern ist vielmehr ein Zeichen, daß dieser irrende wider die Natur-Gesetze handelt. (§.43.)

Ich habe vor nöthig gehalten, diese Anmerckung noch beyzufügen. Und dieses um einer gedoppelten Ursache. Einmal deswegen: Es giebt Leute, auch wol Gelehrte, die sich vor ihrer Natur mehr fürchten, als sich die Kinder vor dem Knecht Ruprecht zu entsetzen pflegen. Sie verbannen daher alles, was natürlich ist: sie bestraffen schon denjenigen, der sich bemühet seiner Natur gemäß zu leben. Und deswegen kommen ihnen schon die Vernunfft und andere natürliche Kräffte verdächtig vor. Aber was kan doch unsere Natur davor, daß diese Leute sie als einen zerrissenen Bettlers-Mantel anführen? Sie nehmen das, was an unserer Natur verdorben ist, vor unsere Natur selbst. Sinnliche Vorstellungen und Begierden, die wider die Vernunfft streiten, heissen ihnen so viel als Natur. Und wie offtmals kömmt denen der Name Vernunfft deswegen verdächtig vor, weil sie eine flatternde Einbildungs-Krafft mit der Vernunfft vor eines halten, indem dieses eben ihre Gedancken sind, die sie vor vernünfftig halten. So unrichtig aber diese Gedancken von der Natur und Vernunfft sind; so sicher kan man von selbigen auf unser Verderben schliessen. Könte man denn wol sich vor sich selbst fürchten, wenn nichts fürchterliches, böses, verderbetes an uns wäre? Un-

ser Wesen und Krafft, welche unsere Natur festsetzen, können nicht mit der übeln Anwendung unserer Vermögen als gleichgültige Sachen verwechselt werden. Es kan vor das zweyte unter dem Gesetze und Rechte der Natur nicht das verstanden werden, was sich Benedict Spinoza nach seinem Lehr-Gebäude vor einen Begriff davon gemacht hat, den niemand zugeben kan, wer nicht seine andern irrigen Lehren zugleich giebt. Ich will nur das berühren, in welchem er uns zuwider ist. Er sagt (in Tract. Theolog. polit. C. XVI. p. 175.) per ius et institutum naturae nihil aliud intelligo, quam regulas naturae vniuscuiusque indiuidui, secundum quas vnumquodque naturaliter determinatum concipimus ad certo modo existendum et operandum. Er erläutert diesen Begriff selbst also: Pisces a natura determinati sunt ad natandum, magni ad minores comedendum, adeoque pisces summo naturali iure aqua potiuntur, et magni minores comedunt. Ich will nicht ohne Noth etwas leugnen. Wenn der Begriff von dem Rechte der Natur, als welches mit dem Gesetze der Natur unzertrennlich verbunden ist, so allgemein seyn soll, daß er alle Arten derer Creaturen unter sich begreiffen soll, so kan der Begriff an sich zugegeben werden. Ein jedes würckliches Ding ist um seiner Krafft halber würcklich. Nachdem diese Krafft beschaffen ist, ist es auch auf eine gewisse Art würcklich, und würcket auch nach derselben. Ja, da diese Krafft der Grund derer Handlungen ist, so muß es durch dieselbe auf gewisse Art zu seyn und zu handeln bestimmt werden. Nun hätte er aber genauer in folgenden verfahren, und nicht unterschiedene Sachen in eines vermengen sollen. Er hätte die Kräffte genau unterscheiden sollen. Dieses

ses aber unterlässet er. Er sagt: Nam certum est, naturam absolute consideratam ius summum habere, ad omnia, quae potest, hoc est: ius naturae eousque se extendere, quousque eius potentia se extendit naturae enim potentia ipsa DEI potentia est, qui summum ius ad omnia habet. Welches er hernach auf alle einzelne Dinge ziehet. Allein einmal: wer heisset ihm die Macht GOttes, und der Natur der Welt für eines zu halten? Ich weiß wohl, daß dieses sein Gedancke ist, den er zu Grunde legt. Es ist mir bekannt, was er in seiner sogenannten Ethic hiervon hat beweisen wollen. Allein es ist auch ausgemacht, daß dieses ein Haupt-Irrthum ist. Es soll davon bey einer andern Gelegenheit mehr gesaget werden. Hier würde es ohne Noth Weitläufftigkeit verursachen, wenn ich mich auf eine völlige Widerlegung einlassen wolte. Zweytens: wer giebt ihm denn das Recht, Krafft und Macht für eines zu nehmen, nur mit Worten zu spielen? die Krafft wird nur in einer besondern Absicht Macht genennet, in so fern sie nemlich ausser sich Veränderungen zuwege zu bringen, oder etwas zur Würcklichkeit zu bringen, im Stande ist. Warum vergisset er denn die innern Bestimmungen der Krafft, durch welche doch ein Ding würcklich ist? zumal da er selbst ausdrücklich in seinem Begriffe von dem Rechte der Natur saget: es solle das Ding ad certo modo *existendum* et *operandum* bestimmt seyn. Hätte er genauer überlegt, aus was vor Bestimmungen eine Krafft handeln könte, so würde er nicht in folgenden ohne Unterschied sagen: Nec hic vllam agnoscimus differentiam inter homines et reliqua naturae indiuidua, neque inter homines ratione praeditos et inter alios, qui veram rationem ignorant, neque inter fatuos,

delirantes et sanos. Quicquid enim vnaquaeque res ex legibus suae naturae agit, id summo iure agit, nimirum quia agit prout ex natura determinata est, nec aliud potest. Quare inter homines, quamdiu sub imperio solius naturae viuere considerantur, tam ille, qui rationem nondum nouit, vel qui virtutis habitum nondum habet, ex solis legibus appetitus summo iure viuit, quam ille, qui ex legibus rationis vitam dirigit. Hoc est, sicuti sapiens ius summum habet ad omnia quae ratio dictat, siue ex legibus rationis viuendi; sic etiam ignarus et animi impotens summum ius habet ad omnia, quae appetitus suadet, siue ex legibus appetitus viuendi --- Ius itaque naturale vniuscuiusque hominis non sana ratione, sed cupiditate et potentia determinatur. Es liegen unterschiedene Fehler in diesen Gedancken: erstlich, daß er alle Creaturen mit denen Menschen in Betrachtung ihres Rechtes in eine Classe setzet. Hätte er richtig zu schliessen fortfahren wollen, so hätte er nun seinen allgemeinen Begriff genauer bestimmen, und eintheilen sollen: Die Krafft eines Dinges, durch welche dasselbe würcklich ist und würcket, ist entweder mit Verstand begabet, oder nicht. Wäre das erstere, so hätten wir die Gesetze der Natur derer vernünfftigen Creaturen, welche also allezeit Verstand, Willen und moralische Handlungen voraussetzen: wäre das andere, so hätten wir die Gesetze der Natur derer unvernünfftigen Creaturen. Vor das andere ist falsch, daß er die Menschen eintheilet, in solche die mit Vernunfft begabet sind, und in solche, welche derselben beraubet sind. Ein Mensch hat vermöge seines Wesens und Krafft allezeit Vernunfft. Ein anderes aber ist es, er übet sein Vermögen der Vernunfft, oder er unterlässet dieses. Geschie-

schiehet das letztere, so handelt er freylich nicht vernünfftig, sondern nach seinen sinnlichen Lüsten. Handelt er aber deswegen Rechtens so? Thorheit! eben deswegen handelt er wider seine Natur, und also wider das Gesetz der Natur, weil er wider die Vernunfft handelt. Vor das dritte: es ist irrig, daß die Gesetze der Natur, nicht durch die Vernunfft, sondern bloß durch die Macht bestimmet werden solten, und daß ein unvernünfftiger Mensch deswegen das Recht habe nach seinen sinnlichen Lüsten zu handeln. Beydes ist wider die Natur und Wesen eines Menschen, als vermöge welcher er allezeit Vernunfft haben muß. Ja diese Vernunfft gehört mit zu seiner Krafft, durch welche er bestimmt wird auf seine Art zu seyn und zu würcken. Und solten diese irrigen Gedancken des Spinoza feste stehen, was würde daraus folgen? kein Mensch würde wider das Gesetz der Natur handeln können: denn alle Menschen handeln entweder nach Verstande und Vernunfft, oder nach sinnlichen Begierden. Warum wolte man denn so ungerecht seyn, und dieselben bestraffen? jeder würde ferner sein Recht wie Alexander der Grosse an der Seite haben, und mit Rechte thun, was er nur könte. Da würde es alsdenn mit Rechte heissen: wer den andern vermag, stecket ihn in Sack. Welche Unruhe würde daher entstehen? würde nicht ein Krieg aller Menschen gegen alle Menschen mit Recht geführet werden können? denn jeder würde sich den Schwächern ersehen, und ihm mit Recht den Krieg ankündigen. So ein Recht der Natur, vor welchem sich die Natur des Menschen selbst fürchtet und entsetzet, kan nicht natürlich seyn.

§. 50.

Das erstere, was ich versprochen habe, (§. 38.) ist bis hieher geleistet worden. Ich habe aus unterschiedenen Gründen gezeiget, daß wir dem Gesetze der Natur nicht Genüge geleistet haben. Schon hieraus kan nun sicher geschlossen werden, daß wir unglückselig sind. (§. 38.) Es ist Zeit, daß das andere Stück dieses Abschnittes erwogen werde. Lasset uns auf uns selbst, auf unsere innern und äusseren Umstände acht haben: diese werden uns unsere Unglückseligkeit genug zu erkennen geben. Aus dieser Betrachtung werden zweene Vortheile erhalten werden können. Man wird daraus wieder schliessen können, daß wir dem Gesetze der Natur nicht völlig Genüge geleistet haben. Ein jeder wird die Grösse seines Verderbens daraus wahrnehmen können. Und dieses wird uns darzu dienen, damit hernach, in folgenden Abschnitten, geschickte Mittel, dem Uebel abzuhelffen, gesucht und gefunden werden können.

§. 51.

Daß die Glückseligkeit eines Menschen in einem ungehinderten Fortgange zu grössern Vollkommenheiten, und also in einem ununterbrochenen wahren Vergnügen bestehe, ist schon oben (§. 27.) erinnert worden. Lasset uns also zusehen, ob wir dieses beständig-wahre Vergnügen geniesen? Lasset uns zusehen, ob wir ungehindert unsere Vollkommenheiten

befördern können? Unsere Vollkommenheiten sind entweder Vollkommenheiten der Seele, oder des Leibes, oder des äusserlichen Zustandes. Finden wir also, daß sich in einem oder dem andern, oder wol in allen Hindernisse entgegen setzen, welche uns zurück halten, daß wir nicht zu grössern Vollkommenheiten fortschreiten können, so ist es gewiß, daß wir unglückselig sind.

§. 52.

Die Vollkommenheiten der Seele sind die Vollkommenheit, derer Vorstellungen und Neigungen, sowol jede vor sich, als gegen einander betrachtet. Dieses ist aus der Wissenschafft von unserer Seele, dem Rechte der Natur und Sitten-Lehre bekannt. Bey allen finden wir das nicht, was wir finden solten, wenn wir glückselig wären. Es ist schon vorher gewiesen worden, daß unser Verstand und Wille nicht so vollkommen sey, als er seyn könte. (§. 40. 41. 43. 44. 45. 46.) Es soll das, was bereits angeführet worden, nicht noch einmal beygebracht werden. Ich will lieber noch auf eine andere Art die Hindernisse und Unvollkommenheit, die sich uns hier entgegen setzet, zeigen. Es ist jedem, der in der Grund-Wissenschafft nicht gar unwissend und fremde ist, bekannt, daß die Vollkommenheit in der Uebereinstimmung des mannigfaltigen bestehe. Unsere Erkänntniß und Vorstellungen sind

 also

also vollkommen, wenn alle Vorstellungen und Gedancken übereinstimmen, und folglich sich nicht widerstreiten. Dieses geschiehet, wenn sie wahr, deutlich und gewiß sind bey uns, (§. 13.) weil aller Streit und Irrthum aus dunckeler und verworrener Erkäntniß entstehet. Nun aber wissen wir, daß unsere Erkäntniß nicht so deutlich ist, als sie seyn kan, (§. 43. 44.) wir erfahren beständig, wie offt in uns sich unsere Gedancken widerstreiten, und wie sehr sich unsern Gedancken andere Menschen offtmals widersetzen. Wie offt geschiehet es nicht, daß einer deswegen seinen Fuß nicht gewiß setzen kan, weil ihn die Menge unterschiedener Meynungen verwirret? und wie sehr werden wir dadurch nicht offt gehindert, unter so vielen Meynungen das Wahre zu treffen und vom Falschen zu unterscheiden? und wenn wir es ja erlangen, welches doch nicht allezeit von jedem geschiehet, durch welche Irr- und Umwege kommen wir darzu? derowegen findet sich bey der Erkäntniß das nicht, was da seyn solte, wenn wir glückselig wären. Wir sind folglich nicht glückselig.

Man darff nicht meynen, als ob diese Ungewißheit und Streit in unsern Vorstellungen so etwas geringes sey, welcher unserer Wohlfarth wenig oder nichts schaden könte. Wir sind zuweilen ungewiß und zweiffelhafft in solchen Sachen, die unser Wohl oder Wehe betreffen. Und was aus dieser betrübten Ungewißheit offtmals für Angst, Furcht, ja

wol

wol gar Verzweifflung entstehet, werden diejenigen wissen, welche in dergleichen Anfechtungen gewesen sind; andere aber werden die Möglichkeit hiervon leicht einsehen. Solche Angst, solche Unruhe, solche Unlust kan mit der wahren Glückseligkeit nimmermehr bestehen; (§. 51. 27.) und ist also ein kläglicher Beweiß unserer Unglückseligkeit.

§. 53.

So streitig und zweiselhafft unsere Vorstellungen sind, eben so kämpffen auch unsere Neigungen unter einander. Wie lange wird es nicht offtmals, ehe wir zu einem Entschluß kommen, und da wir selbst nicht wissen, was wir wollen? wie vielmal geschiehet es nicht, daß wir gegen eine Sache, die wir sonst verabscheuet haben, eine gute Neigung bekommen? wie leicht fassen wir gegen das einen Haß, welches wir zuvor zärtlich geliebet haben? Aber dieser Streit unserer Neigungen ist ein Zeichen der Unvollkommenheit dererselbigen: (§. 52.) er ist ein Zeichen, daß wir nicht ungehindert von einem guten zum andern schreiten können: er ist ein Zeichen, daß wir Unlust ertragen müssen: er ist ein Zeichen, daß wir unglückselig sind. (§. 51.)

§. 54.

Obgleich die Betrachtung des Streites, allen denen betrübt fallen muß, welche ein ernstes Verlangen nach ihrer Wohlfarth in sich spühren, so werde ich doch genöthiget, bey demselben noch etwas stille zu stehen, und die Beschaffen-

heit desselben etwas genauer zu erwegen. Wir erkennen offtmals mit unserem Verstande, daß eine Sache böse ist, und doch haben wir Neigung zu derselben: wir erkennen, daß sie gut ist, und wir verabscheuen sie: wir wollen offt eine Sache, die doch unsere Sinnen und Einbildungs-Krafft nicht ertragen können: wir wollen sie nicht, und die Sinne reitzen, locken und reissen uns zu derselbigen. Welche wunderbare Streite? Und doch finden sie sich bey denen Menschen. Und es ist leicht, die Ursachen davon zu finden, da es sonst an sich fast rätzelhafft mit demselben seyn würde. Unsere untern und obern Kräffte sind es, die in diesen beständigen Kriege verwickelt sind. Der Verstand siehet, es würde etwas gut seyn, die Sinne verabscheuen es: der Verstand erkennet, es sey etwas schädlich; die Sinne loben es, und treiben uns zu selbigen: Der Wille lobet etwas und verlangt es; Die Sinne sind ihm zuwider: Der Wille verabscheuet etwas; die sinnlichen Begierden verlangen es. Und welches das betrübteste ist, die Leidenschafften geben offt den nachtheiligsten Ausschlag. Sie siegen über Verstand und Willen, und ziehen uns mit Gewalt zu dem, wodurch wir uns unglückselig machen.

So unglückselig sind wir, daß wir uns selbst zum Tyrannen, zum Hencker und Peiniger sind. Wir begeben uns in eine Knechtschafft, in welcher wir nicht mehr die Freyheit behalten, das zu thun, was wir wollen. Wir werden in dieser Sclaverey wider unsern Willen

auf eine solche Art zu Sachen getrieben, die auch schon dem unvernünfftigen Vieh unanständig wäre. Worzu treibet nicht diese unglückseligen Sterblichen eine eitele Wollust, ein niederträchtiger Hochmuth, ein schändlicher Geitz? Wie viel Unlust empfindet nicht der Geitzige, wenn er um des Hochmuths halber etwas verschwenden muß? Wie viel Mißvergnügen empfindet der Hochmüthige, wenn ihm sein Geitz befiehlet nicht so viel an sich zu wenden, als es der Hochmuth erfordert? Wie unlustig ist der Wollüstige, wenn ihm der Hochmuth nicht erlaubet, alles ohne Unterschied zu seinen Lüsten zu gebrauchen, und der Geitz das Geld zu denen Verschwendungen nicht heraus geben will? Und was sind es denn für Sachen, die durch so viele Mühe und Mißvergnügen erhalten werden? sind es nicht Sachen, die von dem unvernünfftigen Viehe nicht einmal so gesuchet werden? sind es nicht Sachen, die, wenn sie erhalten werden, Traurigkeit, Angst, Schrecken, Furcht, Bangigkeit, Zittern, Reue, Schaam, Verzweifflung zum Gefehrden haben? sind es nicht Sachen, deren Gebrauch jeden Augenblick, indem sie Lust zu gebähren scheinen, mit tausend Unlust versaltzen? sind es nicht Sachen, die uns eher zu betrüben anfangen, ehe sie uns noch recht vergnüget haben? und doch lassen sich die Menschen nicht abhalten? und doch sind die nachdrücklichsten Vorstellungen darwider vergeblich und fruchtloß! und doch haben diese Elenden die Krafft nicht, sich zurücke zu ziehen, und sich von denen Ketten zu befreyen, die sie doch in dieser unerträglichen Sclaverey fesseln und gefangen halten! Sie vergessen und verlassen das, was das edelste in ihrer Seele ist. Sie vergessen, daß sie Vernunfft

nunfft und Freyheit haben, und suchen diesen Adel nicht zu erhalten. Sie vertauschen denselben mit der niederträchtigsten Knechtschafft derer Sinnen und fleischlichen Lüste. Grosses Verderben! wunderliche Sterbliche! ihr bildet euch viel auf eure Freyheit und Vorzüge ein, wenn ihr andere neben euch verachten und sie unglückselig machen sollet! Ihr düncket euch starck genug zu seyn, wenn ihr andere bestreiten und unterdrücken sollet! und ihr könnet euch doch nicht selbst bezwingen? und ihr unterwerfft euch doch selbst einem Joche, das das allerschimpfflichste, verächtlichste, betrübteste ist?

§. 55.

Die Vollkommenheit unseres Cörpers erfordert die Uebereinstimmung derer Theile desselben. Unser Cörper aber bestehet überhaupt aus zweyerley Theilen: aus festen und flüßigen. Soll daher unser Cörper vollkommen seyn, so müssen sowol die festen mit denen festen, die flüßigen mit denen flüßigen, als die festen mit denen flüssigen Theilen übereinstimmen. Zu der Uebereinstimmung derer festen Theile unter einander gehöret theils ihre gute Art der Zusammensetzung an sich, als woraus ihre Beschaffenheit entstehet, theils ihre gehörige Grösse gegen einander, als wodurch diese gehörig zusammen gefüget werden können, und ihre Proportion heraus kömmt. Und diese Vollkommenheit ist der Verstümmelung der Glieder, der Unförmlichkeit, und andern Gebrechen entgegen gesetzt. Zu der Ueber-

ber-

bereinstimmung derer flüßigen Theile, gehöret theils ihre gute Zusammensetzung und Beschaffenheit, theils ihre gehörige Menge und Proportion. Und dieses sowol in denen kältern als wärmern, wodurch auch die gehörige Bewegung in dem Cörper erhalten wird, wenn alles in guter Uebereinstimmung ist, und also Kranckheiten vermieden werden. Daher kömmt es auf die Gesundheit und ohnverstümmelte Beschaffenheit des Cörpers hauptsächlich bey seiner Vollkommenheit an.

Daraus entstehet schon die Schönheit des Cörpers, die sonst auch dahin gerechnet werden kan. Es hält schwer, einen allgemeinen Begriff von derselben zu geben. Es heißt hier: was schön und angenehm ist, ist auch schwer. Man könte etliche Bogen erfüllen, wenn man das Verzeichniß aller derer geben wolte, die von der Schönheit geschrieben haben, und wenn man die unterschiedene Meynungen gegen einander halten solte. Ich glaube man könte die Sache am besten so bestimmen: die Vollkommenheit wird entweder an sich, oder in Beziehung auf einen andern erwogen. Im ersten Fall entstund die Schön heit, im andern die Güte eines Dinges; da denn, wenn das Ding die Vollkommenheit hätte, die es in seiner Art haben könte, vor andern, die es noch nicht so weit gebracht hätten, erhaben wäre. Es siehet aber jeder von selbst, daß die Begriffe so allgemein seyn, als sie seyn müssen, wenn sie auf alle Sachen, von welchen sie gebraucht werden, sich schicken sollen. Ob es gleich andem ist, daß der Gebrauch zu reden, wie es in solchen Sachen ordentlich gehet, unbestän-

beständig ist. Hieraus würde nun die Schönheit des Cörpers aus dem, was gleich vorher aus dem Begriffe der Vollkommenheit desselben hergeleitet worden, leicht bestimmt werden können. Man könte dieselbe in eine äussere und innere eintheilen. Die äussere wäre die Uebereinstimmung derer äussern Theile des Cörpers, und folglich auch die gute Verhältniß dererselben, als auf welche man meist zu sehen pfleget, wenn man von der Schönheit desselben urtheilen will: die innere wäre die Uebereinstimmung derer innern Theile untereinander. Folglich kan es wohl seyn, daß ein Cörper von aussen schön gleisset, der inwendig heßlich ist.

§. 56.

Es ist zwar an dem, daß nicht alle Menschen zerstümmelte, unförmliche und äusserlich heßliche Cörper haben. Allein dieses beweiset ihre Vollkommenheit und innere Schönheit nicht. Genug, daß es auch an solchen, die gebrechlich, ungestalt und heßlich sind, nicht mangelt. Die Ursachen davon sind aus dem zu nehmen, was oben (§. 43.) bemerckt worden. Ja es ist schon dieses eine Unvollkommenheit, daß unser Cörper so leicht diesen Fehlern unterworffen ist. Wären unsere Theile vollkommen in Uebereinstimmung, so könte sich nicht in ihnen so offt eine Ursache zu Wunden und zur Verstümmelung finden, als welche aus denen Bewegungen, die der Vollkommenheit zuwider streiten, entstehen. Es kan ausserdem, was hier gezeiget, und oben

(§.43.)

(§. 43.) bemercket worden, ob dieses gleich schon zum Beweise genug wäre, auch dieses noch beygefügt werden: Die Wissenschafft von unserer Seele zeiget, daß sich die Veränderungen der Seele nach denen Veränderungen und der Beschaffenheit des organischen Cörpers richten. Nun ist ja bewiesen worden, daß die Veränderungen der Seele unvollkommen sind, und daß diese Unvollkommenheit hauptsächlich um derer Vorstellungen und Neigungen halber da ist, die von denen Sinnen und also dem Cörper abhangen (§. 52. 53. 54.) folglich muß auch unser Cörper nicht die gehörige Vollkommenheit haben.

Die heilige Schrifft kömmt mit dem, was bisher gesagt worden, völlig überein. Da Adam und Heva noch in dem Stande der Unschuld waren, waren ihre Cörper auch völlig schön, als welches aus vielen Gründen in der Gottesgelahrtheit aus der heiligen Schrifft gezeiget wird. Da sie gefallen waren nahm gleich ihre Schönheit ab, welches auch daher geschlossen werden kan, weil sie Kleider bekamen: denn folglich muste eine Veränderung mit ihnen vorgegangen seyn im Cörper, die ihrer vollkommenen Beschaffenheit zuwider war. Ferner, da sich GOtt auf eine besondere Weise dem Moses auf dem Berge Sinai, denen Jüngern mit Christo auf dem Berge Tabor, und Paulus, da er in dritten Himmel entzückt war, offenbahrte: was für Veränderungen giengen nicht mit ihrem organischen Cörper vor? wie schön glänzeten die Angesichter Moses, Christus und derer Jünger! Folglich muß es ja vermöge der Natur eines

mensch-

menschlichen Cörpers möglich seyn, daß er schöner und vollkommener seyn kan, und folglich ist er nicht mehr so schön, als es möglich wäre. Alsdenn wenn wir wieder verkläret, und zu dem seligen Anschauen GOttes hingerückt werden sollen, soll da nicht auch unser Cörper verkläret werden? Man sehe, was ich in der Academischen Streit-Schrifft hiervon bemercket habe, welche die Beschaffenheit der Erkäntniß, welche endliche Geister von Geheimnissen haben können, zeiget.

§. 57.

Die Gesundheit ist die andere Haupt-Vollkommenheit unseres organischen Cörpers (§. 55.) Und woran fehlet es mehr, als an einer beständigen Gesundheit? Wie zerbrechlich ist die Hütte, in welcher unsere Seele wohnet? ein Wind, eine rauhe Lufft kan sie verderben: Wie schwach sind die Bänder, welche unsere Glieder aufrecht und zusammen halten? wie leicht sind sie zerrissen? kan der Tod sich nicht an tausend Orten einschleichen? Ist es nicht an dem, daß es mehr zu bewundern ist, daß wir unter unsern Umständen so lange leben können, als daß es uns befremden solte, daß wir nicht länger leben? Und dieses um so viel mehr, je mehr es gewiß ist, daß der grösseste Theil derer Menschen, durch ein unordentlich Leben sich selbst zu Mördern an ihrem Leibe machet? Wie viel Schmertz, Unruhe, Unlust entstehet aus dieser Schwachheit? Und wie sehr wird unsere Glückseligkeit also durch diesen kranckenden Cörper gestöret? (§. 51.)

§. 58.

Unser gantzer organischer Cörper bestehet aus festen und flüßigen Theilen; (§. 55.) die letzteren bewegen sich in denen ersteren. Beyde aber sind durch den Grad des Zusammenhanges unterschieden, als welches aus der Natur-Lehre schon bekannt ist. Nun ist aus dieser Wissenschafft bekannt, daß, wenn Cörper erst zusammen hangen, sie natürlicher Weise beständig zusammen hangen, wenn sie nicht durch eine neue Ursache von einander gebracht werden. Ferner ist eben daher gewiß, daß Cörper, wenn sie einmal in eine gehörige Bewegung gesetzt sind, weder ihre Geschwindigkeit, noch Richtung ändern, wenn es nicht durch eine neue darzu kommende Ursache verursachet wird. Wenn also der Cörper in seiner völligen Vollkommenheit gedacht wird, so würde nichts wider dieses beydes streiten können. Es würden die festen Theile immer auf die Weise vereiniget seyn, und die flüssigen immer ihre gehörige Bewegung behalten, wenn zumal nichts ausser dem Menschen wäre, welches was gefährliches drohete, welches aber auch seyn müste, wenn wir vollkommen glückselig seyn solten. (§. 51.) Folglich könte keine Auflösung und Verderbung dieser Theile, und kein Tod natürlicher Weise erfolgen. Daß also unser Cörper jetzo aufgelöset, und der Verwesung übergeben werden muß, ist eine betrübte Nothwendigkeit, welche Unvollkommenheit Verderben und Unglückseligkeit voraus setzet. (§. 51.)

Obgleich der Tod unter unsern kläglichen Umständen eine Wohlthat ist, wovor wir GOtt Ursache zu dancken haben, indem es in der That eine Pein wäre, immer in diesem Elend zu wallen; so ist es doch gewiß, daß er erst als etwas gutes angesehen werden muß, da schon diese Uebel da sind. Und unsere Offenbahrung sagt eben dieses: durch einen Menschen heißt es, ist kommen die Sünde in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben. Ehe wir zu jener Herrlichkeit aufgenommen werden, soll unser Cörper verkläret werden: worzu wäre diß nöthig, wenn er so vollkommen wäre als es seyn könte? alsdenn aber soll er seine beständige Dauer haben. Folglich muß er ja so vollkommen seyn können, daß er nicht verweset wird. Es ist zwar an dem, daß es um des Begriffs eines Cörpers allezeit möglich ist, daß er aufgelöset werden kan. Aber was schadet dieses? laß es immer möglich seyn, daß die Theile auseinander geleget werden können, wenn nur keine Ursache da ist, durch welche es würcklich werden solte. Es verhält sich diese Sache eben so, wie mit einem endlichen Geiste, der in dem Guten bestätiget ist. Eine entfernte Möglichkeit zu fallen ist noch allezeit da; dem ohnerachtet ist kein Grund zur Würcklichkeit da, und wird deswegen niemals geschehen.

§. 59.

Es sind noch nicht alle Arten derer Hindernisse unserer Glückseligkeit erwogen worden. Bis hieher sind nur die Feinde unserer Wohlfarth betrachtet worden, die wir allezeit in unsern

sern Busen hegen, und wohl gar als die besten Freunde angesehen und geliebkoset werden. Was kan thörichter gedacht werden? Gewiß! wären diese Störer unserer Ruhe nicht in uns, so würde der äusserliche Zustand denen Menschen nicht so bedrohlich seyn. Aber so lange wir den Saamen des Verderbens in uns haben, werden wir auch äusserlich gedruckt und verfolget bleiben. Es müssen diese äusserlichen Umstände noch etwas genauer erwogen werden. Auf zweyerley muß man hauptsächlich acht haben. Es müssen die Menschen unter sich betrachtet werden: es müssen auch die Menschen gegen die cörperliche Welt gehalten werden.

§. 60.

Alle Menschen sollen den Endzweck haben, sich glückselig zu machen. Diesen Endzweck aber kan jeder vor sich nicht so vollkommen erhalten, als es geschehen kan, wenn die Menschen einander hülffliche Hand leisten. Es sind deswegen die Menschen darzu verbunden, ihre Kräffte zu vereinigen, und alles das willig zu leisten, was zur wahren Wohlfarth derer Neben-Menschen dienet. Aber wie schön stimmen die Menschen darinne überein? wie eifrig sind sie, wenn es auf die Beförderung der Wohlfarth unseres Nechsten ankömmt? wie viel Kräffte wenden sie an, zu des Nechsten Glück etwas beyzutragen? Nirgends schläffriger sind sie, als eben hierbey. Nirgends eifriger, als

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

wenn sie ihren Mitbruder verachten, verfolgen, unterdrücken können. Nirgends stimmen sie besser überein, als da, wo es auf das Verderben derer Mitbürger ankömmt. Die Unglückseligen sind mit ihrer Unglückseligkeit nicht zufrieden, sondern wenden noch ihre Kräffte an, sich noch mehr unter einander unglückselig zu machen. Ein Mensch ist des andern Teufel. Ein Mensch suchet den andern zu stürtzen, um sich empor zu helffen. Ein Mensch freuet sich, wenn er dem andern einen Schaden nach dem andern zufügen kan. Feindschafft Haß, Neid, Verfolgung, Schändung, Verleumdung, Unterdrückung, Beraubung derer Güter, ja wol gar des Lebens, sind die gewöhnlichsten Wohlthaten, die wir von andern zu gewarten haben. Die ihre Kräffte zur Wohlfarth des Nechsten anwenden solten, können durch die allerheiligsten Versprechungen, Bündnisse, Eydschwüre nicht einmal dahin gebracht werden, daß sie das leisteten, was sie ohnedem zu thun schuldig wären. Feuer und Schwerd müssen offtmals die Mittel seyn, wodurch man die Ruchlosen zu ihren Pflichten anhalten muß. Und wie viele hören nicht eher zu rasen, und ihrem Nächsten zu schaden auf, als bis ihnen selbst das Leben gewaltsamer Weise genommen, und der Halß gebrochen wird? Auch daher kommt es, daß Furcht, Schrecken, Angst, Traurigkeit, Unsicherheit und andere unangenehme Leidenschafften in unserm Gemü-

the abwechseln, unser Vergnügen unterbrechen, das Leben verdrießlich und uns unglückselig machen. (§. 51.)

§. 61.

Es ist aus der Wissenschafft, die uns von der Beschaffenheit einer Welt überhaupt belehret, bekannt, daß in einer Welt alle Theile derselben mit allen Theilen verknüpfft sind. Folglich müssen auch in dieser Welt die Menschen mit denen cörperlichen Sachen verbunden seyn. Und um der Weißheit und Gütigkeit GOttes müssen die Veränderungen der Cörper-Welt mit denen Veränderungen derer Geister, derer Menschen und ihren Absichten zusammen stimmen, weil alle endlich auf einen Endzweck abzielen. Findet sich nun, daß bey denen Menschen unordentliche, und wider ihre endliche Absicht lauffende Veränderungen würcklich sind, so muß dieses auch in der cörperlichen Welt Unordnungen zuwege bringen. Nun ist bisher weitläuffig genug gezeiget worden, wie wiederseimig die Veränderungen bey denen Menschen in Betrachtung ihrer Glückseligkeit sind, (§. 51-60.) folglich werden wir auch durch die Veränderungen der Cörper-Welt beunruhiget werden. und wie sehr stimmet die Erfahrung hiermit überein? Jedes Element machet sich gegen uns auf, und beunruhiget uns. Frost und Hitze, Sturm und Wellen machen uns unruhig.

hig. Alles drohet uns den Tod, wo wir nicht beständig auf der genauesten Hut seyn. Und wer ist dieses zu thun im Stande? Das Gifft, welches uns tödet, saugen wir offt mit der Lufft ein. Die Speisen, welche wir geniessen, geben uns offt statt der Nahrung Kranckheit und Tod. Sturm, Hagel und Donner verzehren offt das, was zu unserer Erhaltung nothwendig ist.

§. 62.

Und wenn würde man fertig werden, wenn alle besondere Umstände angeführet werden solten, welche uns unsere Crone, unsere Glückseligkeit rauben? Aus dem, was bisher gezeiget worden, ist es mehr als zu gewiß, daß uns viele Umstände zur Unglückseligkeit verbannen. Wir sind unglückselig: unser Verstand ist verfinstert: unser Wille verderbet: die ungestümmesten Leidenschafften herrschen über unsern Willen, und beunruhigen unser Gewissen, wodurch wir offt schon die Hölle auf der Erden haben können. Wir sind unglückselig: unser Cörper hat seine vollkommene Schönheit verlohren, er ist kranckend, er ist hinfällig: Wir sind unglückselig: die andern Menschen verbinden ihre Kräffte zu unserm Verderben, die cörperliche Natur streitet wider unsere Wohlfarth. O wir Unglückseligen! wer will uns erretten von dem Leibe dieses Todes? wir leben, damit wir unter tausend Unruhe dem Tode entgegen

gegen sehen können. Kaum dencken wir uns von einem Ubel zu befreyen, so kommen tausend andere Umstände, die uns das Leben unruhig und beklagens-würdig machen. Ist denn kein Mittel da, durch welches wir uns von diesen Banden befreyen können? will uns denn alles der Hülffe versagen, durch welche wir aus der Knechtschafft der Sünden wieder zu der seligen Freyheit der Kinder GOttes aufgenommen werden können? Solte GOtt so grausam gegen seine Geschöpffe seyn, daß er sie in eine Welt gesetzet hätte, in welcher sie ohne alle Rettung zum Verderben gestürtzet werden solten? diß kan nimmermehr gedacht werden. Wohlan! lasset uns das Mittel suchen, wo es zu finden ist. Und wenn wir es gefunden haben, so lasset es uns auf gehörige Weise gebrauchen.

Der Dritte Abschnitt,

in welchem dargethan wird,

daß wir durch die natürlichen Kräffte nicht wieder glückselig werden können.

§. 63.

Niemand unter allen Menschen will gern unglückselig seyn, sondern ein jeder hat ein Verlangen, in einer zufriedenen Ruhe und Vergnügen zu leben. Gleichwol sind wir un-

glückselig. (§.62.) Was ist also nothwendiger, als ein Verlangen, sich von diesem Verderben loß zu reissen? eine eifrige Bemühung, die Mittel zu finden, welche uns dieses Wunsches theilhafftig machen? ein sorgfältiges Bestreben, diese Mittel gehörig zu gebrauchen und anzuwenden? das letztere setzet das erstere voraus. Es müssen erst die Mittel gehörig bekannt seyn. Es sollen daher die möglichen Fälle erwogen, und die, die unzulänglich sind, bestimmet, dasjenige zulängliche aber gezeiget werden.

§. 64.

Wir sind unglückselig. (§. 62.) Wenn wir also wieder glückselig werden sollen, so muß ein Grund da seyn, woraus sich dieses begreiffen lässet. Dieser Grund müste so beschaffen seyn, daß sich aus ihm begreiffen liesse, wie wir wieder zu einem ungehinderten Fortgange zu grössern Vollkommenheiten, und also zu einem beständig wahren Vergnügen gelangen können. (§. 51.) Dieser ist entweder in uns selbst, oder nicht. Wäre er nicht in uns, so wäre er entweder in andern Menschen, oder in andern endlichen Geistern, z. B. Engeln, oder in der Natur der cörperlichen Welt, oder in GOTT zu suchen. Mehrere Fälle können nicht gedacht werden. Es soll auf alle geantwortet, die erstere verworffen, die letzte bestätiget werden.

§. 65.

Vielleicht können wir selbst die Stiffter unseres Wohls seyn? vielleicht haben wir Wissenschafft, Willen und Krafft genug, uns von denen Uebeln zu befreyen, welche uns das Leben bitter machen? Wünschen können wir dieses, aber es ist nicht zu hoffen. Wenn wir uns selbst wieder glückselig machen solten, so müsten wir entweder die Uebel, welche uns drücken, wegschaffen können, oder wir könten uns noch bey diesen Uebeln einen Weg zu unserer Wohlfarth bahnen. Wär das erstere: könten wir uns selbst aus dem Unglücke heraus reissen, so würde der Weg zu unserer Wohlfarth leichte seyn. Was würde uns aldenn hindern, unverrückt zu grössern Vollkommenheiten zu gelangen? was würde unser Vergnügen stören können, wenn keine Uebel da wären, die uns desselben berauben könten? Aber es fehlet uns an gnugsamer Erkäntniß, Willen und Krafft hierzu. Unser Verstand ist zu blöde, als daß er erkennen solte, was hierbey anzufangen sey; der Wille begehret es nicht eifrig genug; und unsere Krafft ist zu ohnmächtig. Schwache Menschen! die ihr euch selbst zum Urheber eurer wiederherzustellenden Wohlfarth machen wollet, prüfet eure Kräffte! wisset ihr, wie ihr aus der Reihe eurer Veränderungen diejenigen wegnehmen sollet, welche euch beunruhigen und der Grund zu fernerem Verderben sind? das heißt: wisset ihr euren Zustand und

eure Krafft, mit welcher dieser nun verbunden ist, zu vernichten, und euch mit einem neuen Zustande zu schaffen? Es fehlet euch an dieser Erkäntniß! (§. 43. 44. 52.) könnet ihr euch von der Herrschafft eurer Leidenschafften über euren Willen befreyen? nichts weniger! (§. 45. 46. 53. 54.) könnt ihr eure verdorbene, zerrüttete, kranckende Hütte des Cörpers in die schönste Ordnung bringen, und euch völlig gesund, und von dem Tode frey machen? auch dieses nicht! (§. 56. 57.) seyd ihr im Stande, die Neben-Menschen, welche gegen euch wüten, zu besänfftigen, und zu Mithelffern und Beförderern eurer Wohlfarth zu machen? Nein! (§. 60.) Könnet ihr die Elemente und Cörper, die euch umgeben, das ist, die gantze Erde, wieder mit euch übereinstimmig machen? die Krafft mangelt hierzu! (§. 61.) wie ist es also möglich, daß wir die Uebel wegschaffen, und dadurch unsere Wohlfarth bauen solten können?

Vermöge derer Veränderungs Gesetze einer jeden Creatur, hat die folgende Veränderung ihren Grund in der vorhergehenden, und die Beschaffenheit des folgenden Zustandes richtet sich nach denen vorhergehenden. Da wir also jetzo in einem solchen Verderben sind, was können wir inskünfftige anders, als die Früchte dieses Verderbens erndten? Es sind daher unsere natürlichen Kräffte unzureichend, die Uebel wegzuschaffen, welche da sind, weil der Grund darzu immer im vorhergehenden Zustande liegt, den wir nicht wiederruffen und vernichten können. Ja es haben

haben die Uebel schon so weit um sich gegrif-
fen, daß unsere Krafft sich so weit nicht erstre-
cken kan.

§. 66.

Solten wir also selbst unsere Glückseligkeit wieder darstellen können, so müste es noch bey denen Unvollkommenheiten, die wir an, in und um uns haben, geschehen können. (§. 65.) Wird dieses Glied nur überhaupt betrachtet, so siehet man schon, daß der Fall unmöglich ist. Wären weiter bey uns nichts, als einige Mängel von Vollkommenheiten, die wir vermöge unsers Wesens nicht haben könten, so könte dieses noch angehen. Was würde es unserer Glückseligkeit schaden, daß wir nicht Flügel oder hundert Füsse hätten, oder daß wir in dem Wasser wie ein Fisch seyn könten? Aber da uns sittliche und physische Uebel belästigen, und fast unterdrücken, hieß dieses nichts anders als glückselig seyn, und die Quellen der Unglückseligkeit nicht verstopffen wollen. Diese Uebel sind ja der Grund, warum wir unglückselig sind; so lange also die nicht gehoben werden, kan man nimmermehr eine vollkommene Glückseligkeit und Seligkeit dencken. Unterdeß kan doch noch unterschiedenes hier in Vorschlag gebracht werden. Es soll daher jedes angeführet und erwogen, aber auch zugleich gezeiget werden, daß man vergeblich von ihnen Hülffe gewarte.

§. 67.

Wir sind glückselig, wenn wir ein beständig wahres Vergnügen haben: (§. 27. 51.) Dieses beständige wahre Vergnügen entstehet aus dem beständigen Anschauen wahrer Vollkommenheiten. Laß es also seyn, daß wir mit vielen Unvollkommenheiten behafftet sind: was schadet dieses? wir wollen uns unsere Unvollkommenheiten nicht vorstellen. Wir wollen dieselben entweder einer völligen Vergessenheit übergeben, oder als Vollkommenheiten ansehen. Was würde uns alsdenn beunruhigen können? solten wir da nicht glückselig seyn können? Ich antworte: nein! Und wer nur etwas Uberlegung besitzt, wird nicht mit Ja antworten können. Dieses sind Mittel, wodurch man sich in eine grössere Unglückseligkeit setzen muß. Man schmeichele sich überdiß wie man will: Es werden Stunden kommen, in welchen man erkennen wird, daß die Uebel so weit um sich gegriffen haben, daß es unmöglich ist, aus selbigen zu kommen. Es werden Stunden kommen, da man es mit seinem Schaden erfahren wird, daß dadurch, weil wir keine Mittel gesucht haben, dem Verderben abzuhelffen, dasselbe desto grösser worden ist. Gehet nur hin! Schlaffsüchtige! es werden Stunden kommen, in welchen euch die Augen werden aufgethan werden!

§. 68.

§. 68.

Das erstere Mittel von denen Leiden, die uns beunruhigen, sich nicht quälen zu lassen, war dieses: Man solte die Last, die uns drückete, vergessen: welch ein Mittel? es ist unmöglich: es ist thöricht. Unmöglich ist es, die Gedancken, die uns auf diese Uebel führen müssen, sind nicht in unserer Gewalt. Empfindungen und Einbildungs-Krafft können nicht vermieden werden, durch welche uns schon unser Elend vorgestellet wird. Wir haben täglich die Empfindungen von unserm Verderben, soll sich da die Krafft unserer Seele ändern, die die Bilder abwesender, vergangener Sachen vorstellet? es kömmt daher nicht auf uns an, ob wir das Böse, das uns verfolget, vorstellen wollen oder nicht, folglich kömmt es auch nicht auf uns an, daß wir die Uebel vergessen solten. Es ist thöricht! man erhält seinen Endzweck durch dieses Mittel nicht. Meynet man denn, daß sich die Uebel deswegen von uns entfernen werden, weil wir uns mit denen Gedancken von ihnen entfernen wollen? dencket man denn, daß unsere Feinde deswegen schlaffen und uns fliehen werden, weil wir nicht wachsam gegen sie sind, und sie gern verlassen möchten? vergebliche Gedancken! die Fehler, die Schwachheiten, die Sünden, die Boßheiten, die Uebel, die Unvollkommenheiten bleiben, wir mögen davon gedencken wollen, oder nicht. Sie greiffen weiter

um sich, um ihrer Verbindung halber, wenn man sich ihnen nicht widersetzt, oder Mittel dargegen suchet. Endlich muß man doch daran dencken, und wie denn? mit Furcht, Schrecken und Verzweiffelung. Man muß sehen, daß uns die Unbedachtsamkeit in ein Uebel gestürtzet, woraus wir uns nicht wieder wickeln können. Es ist derowegen auch dieses ein falsches Mittel, zu unserer Wohlfarth wieder zu kommen, wenn wir das Böse, das bey uns wäre, vergessen wolten.

§. 69.

Ich weiß, was man noch an diesem Beweise erinnern kan, durch welchen gezeigt worden ist, daß es unmöglich sey, durch eine beständige Vergessenheit derer Uebel, die uns beunruhigen, unsere Glückseligkeit zu befördern. Man wird vielleicht sagen: der Grund, warum dieses vor unmöglich ausgegeben worden, war dieser: weil die Empfindungen und Einbildungen nicht so in unserer Gewalt stünden, daß wir etwas vergessen könten, wenn wir wolten. (§. 68.) Dieses aber wäre nicht so allgemein anzunehmen. In gewissem Verstande wären die Empfindungen und Einbildungen in unserer Gewalt. Und vielleicht ließ sich schon daher einigermassen begreiffen, daß wir auf die Vergessenheit kommen und uns glückselig dadurch machen könten. Allein,

theils war dieses nur der eine Theil unseres Beweises; es wurde auch daher der Schluß gezogen, weil durch diese Vergessenheit die Uebel noch nicht gesteuret und gehoben würden: theils kan auch auf dieses leicht geantwortet werden. Ich leugne nicht, daß in gewisser Absicht auch die Einbildungen und Empfindungen in unserer Gewalt sind. Ich gestehe vielmehr, daß wir sie offtermals in unserer Gewalt haben können, wenn es nemlich noch auf uns ankömmt, ob eine Sache in unsere sinnlichen Gliedmassen würcken soll, oder nicht soll. Ich will daher auch noch die Arten angeben, durch welche dieses mit einiger Wahrscheinlichkeit gedacht werden könte, und dem ohnerachtet die Unzulänglichkeit dieser Mittel zu unserer Wohlfarth zeigen. Wir sind im Stande, uns in einen solchen Zustand zu setzen, daß wir uns derer Empfindungen und äusserlichen Sachen gar nicht bewust sind. Wir können denen Wahrheiten so scharff nachdencken, daß wir so entzücket dabey werden, daß wir alles Vergangene und Umstehende darbey vergessen. Man setze sich also in einen solchen Zustand derer Gedancken, so ist es möglich, die Leiden, die uns beunruhigen, zu vergessen. Noch mehr! wir können uns andere angenehme Sachen unsere sinnlichen Gliedmassen berühren lassen, und uns denen, die uns mißfallen entziehen. Wir können in eine lustige Gesellschafft gehen. Wir können Sachen unternehmen, die die Sinnen und Einbildungs-Krafft belustigen und zugleich

gleich diese Krafft von dem, was uns Unruhe verursachen kan, abziehen. Durch beydes gewinnet man nichts. Erstlich, so ist nicht jeder im Stande, so scharff nachzudencken, daß er dabey in Entzückung gerathen solte. Dieses ist nur ein Vorzug einiger Leute, die sich besonders im Nachdencken geübet haben. Es gehet dieses auch nicht allezeit an, wenn man will, sondern setzet zum voraus, daß die Sinne nicht schon durch allerhand Empfindungen erreget und die Einbildung davon angefüllet ist. Ferner, so kan dieses scharffe Nachsinnen nicht beständig dauren. Eine kurtze Zeit hält es die Seele aus, und der Cörper hat Kräffte darzu; denn sind beyde ermüdet, und die Seele muß im Nachdencken schläffriger werden. Wolte man sagen, man solte nur zu der Zeit scharff nachdencken, da uns die Gedancken von unserm Elende unruhig machen wolten; so kan eben wieder geantwortet werden: wir können dieses nicht allezeit, wenn wir wollen, thun. Ja was würde es helffen, dadurch werden die Uebel nicht weggeschaffet, und also unsere Wohlfarth nicht gebauet (§. 67. 68.) So ist es auch mit denen sinnlichen Belustigungen. Niemand kan immer in denenselben so ersoffen seyn, daß er alles des übrigen dabey vergessen solte. Nicht alle können diese Belustigungen haben. Nicht alle können sie geniessen, wenn sie sie auch haben könten. Und wenn auch dieses alles wäre, so würden die Uebel dadurch nicht gehoben, sondern vielmehr gemehret.

ret. Denn der Cörper würde durch diesen beständigen und starcken Gebrauch der sinnlichen Lüste verdorben und kranck gemacht werden. Es sind also auch dieses untaugliche Mittel zu unserer Wohlfarth.

§. 70.

Vergeblich suchet man also durch eine Vergessenheit seiner Uebel sich von denenselben zu befreyen, und sich glückselig zu machen. Was bleibet also denen Menschen übrig, die sich selbst von denen Wunden heilen wollen, die sie so sehr verletzen? die Uebel selbst können sie nicht wegschaffen: (§. 64.) Durch die Vergessenheit derselben kan unser Wohl auch nicht hergestellet werden. (§. 67. 68. 69.) Nichts bleibet übrig als dieses: man müste das Böse, das uns drückete, nicht als etwas böses, sondern als etwas gutes vorstellen. (§. 67.) Man müste sich einbilden, daß alle die Veränderungen, die wir erdulten müssen, nicht unser Verderben anzeigen, sondern zu unserer Wohlfarth gereichen solten. Es ist wahr, dieses kan geschehen, wenn es Schein-Uebel sind, die uns anhängen: solche Uebel nemlich, welche an sich gut sind, uns aber nur böse zu seyn düncken. Allein alle diese Uebel, die wir an uns erfahren, und die wir oben gezeiget haben, sind wahre Uebel. Sie machen uns in der That unvollkommen, und stören unsere Ruhe. (§. 62.) Ja es kan in ihnen natürlicher Weise kein Grund zum guten, sondern zu

mehreren Verderben seyn. (§. 65.) Es ist also wieder umsonst, dieses Böse von einer guten Seite zu betrachten. Durch diese irrige Vorstellung machen wir das Böse nicht gut: das Verderben reisset vielmehr um sich, und wir werden dadurch mehr und mehr unglückseliger. (§. 51.)

§. 71.

Dennoch haben die Menschen auch hier etwas gesuchet, durch welches sie ihr Elend verbergen wollen. Unglückselige Menschen! wie vergeblich bemühet ihr euch? möchtet ihr doch die Krafft angewendet haben, euch nicht ins Verderben zu setzen, oder wenigstens wahre Mittel zu suchen, durch welche ihr von denen Uebeln erlöset werden köntet, die ihr bey Schein-Mitteln vergeblich verschwendet! Was ist es denn, womit ihr euch trösten wollet? dieses ist es: es ist von dem Geschick so bestimmet, daß wir dieses ertragen müssen. Was sollen wir uns über Sachen, die nicht zu ändern sind, ängstigen, quälen, martern, peinigen? Lasset uns das Gute mit Freuden geniessen, das wir noch haben. Der ist der Glückseligste, der mit allen zufrieden seyn kan: der ist ruhig genug, der alles, was das Verhängniß bestimmet hat, mit Gedult und Gleichgültigkeit zu ertragen im Stande ist. Was sollen wir uns also durch das Böse, das wir ertragen müssen, beunruhigen lassen? Noch mehr! Wenn unser Geist aus diesem Gefängnisse, in welchem er jetzo gefesselt ist, wenn er aus diesem

Cörper

Cörper erlöset seyn wird, so wird uns keine Quaal mehr beängstigen. Wir werden in ein erwünschtes Land des Friedens versetzet werden, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen immer und ewiglich seyn wird. Darff ich es sagen, daß diese Gedancken so wenig Grund haben, als die, die wir zuvor von Schein-Mitteln zu unserer Wohlfarth angeführet haben? der Mensch, so lange als er natürlich betrachtet wird, muß bey dem ersteren Mittel zittern, bey dem andern sich ungemein schmeicheln. Es ist ein leidiger Trost, wenn man sich auf das Verhängniß beruffet. Diejenigen, welche ihr Unglück erkennen, und sich noch auf das Geschick beruffen wollen, geben auf sich selbst acht, mit wie viel Zufriedenheit sie an ein unwandelbares Geschick gedencken können. Man hält Furcht, Schrecken und Bangigkeit in der Seele zurück, und äusserlich stellet man sich gelassen und freundlich an: die Seele bebet, und der Cörper ergreifft den Dolch, und rennet ihn mit heroischen Worten in die Brust. Man sage einem Diebe, der jetzt zum Galgen geführet werden soll, so viel schönes von einem unveränderlichen Geschick, als man will: gebet Acht! ob er deswegen den Strang als etwas angenehmes, erwünschtes und gutes ansehen wird? Man sage einem sterbenden Geitzigen immer, daß es das Verhängniß so bestimmt habe, daß er seinen Mammon verlassen müsse, wird er deswegen seinem verschlossenen Abgott gram werden, und ihn mit

Freuden verlassen? wird er nicht wünschen; daß es doch das Geschicke bestimmet hätte, mich bey meinem Vergnügen zu lassen! was heißt aber das anders als die Unzufriedenheit verrathen? Uebel bleiben Uebel, und beunruhigen uns, es mag sie das Geschick bestimmet haben, oder nicht. Eben so ungegründet dieser erstere Trost-Grund war, so wenig hält auch der andere Stich; wenn man nemlich meynet, es solten bey der Auflösung unseres Cörpers alle Leiden und Unglückseligkeit zugleich aufgelöset werden. Man setzet sich nach demselben in ein Land der Zufriedenheit und Freyheit, ohne zu wissen, wie und wodurch man hingelangen will. Man siehet das Leben auf dieser Erde als eine Gefangenschafft an, da wir unsern Cörper zum Gefängnisse und tausend Peiniger in und ausser uns haben: und man vergisset darbey, daß eben die Ursachen, welche uns dieses Leben zu einem betrübten Kercker machen, eben nach dem Tode da sind, wenn wir uns natürlicher Weise betrachten. Es ist schon erinnert worden, daß der folgende Zustand eines endlichen Dinges, und also auch des Leibes und der Seele, seinen Grund in dem vorhergehenden habe. Ist also unser Zustand in dieser Sterblichkeit so verderbet; (§. 62.) wie können wir denn nach dem Tode gleich eine vollkommen reine, verständige, heilige Seele gewarten? Nein! eben die Neigungen, die uns hier geängstiget haben, würden uns natürlicher Weise vielmehr nach dem Tode auch

peini-

peinigen müssen. Ein Geitziger wird deswegen sich martern, weil er seinen liebsten Mammon verlassen hat, und dort nicht erhalten kan. Ein Hochmüthiger wird sich ängstigen, weil sich dort niemand vor ihm bücken und zum Staube erniedrigen will. Schaffet also erst das Verderben weg, denn könnet ihr dieser Freude gewärtig seyn. Und da ihr sehet, daß eure Kräffte selbst nicht hinlänglich darzu sind, so suchet da Hülffe, wo ihr sie gewarten könnet, ehe ihr in ein Verderben gerathet, das zwar einen Anfang, aber nimmermehr ein Ende haben wird.

§. 72.

Noch etwas kan gedacht werden, dessen Vorstellung vielleicht hinreichend wäre, das Böse, welches uns verfolget, als etwas gutes anzusehen. Auch dieses soll angeführet werden; zumal da dieses der Wahrheit schon etwas näher tritt. Man kan sich auf die Weißheit des unendlichen Wesens beruffen. Der GOtt, der die Weißheit und Güte selbst ist, kan uns unmöglich nur zum Verderben geschaffen haben. Nimmermehr kan uns GOtt auf den Creyß dieser Erden gesetzet haben, nur damit wir Thränen-würdige Beweise und Beyspiele unglückseliger Creaturen seyn möchten. Es kan also unmöglich seyn, daß diese Uebel, welche uns hier drücken, wahre Uebel seyn solten. Nein! nein! es müssen auch diese zu unserm Besten ausschlagen. Auch diese müssen ein Grund seyn, wodurch wir

nach diesem Elende in ein vollkommen seliges Leben versetzet werden können. Angenehme Gedancken! Es ist wahr, die Weißheit und Güte GOttes sind unerschöpfliche Brunnen vieler Beruhigung und Zufriedenheit des Gemüthes: aber es ist auch wahr, daß auf die Art, wie sie jetzo nach unserm Verderben natürlich betrachtet werden muß, nicht viel tröstliches vor uns aus ihnen folget. Es ist wahr, die ewige Weißheit und Güte GOttes hat alle Creaturen zur Bekanntmachung seiner Herrlichkeit, und deswegen die Geister zu ihrer Wohlfarth erschaffen. Nichts ist von GOtt deswegen hervorgebracht worden, nur damit es unglückselig seyn solte; sondern er hat, um dieser bekannt zu machenden Herrlichkeit, Geister hervorgebracht; er hat sie so vollkommen gemacht, als sie in ihrer Art seyn können: er hat ihnen Verstand, Willen, Freyheit beygeleget: Er hat sie in solche Umstände gesetzt, daß sie seinen Namen verherrlichen, und dadurch ihre Glückseligkeit bauen können, als welches aus dem ersten Abschnitte dieser Abhandlung erkannt werden kan. Er hat ihnen selbst Bewegungs-Gründe genug gegeben, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen. Kan GOtt mehreres thun? das übrige kömmt auf die Geister, und also die Menschen selbst an. Nun fragt sichs: handeln die Menschen nach ihrer Freyheit, oder mißbrauchen sie dieselbige? handeln sie GOtt und ihrer Natur gemäß, oder handeln sie wider dieselbige? Von denen Menschen ist

in

in dem gantzen vorigen zweyten Abschnitte gewiesen worden, daß sie wider GOtt und ihre Natur gehandelt haben. Von wem kömmt also das Unglück? von GOtt? keinesweges! von denen Menschen selbst. Nun muß ja GOtt, vermöge seiner Weißheit, der Beschaffenheit derer Creaturen und Geister gemäß handeln. Dieses muß jeder wissen, wer verstehet, was Weißheit ist. Wir aber haben uns durch unsere Schuld ins Verderben gesetzet: so muß uns GOtt nun auch geben, was unsere Thaten werth sind. Und was sind sie werth? Straffen, die in Ewigkeit fortdauren: Uebel, die immer aus dem Verderben in folgenden kommen, und sich je mehr und mehr vergrössern werden. GOtt kan nicht, wenn er gütig und gnädig seyn soll, vergessen, weise und gerecht zu seyn. Und man beruffet sich also bey diesem Verderben, wenn weiter nichts darzu kömmt, ohne Grund auf die Weißheit und Gütigkeit GOttes.

Gantz eine andere Sache ist es, wenn wir uns als Christen betrachten. Hier müssen wir uns noch in denen natürlichen Umständen ansehen, wie wir sind. Was aber durch eine übernatürliche Gnade geschehen kan, kan hier noch nicht gezeiget werden; als deren Nothwendigkeit zu unserer Wohlfarth eben daraus hergeleitet werden soll, weil keine natürliche Mittel zureichen. Ein Christ kan freylich die Leiden dieser Zeit leicht ertragen. Er weiß, daß seine Anfechtungen ihn mehr zu GOtt führen, und ihn genauer mit GOtt vereinigen. Er weiß, daß dieser Zeit Leiden nicht

 werth

werth sey der Herrlichkeit, die an uns offenbahret werden soll: er weiß, daß seine Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit würcket: er weiß, daß er um seines Glaubens halber über Leben und Tod siegen, und seinem Heylande mit vergnügten Schritten entgegen gehen kan. Aber dieses sind Vorzüge, die dem Christenthum eigen sind, und die eben deswegen uns verbinden mit Ehrfurcht und Eifer demselben ergeben zu seyn.

§. 73.

Der Mensch kan sich also durch seine eigene Kräffte auf keine Weise aus der Unglückseligkeit setzen, in welcher er sich befindet. (§. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72.) Gleichwol dürffen wir uns dem Verderben nicht muthwillig unterwerffen, sondern wir sind verbunden Hülffe zu suchen, durch welche wir die Crone, die von unserem Haupte gefallen ist, wieder erhalten können. (§. 63.) Wir müssen daher weiter gehen, und Mittel zu unserer Wohlfarth zu erhalten bemühet seyn. Lasset uns also zu andern Menschen gehen! (§. 64.) Vielleicht können die uns helffen, die weiser, vernünfftiger, mächtiger, als wir sind? Vielleicht können andere Menschen, die mehr Einsicht in die Verbindungen derer natürlichen Ursachen haben, ein Mittel finden, durch welches wir wieder zu unserer Wohlfarth aufgenommen werden können. Vergebliche Hoffnung! Es ist vorher von allen Menschen gezeigt worden, daß sie sich selbst nicht helffen können:

nen: (§. 65 = = 72.) wie wollen sie also anderen helffen können? Es ist dargethan worden, daß alle Menschen unwissend und blind sind, den Weg der Glückseligkeit zu finden, wie wollen sie denselben also andern zeigen können? es sind alle mögliche Fälle, welche ein Mensch sich vorstellen kan, wenn er sich selbst von dem Verderben erretten wolte, bestimmet: wie will er also noch ein neues Mittel finden, welches nicht unter denen begriffen ist, deren Unzulänglichkeit doch gezeiget worden. Die Menschen mögen so unterschieden seyn, als sie wollen: es mag einer vor dem andern mehr Witz, mehr Wissenschafft, mehr Macht haben: in Betrachtung der Erfindung wahrer Mittel, durch welche sie sich selbst wieder glückselig machen solten, stecken alle in gleichem Unvermögen. Alle sind blind, alle sind ohnmächtig. Die Menschen wissen von Natur den Weg nicht, der zu ihrer Glückseligkeit sie führet. Und wenn sie ihn wüsten, so hätten sie die Macht nicht ihn zu betreten; und wenn sie ihn beträten, so hätten sie das Vermögen nicht auf demselben zu bleiben, und sich durch die Leidenschafften nicht wieder von demselben abtreiben zu lassen, ehe sie ihn noch recht betreten hätten. Umsonst, umsonst gewartet man von denen in einer Sache Hülffe, in welcher sie sich selbst nicht helffen können. Man schmeichelt sich vergebens, wenn die, die in gleichem Verderben seuffzen müssen, uns aus demselben erretten solten.

§. 74.

Wohlan denn! wir wollen die verlassen, bey welchen wir keine Hülffe gewarten können. Wir wollen von denen gehen, die selbst unglückselig sind, und uns zu vollkommenen Geistern wenden: (§. 64.) zu Geistern, die noch mehr Verstand und Macht haben, als wir: die sich nicht selbst unglückselig gemacht haben, sondern in einem erwünschten Zustande sind. Man mag nun diese Geister nennen, wie man will. Die heilige Schrifft nennet uns gute Engel, welche alle diese Eigenschafften haben. Wir müssen dieses Falles Erwehnung thun, weil wir durch die Vernunfft doch von der Möglichkeit anderer noch vollkommenerer Geister versichert werden, und ihre Würcklichkeit durch viele Umstände wahrscheinlich wird. Ob es nun gleich noch ein ungewisses Mittel wäre, wenn man sich auf Geister, von deren Würcklichkeit man nicht versichert ist aus der Vernunfft, bey unserer Glückseligkeit verlassen solte; so kan es doch seyn, daß jemand auf diese Gedancken geriethe. Es soll daher auch dieser Fall beantwortet werden.

§. 75.

Man nehme Geister an, so vollkommen als man will, so müssen sie doch, wenn sie noch von GOTT unterschieden seyn sollen, endlich seyn. Eben deswegen ist es zwar begreifflich, daß sie in uns Veränderungen zu wege bringen, woraus auch in unserer Seele Gedancken und Neigungen

gungen entstehen können. Sie können in denen Nerven unserer sinnlichen Gliedmassen Veränderungen zu wege bringen, durch welche unsere Seele zu Vorstellungen und Neigungen veranlasset wird. Aber das ist unmöglich, daß sie die Veränderungen, die in unserer Seele und Cörper gewesen sind, die Bewegungen und Vorstellungen, die wir schon gehabt haben, wieder zurück ruffen, und uns von denenselben befreyen könten. Neue zufällige Eigenschafften können sie veranlassen, aber die, die schon da gewesen sind, können sie nicht vertilgen, wenn sie nicht unsere Kräffte zugleich vernichten wollen, welches aber kein endlicher Geist thun kan. Es ist wahr, daß sie eine uns wunderns-würdige Wissenschafft und Macht haben können, aber dadurch wissen und können sie doch keine neue Seele, die von den übeln Vorstellungen und Neigungen befreyet ist, und keinen neuen Cörper, der von denen Mängeln nicht verderbet wäre, hervorbringen. Was mehr? die Uebel, die uns unglückselig machen, kommen auch mit von der jetzigen Verbindung derer Ursachen in der Cörper-Welt her. (§. 61.) Solte also unsere Wohlfarth durch diese Geister wieder hergestellet werden; so müsten sie nicht nur die Uebereinstimmung zwischen Leib und Seele in uns, sondern auch mit denen Veränderungen der Welt zu wege bringen können. Dieses übersteigt die Krafft eines endlichen Dinges, es erfordert die genaueste, deutlichste und vollständigste Erkäntniß dessen,

sen, was in denen Menschen und in der Erd-Kugel vor Veränderungen vorgegangen sind: sonst ist es unmöglich, daß er sie vollkommen übereinstimmig darstellen solte, und eine Macht, die dieses gantze Gebäude mit dem, was in demselben ist, so verändern könte, als es die völlige Uebereinstimmung erforderte. Beydes kan einer endlichen Krafft nicht beygeleget werden.

Zudem so ist es der natürlichen Erkäntniß unbewust, wenigstens ungewiß, ob die von uns unterschiedenen endlichen Geister so genau mit uns verbunden und um uns seyn, daß sie Veränderungen in uns zu wege bringen solten. Dieses alles muß schon durch eine Offenbahrung bestätiget werden, wenn wir davon gewiß seyn, und den Grund unseres Heyls nicht auf etwas ungewisses bauen wollen.

§. 76.

Vielleicht dencket man hier noch: kan denn das, was diesen an sich schon sehr vollkommenen Geistern noch mangelt, von GOtt nicht gegeben werden? GOtt kan ihnen offenbahren, wie es anzufangen sey, daß die Menschen mit sich und der äusseren Welt wieder in eine völlige Uebereinstimmung kämen. Alsdenn könten sie ihre Macht anwenden, und die Veränderungen hervorbringen, welche zur Erhaltung dieses Endzwecks nothwendig sind. Auch dieses kan nicht geschehen. Es ist wahr, GOtt kan einem endlichen Geiste etwas offenbahren, welches er sonst

nicht würde erkannt haben; aber er kan ihn doch nicht allwissend machen: er kan ihm doch die Allmacht nicht mittheilen. Und doch wäre dieses nöthig, wenn die Welt mit uns wieder in völlige Uebereinstimmung gebracht werden solte. (§. 75.) Diese Veränderung, ob sie gleich zunächst uns und unsere Erde betrifft, erfordert um der allgemeinen Verknüpffung des Gantzen mit seinen Theilen Veränderungen, die durch die gantze Welt gehen. Denn es ist alles in der Welt mit allen verbunden; (§. 61.) und wenn eines von verbundenen Sachen geändert wird, so muß das andere auch verändert werden, das mit ihm verbunden und endlich ist, es geschehe nun dieses in wesentlichen oder zufälligen Stücken.

§. 77.

Kein Mensch kan also weder sich noch andere glückselig machen. Bey denen übrigen vollkommenen Geistern suchet man diese Weise auch umsonst. Was wird uns denn von denen Uebeln befreyen? vielleicht ist es die Natur der Welt selbst? (§. 64.) Es kan seyn, daß diese wenige Zeit nur ein Streit zwischen denen Menschen und der Natur ist? Sie wird sich schon wieder helffen, und vollkommen schön aus ihren eigenen Kräfften werden. Alsdenn wird sie wieder mit uns übereinstimmen; und dadurch wird unser Wohl vollkommen hergestellet werden. Auch dieser Gedancke ist ungewiß und falsch

falsch. Ungewiß ist er: wer hat uns die Versicherung von dieser Veränderung, die so erstaunend seyn müste, gegeben? wer hat aus der Beschaffenheit und Natur der Welt so viel erkannt, daß er dieses mit Gewißheit behaupten könte? wollen wir denn den Grund unserer Glückseligkeit auf Ungewißheit und Zweiffel bauen? Er ist gar falsch: aus der Beschaffenheit der Welt erhellet vielmehr das Gegentheil. Wir wissen ja, daß die Beschaffenheit derer folgenden Zustände sich natürlicher Weise nach denen vorhergehenden richte. Ist also jetzo schon das Verderben so weit, daß es die Beschaffenheit der Verbindung, uns zum Schaden, erfordert, mit uns im Streite zu seyn; (§. 61.) so werden wir uns auch aus denen folgenden Zuständen nichts vollkommenes versprechen können.

§. 78.

Und gesetzt, daß eine so merckwürdige Veränderung in der Cörper-Welt vorgienge; dencket man denn, daß uns dadurch völlig würde geholffen seyn? man irret sich, wenn man dieses gedencket. Was würde denn durch diese Veränderung zu wege gebracht werden? dieses: es würden andere Bewegungen derer Cörper entstehen: daraus würden wir zu andern Empfindungen veranlasset werden können. Gesetzt, daß dieselbe uns zum Guten reitzeten, würden denn dadurch die vorhergehenden Uebel gehoben?

Noch mehr! es ist schon zu viel angenommen, wenn man insgemein setzt: diese Veränderungen solten uns würcklich zum guten reitzen. So lange noch die verkehrten Neigungen in uns rege sind, welche nur nach dem streben, was irdisch ist, so lange kan diese Uebereinstimmung noch nicht gedacht werden. Vielmehr würden es diese sinnlich gesinneten gern sehen, daß eine solche Veränderung nicht vorgegangen wäre. Ein Geitziger, Wollüstiger und Hochmüthiger würden sich betrüben, wenn sie ihr Vergnügen nicht mehr an diesen Schein-Gütern, die sie hefftig lieben, haben solten.

§. 79.

Sehet unglückselige Sterbliche! sehet wie sehr ihr euch irret, wenn ihr bey euren Schein-Gütern Ruhe suchet vor eure Seelen; alle diese Güter sind nichts: alle die Schätze, die Ehren, die Vergnügen, die euch jetzo die Welt bieten kan, sind ein Saame zu grösserem Verderben, der aus der Unglückseligkeit entsprossen ist. Lernet daraus die Grösse unseres Unglücks kennen. Keine endliche Krafft reichet zu, euch aus dem Elende zu reissen, da ihr, die andern Menschen und Geister und die Natur der Welt es nicht thun kan. (§. 64.) Die Gesetze derer Bewegungen und Vorstellungen, nach welchen sich die gantze Welt richtet, sind zu ohnmächtig hierzu. Was bleibt also übrig? wollen wir stehen bleiben, und mit Furcht und Zittern erwarten, was

wol daraus werden wird? das sey ferne! So fliehet denn zu dem, der allein helffen kan. Lasset euch den helffen, der allmächtig, unendlich, weise und gütig ist. GOtt ist es allein, von dem wir Hülffe gewarten können, wenn sie noch zu gewarten ist. HErr! wo du uns nicht hilffest, so verderben wir. HERR! wo du uns nicht errettest, so sind wir die Elendesten unter der Sonnen.

Der Vierte Abschnitt,

in welchem gezeiget wird,

daß unsere Glückseligkeit durch ein Wunderwerck, und zwar durch eine göttliche Gnugthuung, auf welche wir unsern Glauben gründen müssen, wieder hergestellet werden muß.

§. 80.

Keine endliche Krafft, keine Creatur kan unsere Glückseligkeit wieder herstellen. Dieses ist in dem gantzen vorigen Abschnitte genug bewiesen worden. Solte also dieselbe wieder hergestellet werden, so müste es unstreitig durch GOtt geschehen. (§. 64.) Macht und Wissenschafft hat dieses unendliche Wesen genug darzu. Derjenige, der die Welt erschaffen hat, der sie erhält, und regieret: derjenige, dessen Weißheit die besten Mittel zu allen Endzwecken aufs

beste erkennet, kan und weiß uns auch wieder aus dem Verderben zu reissen, und weiß, wie dieses möglich ist, wenn es anders möglich ist, daß wir wieder von dem Verderben befreyet werden können. Es soll dieses alles in diesem Abschnitte in gehöriger Ordnung abgehandelt werden. Es soll gewiesen werden, daß wir wieder aus dem Verderben gerissen werden könten. Es soll aber auch gezeiget werden, wie dieses geschehen müste, nicht nemlich durch die Natur, sondern durch eine göttliche, geoffenbahrte Genugthuung, an die wir gehörig glauben müssen.

§. 81.

Unsere gantze Unglückseligkeit kömmt daher, weil wir GOtt und der Natur, und also denen Gesetzen der Natur nicht gemäß gehandelt haben. (§. 29. 38. 36. seqq.) Gleichwol konten die Menschen wesentlich betrachtet, diese Gesetze beobachten. (§. 40. 41.) Es kam ihnen daher nicht wesentlich zu, daß sie unglückselig waren, sondern hatten sich durch ihre Handlungen in das Verderben gesetzet. So wenig aber sie sich durch ihr Wesen selbst unglückselig zu schätzen haben, so wenig kömmt ihnen auch diese Unglückseligkeit an sich nothwendig zu. Denn was an sich nothwendig ist, muß durch das Wesen eines Dinges bestimmt seyn. Wir sind also zufällig unglückselig. Nun ist es zwar an dem, daß wir durch die Natur nicht wieder von diesem Verderben gebracht werden können, als welches mit

vielen zufälligen Eigenschafften so ist, wenn sie durch die Natur erst feste stehen. Dem ohnerachtet muß es an sich möglich seyn, daß um der Zufälligkeit unserer Unglückseligkeit, dieselbe wieder von uns getrennet werden könte.

§. 82.

Es ist an sich möglich, daß wir wieder von unserem Unglück erlöset werden können, (§. 81.) aber dieses kan durch keine endliche Krafft geschehen, (§. 79.) folglich kan GOtt nur allein der Stiffter unseres Wohls seyn. (§. 80. 64.)

§. 83.

GOTT muß uns wieder von denen Banden erlösen, mit welchen wir gebunden sind, wenn wir wieder in eine erwünschte Freyheit sollen versetzet werden. (§. 82.) Da aber die cörperliche Welt und aller Creaturen Vorstellungs- und Bewegungs-Kräffte hierzu nichts beytragen können, (§. 65. 79.) so muß es unmittelbar von GOTT geschehen. Und weil, wenn dieses geschehen solte, Veränderungen in denen Creaturen erfolgen müsten, welche aber Handlungen voraus setzen: so müste es durch eine unmittelbare Handlung GOttes zu wege gebracht werden. Das heist: es muß durch ein Wunderwerck unsere Wohlfarth wieder hergestellet werden.

Es ist hier bewiesen worden, daß unsere Glückseligkeit, wenn sie wieder erhalten werden soll, durch ein Wunderwerck wieder hergestellet werden müste. Ich weiß es wohl, daß, wenn man Wunderwercke zu etwas erfordert, hauptsächlich drey Abwege vermieden werden müssen, Man muß erstlich nicht Wunderwercke ohne Noth annehmen: man muß vor das zweyte nicht gewarten, daß durch ein Wunderwerck an sich unmögliche Dinge solten würcklich gemacht werden: man muß drittens nicht bey jeder Kleinigkeit sich auf Wunderwercke beruffen wollen. Allen Abwegen ist hinlänglich genug vorgebeuget worden. Es ist gezeigt worden, daß uns keine Creatur wieder glückselig machen kan, und ist also das Wunderwerck nicht ohne Noth angenommen worden: es ist bewiesen, daß es an sich nicht unmöglich sey, daß wir wieder glückselig werden könten, und ist also auch der andere Abweg vermieden. Es ist keine Kleinigkeit, zu welcher das Wunderwerck erfordert wird: es betrifft das Wohl des gantzen menschlichen Geschlechtes; und auf diese Weise entgehen wir auch dem dritten Abweg. Wir können also, und um des vorigen, müssen wir uns auf ein Wunderwerck beruffen.

§. 84.

Vielleicht dencket man schon, daß dieses genug zu unserm Troste gesaget sey. Vielleicht meynet man, daß wir uns nun ohne Anstand zu GOtt nahen, und unser Heyl auf eine wunderbare Weise von GOtt erhalten könten, ohne daß uns nun noch etwas in unserer Seele beunruhigen könte. Lasset uns zu GOtt fliehen,

wird man sagen, von dem wir allein Hülffe gewarten können! der Entschluß ist gut, aber er ist so hitzig, und ohne gnugsame Ueberlegung. Zu wem wollet ihr fliehen? zu GOTT? zu dem Wesen, dessen gerechter Eifer um unserer Sünden und Boßheiten halber brennet? zurück! zurück! Unglückselige! damit euch nicht des HErrn Zorn verzehre. Es ist wahr: GOtt brennet vor Liebe, aber auch vor gerechtem Eifer. Die Gerechtigkeit GOttes ist so groß, als seine Güte und Barmhertzigkeit. Ihr seyd es aber, die ihr GOtt beleidiget habet. Ihr seyd es ja, die ihr euch durch eure Sünden von GOtt geschieden und ihm zum Zorn gereitzet habt? Wollet ihr also von dem Hülffe gewarten, den ihr selbst verabscheuet, und zu fürchten habt? wollet ihr von dem geliebet seyn, den ihr hasset, und der euch um eurer Boßheiten halber hassen muß? wollet ihr von dem die Güter auf eine wunderbare Weise wieder bitten, die er euch aus Gnaden geschencket hat, und die ihr doch so unbedachtsam und boßhafft verschwendet habt?

§. 85.

Ich zeige mit Fleiß alle Schwürigkeiten, die sich der Wiedererhaltung unseres Wohls entgegen setzen. Es hat dieses unterschiedenen Nutzen. Wir können daraus die Grösse unseres Verderbens kennen lernen, und mercken, wie groß der Fall seyn muß, durch welchen

wir von unserer Glückseligkeit verstossen worden sind. Wir sehen, daß uns die natürlichen Gesetze, und die natürliche Religion unsere Glückseligkeit nicht wieder gewähren können. Wir bekommen daher Bewegungs-Gründe, die Gnade GOTTes desto höher zu schätzen, die uns wieder aus diesem entsetzlichen Verderben gerissen hat. Wir erkennen endlich, auf was Art wir wieder unsere Wohlfarth von GOtt zu hoffen haben, als welches in folgenden genauer bestimmt werden soll.

§. 86.

So viel ist gewiß, daß durch ein Wunderwerck unsere Glückseligkeit wieder hergestellet werden müste, wenn wir von unserm Unglück befreyet werden solten. (§. 83.) Dieses Wunderwerck aber wird GOTT nicht verrichten, wenn er es nicht will. Er wird es gewiß nicht wollen, wenn es seinen Eigenschafften nicht gemäß geschehen kan. Denn der HErr thut alles um sein selbst willen. Vermöge dieser unendlichen Eigenschafften hat er die beste Welt erschaffen. Es solte durch dieselbige seine Ehre bekannt gemacht, und sein Name verherrlichet werden. Solte also GOTT durch ein Wunderwerck unsere Glückseligkeit wieder herstellen, und das in der Welt würcklich machen, wodurch wir von unsern Uebeln befreyet werden könten; so müste das weggeschaffet werden, was seine Ehre verdunckelt, und hingegen das

dargestellet werden, wodurch sein Name wieder so verherrlichet würde, wie es zu der besten Welt gehöret.

§. 87.

Hieraus können schon zwo Arten, welche sich einige vorstellen, und meynen durch dieselben ihre Glückseligkeit von GOtt zu erhalten, beurtheilet, und deren Unrichtigkeit eingesehen werden. Die erste ist diese: es giebt einige barmhertzige Brüder, welche bloß eine ungegründete Gnade GOttes annehmen. Sie sagen: es ist wahr, die Menschen können unmöglich denen Gesetzen der Natur Genüge leisten, und den Willen GOttes erfüllen: sie sind von Natur blind, unverständig, lasterhafft, boßhafft. Was ist aber zu thun? soll sie unser HErr GOtt deswegen verdammen? das kan der liebe GOtt unmöglich thun. Seine Liebe, seine Barmhertzigkeit, seine Gnade ist gegen die elenden Menschen unendlich. Er wird sie gewiß wieder zu Gnaden annehmen. Ich werde selbst beweisen, daß, wenn wir wieder glückselig werden sollen, diese Aufnahme aus Gnaden geschehen müsse. Aber das muß geleugnet werden, daß GOtt seine Gnade so unbedungen austheilen solte. Das muß geleugnet werden, daß GOtt etwas in der Welt würcklich machen solte, davon doch gar kein Grund in der Beschaffenheit der Welt, sondern nur allein in seinem Willen anzutreffen

wäre. (§. 86.) Will man so schliessen, so kan man auch dieses, und vielmehr widersinniges sagen: Es ist wahr, dieser Hund, diese Katze sind nicht vollkommen glückselige Creaturen. Aber unser unendlich gnädiger GOtt wird sie aus Gnaden darzu annehmen. Was man hiergegen antworten wird, ist sich selbst geantwortet. Der Fehler des Schlusses ist dieser, daß man nicht zugleich auf die Beschaffenheit des Gegenstandes siehet, gegen welchen GOtt einen Willen haben soll.

§. 88.

Ich weiß es wohl, was man hier noch anzubringen pfleget, um der Sache einigen Schein zu geben. Man sagt: soll die Gnade GOttes nicht so groß, als eines ohnmächtigen und schwachen Menschens seyn können? Ein König, ein Fürst nimmt offt auf diese Weise arme Sünder zu Gnaden an. Er könte offt einen Dieb mit dem Strange oder Schwerde hinrichten lassen, aber aus Erbarmen schencket er ihm das Leben wieder. Solte denn GOtt, der die Liebe selbst ist, nicht auch so liebreich seyn können? So vielen Eingang auch dieses bey vielen Weichhertzigen haben kan, so wenig schicket es sich auf unsern Fall, und so leicht ist es, die Unähnlichkeit desselben mit GOtt zu zeigen. Es soll daher zweyerley hierauf geantwortet werden. Erstlich, thut ein Fürst dieses, so wie es angeführet wird: begnadigt er Leute, ohne daß der geringste

Grund in der Beschaffenheit derer, die begnadigt werden sollen, und der Bürgerschafft wäre, sondern bloß weil es ihm gefiel; so wäre dieses unrecht, und der Fürst tadelnswürdig. Man setze, er habe einen rechten Haupt-Dieb gefangen, der den strengsten Tod verdienet habe. Er lasse diesen vor sich führen, oder komme aus Gnaden wol gar zu ihm, und sage: höre, lieber Freund! du bist zwar deiner Boßheiten wegen des grausamsten Todes schuldig; aber ich bin über alle Massen gnädig: ich will auch dir meine Gnade schencken: du sollst der erste Minister in meinem Reiche seyn. Was würde man von diesem Fürsten sagen? würde man ihn nicht unweise nennen? und warum dieses? er theilet seine Gnade auf eine Art aus, darzu er in der Bürgerschafft und überhaupt in dem Gegenstande keinen Grund findet. Eben dadurch wird die Sicherheit im Lande gestöret. Andere werden daher Gelegenheit nehmen, zu stehlen und zu rauben. Und dieser wird auch nicht ruhen, sondern seine ihm in die Hände gegebene Macht zum Verderben anderer anwenden. Eben so ist es mit GOtt. Wolte er auf diese Weise, wie man es doch verlanget, seine Gnade austheilen; so müste er vergessen, weise zu seyn. Zweytens, kan ein Fürst, als Fürst, vermöge seines Endzwecks, den er durch seine Regierung zu erhalten hat, offtmals etwas thun, welches zwar mit seinem Endzwecke bestehen kan, aber deswegen nicht gleich von GOtt ge-

saget werden kan, als dessen Endzweck bey seiner Regierung viel höher ist, und weit mehr in sich fasset. Ein Fürst suchet bey seiner Regierung und durch dieselbe die Sicherheit und Ruhe zu erhalten und zu befördern. So lange etwas noch mit dieser bestehen kan, so lange kan er als Fürst dieses und jenes geschehen lassen. Gesetzt also, daß einer, der gestohlen hat, sonst dem Lande mehr Vortheil thun könte, oder die Sicherheit ohne seinen Tod erhalten werden könte, so kan ein Fürst um dieser oder dergleichen Ursachen halber ihn von der Straffe entweder gantz, oder zum Theil befreyen, nachdem es die Umstände erfordern. Aber GOttes Endzweck bey seiner Regierung ist gantz anders. GOtt suchet die Verherrlichung seines Namens durch die beste Welt zu erhalten. Zu dieser besten Welt aber gehören alle Veränderungen derselben. Nun ist es zwar wahr, diese Bekanntmachung der Ehre GOttes wird dadurch auch aufs beste erhalten, wenn vollkommene und glückselige Geister in der Welt sind. Dem ohnerachtet kan er nicht diese und jene Geister auf eine Art glückselig machen, die dem Gantzen, der besten Welt nemlich, widerspricht. Es muß also allezeit auch auf das gantze Gebäude der Welt gesehen werden, und mit dieser besten Welt übereinkommen, wenn uns GOtt soll wieder glückselig machen wollen. Man dencke doch, was würden die übrigen Geister für Bewegungs-Gründe haben, GOtt zu verehren,

und tugendhafft zu seyn, wenn ohne Unterschied die Guten sowol als Bösen einerley Glückseligkeit solten zu gewarten haben? wurden nicht selbst die guten Engel im Guten bestätiget, da sie um des Falls der bösen Engel und derer darauf gefolgten Straffen, mehr Bewegungs-Gründe zum Guten bekamen?

§. 89.

Eben so ungegründet ist die Meynung derer-jenigen, welche sagen: Es ist wahr, GOtt muß einiges Absehen auf die Menschen und ihr Verhalten haben, wenn er ihnen Gnade erzeigen soll. Gleichwol ist es unmöglich, völlig seinem Willen gemäß zu leben. Lasset uns also das thun, was wir noch thun können! Lasset uns so tugendhafft leben, als es uns möglich ist, so wird uns GOtt um dieses guten Willens halber gnädig seyn. Er wird uns die übrigen Fehler und Schwachheiten zu gute halten. Geschiehet doch dieses bey Menschen, die lange nicht so viel Liebe, als GOtt, haben. Sie sind zufrieden, wenn ein Schuldner, der nicht alles bezahlen kan, sich doch bestrebet, so viel zu bezahlen, als ihm möglich ist. Es sagen ja die Menschen deswegen: vor ungewisse Schuld müsse man Haberstroh nehmen, und damit zufrieden seyn. Auch dieses ist noch unzureichend. Man setzt: daß GOtt um eines etwannigen unzureichenden Grundes nach der Beschaffenheit derer Menschen gnädig seyn solte. GOTT aber

muß

muß einen hinreichenden Grund aus der Beschaffenheit des Gegenstandes haben, warum er so, und nicht anders, mit ihm verfahren soll. Noch mehr! nimmt man einigen Grund aus dem Gegenstande vor zureichend an, warum er die Menschen glückselig machen könte; so könte er sie auch nur um einigen Grundes halber verdammen. Sagt man: das gehet um seiner Liebe nicht an, so antworte ich: und jenes gehet um seiner Gerechtigkeit halber nicht an. Folglich wird man dadurch nimmermehr das erhärten, was man feste setzen will. GOtt kan unmöglich, wenn er gütig und gnädig seyn soll, vergessen weise zu seyn. Was man wieder von denen Menschen anbringet, hält nicht Stich. Die Menschen können aus Eigennutz, oder andern Gründen, die von ihrem Vermögen hergenommen sind, dergleichen thun. Ferner, so hat der Gläubiger, wenn er es nach unschuldigen Absichten thut, Grund genug in dem Gegenstande. Er siehet, daß er doch nichts weiter erhalten kan, und daß er es nun nicht zu ändern im Stande ist, sondern daß er, wenn er auch drauf dringen wolte, den Menschen noch unglücklicher machte und sich selbst wol schaden möchte. Dieses aber lässet sich auf GOtt nicht platterdings anwenden, dem niemand Schaden kan, und der das Wohl der Menschen nach der Verfassung der besten Welt abmessen muß. Ferner, so wird durch die Schenckung dieser Schuld, des Schuldners Uebel

nicht

nicht gehoben, und er wird nicht glückselig dadurch, sondern sein Elend bleibt noch. Dieses aber soll geschehen, wenn wir vollkommen glückselig werden sollen. Und wenn man dieses gedenckt, so wird man finden, daß Menschen alsdenn nicht einmal so verfahren, als man es von GOtt verlangt. Man setze einen armen Menschen, der noch so rechtschaffen und gut gelebt, als er es hätte thun können: werden die Menschen sagen: du bist zwar arm, elend, und hast nicht viel Verstand und Tugend: aber weil du doch es noch so gut gemacht hast, als es dir möglich war, so wollen wir dich zum Könige über uns setzen. Was man antwortet, antwortet man sich selbst. Und wie leicht wäre es, tausend der abgeschmacktesten Folgen aus diesem angenommenen Satze herzuleiten? Jeder kan dieses von selbst thun, der nicht gar unwissend ist. Mir ist es genug, daß ich den Grund zeige, warum dieses Lehr-Gebäude, von der Gnade GOttes falsch ist, worauf sich doch viele gründen, und nur einen unzulänglichen Grund der Gnade setzen, ohne daß sie auf das Gantze vollkommen sehen solten, ohne welche Absicht doch nichts zu hoffen ist. (§.86.) Daß dieses aber allein durch eine von GOtt geleistete Gnugthuung geschehe, soll in denen folgenden gezeigt werden.

§. 90.

GOtt kan keine Gnade denen Menschen erzeigen, wenn es nicht mit der besten Welt bestehen

stehen kan, und also auf eine Weise geschiehet, die dem Endzwecke der besten Welt nicht widerspricht. (§. 86.) Der Endzweck der besten Welt ist: daß in derselben die Ehre GOttes auf das beste bekannt gemacht werde. Die Menschen aber haben dieses bis hieher nicht gethan, als welches aus dem gantzen zweyten Abschnitte erhellet. Entweder also, es müste durch ein Wunderwerck eine neue Welt geschaffen werden, oder es müste in dieser Welt eine Veränderung hervorgebracht werden, durch welche der durch die Sünde angerichtete Schade wieder ersetzet, das Uebel gehoben, und GOtt wieder verherrlichet werden könte. (§. 83.) Der erstere Fall ist nicht möglich. Denn solte eine neue Welt geschaffen werden, so käme sie entweder mit dieser vollkommen überein, oder nicht. Käme sie nicht überein, so wäre sie die beste nicht. Und eine Welt, die die beste nicht ist, kan GOTT nicht schaffen. Käme sie völlig überein, so kämen die Uebel, die uns jetzo drücken auch wieder, und wäre also dieses kein Mittel vor die Kranckheit, und unser Verderben. Derowegen müste, wenn uns geholffen werden solte, eine Veränderung in der Welt vorgehen, durch welche die Verherrlichung des Namens GOttes, wie zuvor, erhalten, und dadurch unseren Uebeln vorgebeuget werden könte. Und könte dieses in der Welt zu wege gebracht werden, so hätte GOtt, sowol nach seinen Eigenschafften, als auch aus der Betrachtung der gantzen Welt und des dadurch zu erhal-

erhaltenden Endzwecks, Grund genug, diese Veränderung zu übernehmen. Weil nemlich alsdenn auf gleiche Art GOttes Ehre befördert würde, als zuvor, und gleichgültige Sachen sich vor einander leicht versetzen lassen.

§. 91.

Man darf nicht dencken, daß die Ehre GOttes durch uns wieder so gut, als zuvor, befördert werden könte, wenn wir nicht zugleich wieder einen Zustand haben, darinnen der Grund zu unserer völligen Glückseligkeit ist. Es ist aus der natürlichen GOttes-Gelahrtheit bekannt genug, daß die Beförderung der Ehre GOttes mit der Glückseligkeit derer Geister genau verbunden ist, und daß das erstere am besten geschiehet, wenn das andere ist. Es kan dieses auch aus dem, was oben bewiesen worden, (§. 26. 27.) leichte erkannt werden. So bald wir also versichert sind, daß GOtt, um seiner Verherrlichung, diese Veränderung unternehmen könte, so bald sind wir auch gewiß, daß es um unserer Glückseligkeit geschehen kan. Das erstere schliesset das andere in sich. Obgleich nicht auf alle Weise von dem andern auf das erstere geschlossen werden kan. (§. 87. 88. 89.)

§. 92.

Wir beleidigen GOtt, wenn wir wider die gegen ihn zu beobachtenden Pflichten handeln. Nun sind wir verbunden GOtt vollkommen zu vereh-

verehren: (§. 29.) Dieses aber ist von uns nicht geschehen; (36.) folglich haben wir wider die gegen GOtt zu beobachtenden Pflichten gehandelt und GOtt beleidiget.

§. 93.

Der Beleidigte hat ein Recht auf den Beleidiger, sich den Schaden, der aus der Beleidigung entstehet, ersetzen zu lassen. Dieses ist schon aus dem allgemeinen Theile des Rechts der Natur bekannt; folglich hat auch GOtt dieses Recht auf uns. (§. 92.) Es kan diese Ersetzung des Schadens auf zweyerley Art geschehen: entweder es wird die Sache selbst, durch die wir den andern beleidiget haben, wieder gegeben, oder er nimmt eine gleichgültige davor an. In dem letztern Falle wird dem Beleidiger eigentlich genug gethan. Es bestehet daher die Genugthuung darinne, daß dem Beleidigten, statt des Schadens, eine gleichgültige Sache ersetzet wird. Und diese Gnugthuung ist alsdenn nothwendig, wenn die Sache selbst nicht wieder gegeben werden kan. Es bleibt auch der Beleidigte ohne Schaden dabey, weil die Sache, die davor ersetzet wird, mit der andern, vor die sie gesetzet wird, gleichgültig ist.

§. 94.

Wir haben GOtt beleidiget, (§. 92.) und dieses zwar deswegen, weil wir wider die Pflichten gegen ihn gehandelt, das ist, ihn nicht völlig vereh-

verehret, und denen Gesetzen der Natur nicht Genüge geleistet haben. (§. 92. 36.) Eben dadurch aber ist es verhindert worden, daß die Ehre GOttes nicht so vollkommen in der Welt bekannt worden, als es ohne diese Beleidigung hätte seyn können. Nun aber können wir nicht selbst es wieder dahin bringen, daß wir GOtt vollkommen verehren, und die Veränderungen, die in der Cörper-Welt dadurch entstanden sind, wieder mit uns in Uebereinstimmung bringen solten; (65 . . 72.) folglich können wir auch nicht dadurch GOtt den Schaden ersetzen, daß wir die Sache selbst, durch welche wir ihn beleidiget haben, wiedergeben solten. Solte also dieser Streit, der zwischen uns und GOtt um dieser Beleidigung halber ist, gehoben werden; so könte es nicht durch eine unbedungene Gnade, (§. 87. 88.) nicht durch eine nur halb gegründete Barmhertzigkeit; (§. 89.) sondern es müste allein durch eine Genugthuung geschehen. (§. 93.)

§. 95.

Hieraus siehet man also offenbahr, daß kein ander Mittel, als eine Genugthuung, möglich ist, wenn wir wieder aus unserm Verderben kommen solten. (§. 94.) Und diese Genugthuung müste eine Veränderung, die in der Welt geschähe, in sich fassen, durch welche es veranstaltet würde, daß die Ehre GOttes eben wieder so befördert werden könte, als wenn wir nicht gefallen wären. (§. 90.) Und könte dieses in der

Welt

Welt geschehen, so könte GOtt, vermöge seiner Eigenschafften, dieselbe vorbringen, (§. 90. 93.) und dadurch uns von unserm Verderben erretten. (§. 91.)

§. 96.

Kein Mensch, noch eine andere Creatur, kan etwas zu der Wiederherstellung unseres Heyls beytragen; (§. 63. 80.) folglich auch nicht die Veränderung in der Welt vorbringen, welche zu der Genugthuung nöthig ist; (§. 90. 94.) folglich kan keine Creatur GOtt genug thun. Soll also unsere Wohlfarth durch eine Genugthuung wieder hergestellet werden; so muß GOtt diese Genugthuung selbst unternehmen. Das heißt: es muß durch eine göttliche Genugthuung unsere Wohlfarth wieder hergestellet werden.

§. 97.

Dieser Satz kan auch auf folgende Weise bewiesen werden: wenn wir wieder glückselig werden sollen, so muß es durch ein Wunder geschehen. (§. 83.) Es erfordert aber die Wiederherstellung unserer Wohlfarth eine Genugthuung; (§. 94.) folglich muß diese Genugthuung durch ein Wunder vorgebracht werden; und muß also eine wunderbare Genugthuung seyn. Es kan aber niemand Wunder thun, als allein GOtt; (§. 83.) derowegen muß GOtt diese Genugthuung unternehmen, und erfordert

also die Wiederherstellung unseres Heyls eine göttliche Genugthuung.

Es kan auch noch so bewiesen werden: GOtt allein kan der Stiffter unseres Wohls seyn, (§. 82.) und zwar durch eine Genugthuung: (§. 94.) Folglich muß unser Heyl durch eine göttliche Genugthuung erhalten werden.

§. 98.

Wenn dem Beleidigten der Schade ersetzet wird, so wird der Beleidiger mit dem Beleidigten wieder versöhnet. Folglich wird durch die Genugthuung der Beleidiger mit dem Beleidigten versöhnet. (§. 93.) Da nun GOTT diese Genugthuung selbst übernehmen muß; (§. 96. 97.) so muß GOtt uns wieder mit sich versöhnen. Das heißt: GOTT versöhnet die Welt mit ihm selbst, und rechnet ihr alsdenn ihre Sünde nicht zu.

§. 99.

Wenn statt des Beleidigers ein anderer die Genugthuung übernimmt, so wird es eine verwechselte Genugthuung (Satisfactio vicaria) genennet. Da wir nun nicht selbst diese Genugthuung leisten können, sondern sie durch GOtt bewerckstelliget werden muß (§. 96. 97.) so muß unsere Wohlfarth durch eine verwechselte Genugthuung wieder hergestellet werden.

So weit kan man durch die Schlüsse der Vernunfft kommen. Die Offenbahrung sagt eben dieses; Aber sie sagt noch vielmehr, und giebt davon ausserordentliche Erläuterungen. Sie giebt eine göttliche Gnugthuung an, die durch einem GOttmenschen geleistet wurde. Dieses erreichet unsere schwache Vernunfft nicht. Es setzet dieses die Lehre von der Dreyeinigkeit voraus. Wer also auch diese Gnugthuung, in so fern sie durch einen GOttmenschen geleistet worden, durch die Vernunfft erweisen wolte: müste beweisen können, daß in der Gottheit drey Personen wären, und nicht mehr. Er müste aus der Beschaffenheit derselben zeigen, warum die andere diese Gnugthuung übernehmen müste. Er müste darthun, daß es möglich wäre, daß diese Person mit einem Menschen persönlich vereiniget werden, und dadurch die Genugthuung geleistet werden könte. Aber dieses sind Geheimnisse, die aus einer Offenbahrung allein genommen werden, und deren Würcklichkeit und Beschaffenheit aus selbiger, so weit es uns möglich ist, erkannt werden müssen. Es ist genug, daß wir so viel erkennen, und die schönste Verbindung derer natürlichen Wahrheiten mit denen geoffenbahrten erblicken.

§. 100.

Alle Menschen sind, wie die gantze Welt, zur Verherrlichung des Namens GOttes geschaffen. Aber auch alle Menschen sind in dem Verderben. (siehe den zweyten Abschnitt.) Es ist also, wenn der Endzweck GOttes durch eine Genugthuung erhalten werden soll, nöthig, daß die Ge-

nugthuung so eingerichtet sey, daß in ihr der Grund liegt, daß alle Menschen wieder zu einer vollkommenen Verherrlichung des Namens GOttes geschickt gemacht werden: (§. 90. 94.) folglich muß diese göttliche Genugthuung allgemein seyn.

Man siehet ohne mein Erinnern, daß hier die Genugthuung nach ihrem Endzwecke und Zulänglichkeit betrachtet wird, wenn von ihr gesagt wird, daß sie allgemein seyn müsse, nicht aber nach der Würckung. Es soll hernach schon gezeiget werden, woher es komme, daß dem ohnerachtet ungleiche Würckungen bey derselbigen erfolgen können.

§. 101.

GOtt ist von allen independent, und kan also von niemand gezwungen werden, diese Genugthuung zu übernehmen. Folglich muß er sie freywillig unternehmen. Ferner er hat schon alle beysammen mögliche Vollkommenheiten, und kan sie also nicht deswegen bewerckstelligen, damit er sich selbst vollkommener machen solte. Folglich bleibt nichts übrig, als daß GOtt, um der Wiederherstellung des Wohls der Menschen in der besten Welt, (§. 91.) diese Genugthuung übernehme. Es müste also GOTT deswegen eine Neigung haben, die Menschen vollkommener zu machen. Da nun diese Neigung nothwendig Liebe erfordert, so müste GOtt, aus Liebe zu denen Menschen, diese Gnugthuung unternehmen. Die Liebe, welche Unglückselige

wie-

wieder glückselig zu machen angewendet wird, heisset die Barmhertzigkeit. Es muß also GOtt aus Barmhertzigkeit, gegen das gefallene menschliche Geschlecht, diese Genugthuung übernehmen.

§. 102.

Wenn ein Regent aus eigenem Antrieb denjenigen, der ihn beleidiget hat, wieder von der Unglückseligkeit befreyet, in welche sich der Beleidiger dadurch gesetzet hat, so wird dieses im allergenauesten Verstande Gnade genennet. Im weitläufftigern Verstande heissen schon alle Proben der Liebe und Barmhertzigkeit Gnade. GOTT ist Regent über alle Geister und also auch über alle Menschen. Die Menschen haben ihn beleidiget: (§. 92.) wenn er vor uns gnug thut, so muß er aus eigenem Antrieb uns wieder aus der Unglückseligkeit retten, in die wir uns gestürtzet haben: (§. 101.) folglich müssen wir, wenn wir wieder glückselig werden sollen, durch die Gnade GOttes glückselig werden.

Hieraus siehet man also, daß wir nicht leugnen, daß wir durch die Gnade GOttes wieder glückselig werden müssen. Dieses ist vielmehr bewiesen worden. Nur das leugnen wir, daß es eine so unbedungene Gnade seyn könte, als sie oben von einigen angenommen wurde. (§. 87. 88. 89.)

§. 103.

Wir werden durch die Gnade GOttes wieder Erben der Seligkeit. (§. 102.) Es beruhet aber diese Gnade GOttes auf einer von GOtt geleisteten Gnugthuung, (§. 96. 97.) welche allgemein ist: (§. 100.) folglich muß auch die Gnade GOttes allgemein seyn.

Man erinnere sich hier, was vorher (§. 100.) erinnert worden, damit man mir nicht ohne Grund falsche Meynungen aufbürde.

§. 104.

Die göttliche Gnugthuung ist das einige Mittel, durch welches wir wieder von denen Banden, die uns fesseln, befreyet werden können. (§. 96. 97.) So lange wir also noch nicht versichert sind, daß GOtt dieselbe leisten werde, so lange sind wir auch noch nicht von der Wiederherstellung unseres Heyls versichert. Und diese Ungewißheit muß nothwendig Unlust und Angst in uns erregen. Es ist daher nöthig, daß wir Gewißheit von derselbigen suchen. Was würde uns sonst dieselbe helffen? was hilfft es einem Krancken, wenn er weiß, daß er, wenn er wieder gesund werden solte, durch einen Artzt und dessen Hülffe wieder gesund werden müste, aber den Artzt noch nicht kennete, oder nicht versichert wäre, daß ihm der Artzt helffen wolte, und die Artzney-Mittel zu reichen bereit wäre.

§. 105.

Wer kan uns aber diese nöthige Versicherung geben? keine Creatur kan uns von dieser zu verrichtenden göttlichen Gnugthuung gewiß machen. GOTT muß, wenn er diese Gnugthuung leisten solte, dieselbe durch ein Wunderwerck verrichten. (§. 97.) Aber Wunderwercke thut GOtt nicht, es sey denn, daß es die Beschaffenheit der besten Welt erfordere. (§. 86.) Wolte uns also ein endlicher Geist versichern, daß GOtt diese Gnugthuung übernehmen würde, oder übernommen hätte, so müste er uns die Gründe anführen, wodurch dieses gewiß würde. Solte er uns mit Gründe aus natürlicher Erkäntniß von dieser Gnugthuung versichern, so müste er doch selbst davon versichert seyn. Solte er davon versichert seyn, so müste er aus der Beschaffenheit dieser gantzen besten Welt bestimmen können, daß sie eine göttliche Gnugthuung vor das Verderben derer Menschen erfordere. Dieses aber kan kein endlicher Geist, und also auch kein Mensch leisten. Wer dieses aus der Betrachtung dieser gantzen Welt bestimmen will, muß diese gantze Welt genau kennen. Dieses aber ist GOtt allein, vermöge seiner Allwissenheit zu wissen im Stande. Folglich müste uns dieser Wille GOttes von der, vor das Verderben der Menschen zu leistenden Gnugthuung, von GOTT unmittelbar versichert oder bekannt gemacht werden, wenn wir anders

davon versichert seyn solten: das ist, es erfordert die Gewißheit von der göttlichen Gnugthuung vor unser Elend eine göttliche Offenbahrung.

§. 106.

Hieraus kan man auch die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbahrung beweisen. Ist es nemlich nothwendig, daß wir, wenn wir wieder glückselig werden sollen, durch eine göttliche Gnugthuung wieder unsere Wohlfarth erhalten müssen, (§. 96. 97.) von welcher wir aber doch ohne die göttliche Offenbahrung nicht gewiß seyn können: (§. 105.) so muß uns eben eine göttliche Offenbahrung so nothwendig seyn, so unentbehrlich uns die Gewißheit von unserer Glückseligkeit ist. Entweder also, GOtt offenbahret jedem Menschen unmittelbar seinen Rathschluß von der Gnugthuung, oder er thut dieses nur einmal, und sucht diese Offenbahrung vermöge seiner Vorsehung zu erhalten. In dem erstern Falle würden die Wunderwercke über die Massen gehäuffet werden, da es doch nicht nöthig wäre. Denn ist die göttliche Offenbahrung einmal da, so können die andern hernach durch natürliche Mittel zu dieser Gewißheit kommen. Da nun GOtt niemals Wunderwercke ohne Noth häuffen kan; so ist auch das erstere von GOtt nicht zu gewarten, sondern es bleibet der andere Fall allein übrig.

Auf was Art diese Offenbahrung von GOtt gegeben und eingerichtet seyn könne, lässet sich nicht nothwendig bestimmen, weil dieses an sich auf mehrerley Weise geschehen kan. Ob es z. B. einem oder mehrern gantz offenbahret werden soll, wachend oder nicht wachend, und so weiter. So auch, wie sie erhalten und fortgepflantzet werden soll. So viel ist gewiß, daß es auf die beste Art geschehen wird. In denen Zeiten also, da die Menschen sehr lange lebten, eifrig gegen Gott waren, und nicht durch andere Geschäffte verhindert wurden, konte sie mündlich fortgepflantzet werden. Nun aber da unser Leben kurtz, der Eifer gegen GOtt gefallen ist, und auch andere Geschäffte die Menschen hindern, denen Kindern genaue Erkäntniß davon beyzubringen, ist es freylich besser, daß sie durch Schrifften fortgepflantzet wird.

§. 107.

Vielleicht könte man sagen, ob es gleich nicht möglich ist, daß wir durch die Vernunfft schliessend, solten auf die Gewißheit der Genugthuung kommen; (§. 105.) so könte es doch wol durch die Erfahrung geschehen, wenn nemlich GOtt diese Genugthuung übernähme, und brauchte also dieses keiner göttlichen Offenbahrung. Allein das, was man leugnen will, bejahet man vielmehr hierdurch. Wenn uns der Wille GOttes auch dadurch nur bekannt würde, weil er die Genugthuung übernommen hätte, so offenbahrte er uns eben dadurch seinen Willen, weil er sie würcklich übernähme, und käme unsere Gewißheit also doch von der Offenbahrung her.

Man sehe, was hiervon umständlicher in der academischen Streit-Schrifft, in welcher ich die Beschaffenheit der Erkäntniß eines endlichen Geistes von denen Geheimnissen gezeiget habe, hiervon bewiesen worden.

§. 108.

Sollen wir also von der von GOtt geleisteten Genugthuung versichert werden, so muß es durch eine göttliche Offenbahrung geschehen: (§. 106. 107.) aber deswegen müssen wir auch von der Offenbahrung gewiß seyn. Wir müssen versichert seyn, daß das, was vor eine göttliche Offenbahrung ausgegeben und gehalten wird, auch würcklich sich so befinde. Sonst werden wir wieder auf Ungewißheit den Grund unserer Seligkeit bauen. Fast alle Völcker verschiedener Religionen haben ihre verschiedene Offenbahrungen gehabt. Die Heyden hielten ihre Aussagen derer Oracul für Offenbahrungen. Die Türcken, Juden, Christen haben auch jeder seine Offenbahrung. Welche wird also die wahre seyn? Soll dieses geschlossen werden, so müssen gewisse Kennzeichen da seyn, wodurch wir die wahren von denen falschen Offenbahrungen unterscheiden können. Es werden dieser Kennzeichen unterschiedene in der natürlichen Gottesgelahrtheit abgehandelt, wenn man auf die Art den Willen GOttes zu erkennen kömmt. Es sind aber allgemeine Eigenschafften. Sie kommen zwar gewiß der wahren Offenbahrung zu, aber sie können auch andern Schrifften zu-

kom-

kommen. Man kan gewiß schliessen: was eine göttliche Offenbahrung ist, muß diese Eigenschafften haben. Aber man kan nicht wieder zurück schliessen: was diese Eigenschafften hat, muß auch die göttliche Offenbahrung seyn. Ich will diese sonst schon hier und da bewiesene Merckmahle der Offenbahrung nicht anführen. Ich will vielmehr ein Haupt- und sicheres Merckmahl derselben beweisen: die göttliche Genugthuung muß offenbahret werden, (§. 106. 107.) und diese ist der einige Grund unserer Wohlfarth, (§. 94. 95. 96.) Soll also etwas eine göttliche Offenbahrung seyn: so muß diese göttliche Genugthuung vor unsere Sünde, und was mit derselben genau verbunden ist, das Hauptwerck derselbigen seyn.

Nun sehe man alle Offenbahrungen an, die von der Offenbahrung, die die Christen annehmen, unterschieden sind. Man wird keine finden, dem diese Eigenschafft so zukäme, als wie der Offenbahrung derer Christen. Hingegen findet sich dieses Merckmahl bey unseren heiligen Büchern vollkommen. Von dem JEsu, der die Genugthuung als Gottmensch geleistet hat, zeugen alle Propheten. Durch sein Verdienst, durch seine Gnugthuung sollen alle selig werden, die daran glauben. Es muß also diese heilige Schrifft die wahre Offenbahrung von GOtt seyn. Ich kan mich nicht enthalten, eine Nebenerinnerung hier beyzubringen. Es giebt Leute, welche so entsetzlich wider die Vernunfft und die natürliche Erkäntniß aufgebracht sind, daß sie dieselbe schelten und verdammen.

Sie meynen, daß sie von GOtt und der Offenbahrung abführe. Es ist aber dieses eine grosse Schwachheit, wenn es anders gesaget werden darff. Eine geheiterte Vernunfft kan zu niemand anders als zu GOtt, Christo und der Offenbahrung derer Christen führen. Sie erkennet unsere Schwäche: sie weiß daher, daß nur bey GOtt, der vor unsere Sünde gnug gethan hat, Hülffe zu suchen ist. Dieses ist ja eben ein Vorzug unserer Offenbahrung, daß sie so schön mit denen höchsten Lehren der Vernunfft übereinkommt. Wer heist es solchen blinden Eiferern, daß sie ihre Einbildungs-Krafft, nach welcher sie zu dencken pflegen, vor die Vernunfft ausgeben und verkauffen wollen? und wer giebt ihnen das Recht, andere zu schelten, die eine so verwirrte Erkäntniß scheuen und das Licht suchen? Man sage mir doch: wodurch soll man mit Vortheil sich denen entgegen setzen, welche aus einem eingebildeten Klugdünckel die Offenbahrung verwerffen. Diese bilden sich ein, starck und weise zu seyn. Sie meynen auch eine grosse Vernunfft und weitläufftigen Verstand zu besitzen. Wodurch soll man ihnen ihre Schwäche zeigen, wenn man ihnen nicht aus denen Lehren der Vernunfft das Gegentheil darthut? man streitet also in der That mehr wider sich und die Offenbahrung, als gegen diejenigen, welche mit einer genaueren und deutlicheren Erkäntniß denen Wahrheiten nachforschen.

§. 109.

Die Gewißheit, die wir von einer Sache durch das Zeugniß eines andern bekommen, ist der Glaube. Solten wir wieder durch die Gnug-

thuung

thuung unsere Wohlfarth erhalten, so müsten wir gewiß seyn von derselbigen; (§. 104.) und diese Gewißheit können wir nirgends, als aus einer göttlichen Offenbahrung, und also durch göttliche Zeugnisse erhalten, (§. 105. 106. 107.) als in welcher diese Genugthuung die Haupt-Summe seyn muste: (§. 108.) folglich müssen wir, wenn wir wieder glückselig werden sollen, glauben.

§. 110.

Nur allein diese göttliche Gnugthuung war das Mittel unserer wieder zu erhaltenden Wohlfarth: (§. 96. 97.) wir können also durch die göttlichen Zeugnisse und Offenbahrung allein unsere Wohlfarth wieder erhalten, wenn wir uns auf diese göttliche Gnugthuung gründen. Folglich erfordert die Wiederherstellung unseres Heyls einen geoffenbahrten Glauben, der auf eine göttliche Gnugthuung gegründet ist. (§. 109.)

§. 111.

Wir können nicht gewiß seyn, daß wir wieder glückselig werden können, so lange wir uns noch nicht auf eine göttliche Gnugthuung gründen können: (§. 96. 97.) und dieses können wir nicht, wenn es uns nicht von GOtt offenbahret wird, daß er dieselbige leiste. (§. 105. 106. 107.) Wir müssen also, ehe wir die Wiederherstellung unseres Heyls hoffen können, sowol von der göttlichen Offenbahrung, als auch von

dem, was in derselben offenbahret ist, gewiß seyn. Folglich müssen wir zuvor deutliche und gewisse Erkäntniß von der Offenbahrung und durch die Offenbahrung erhalten. (§. 9. 10.) Derowegen muß man sich um eine deutliche und gewisse Erkäntniß von der göttlichen Genugthuung für unsere Sünden bekümmern. (§. 108.)

§. 112.

Unser Verstand wird erleuchtet, wenn er mehr Klarheit, Deutlichkeit, Gewißheit von Wahrheiten erhält. Da wir nun durch die Offenbahrung Deutlichkeit und Gewißheit von denen wichtigsten, zu unserer Seligkeit nothwendigen Wahrheiten erhalten müssen, nemlich von der göttlichen Genugthuung; (§. 111.) und diese Gewißheit sonst nirgends erhalten werden kan; (§. 105. 106. 107.) so wird unser Verstand durch die göttliche Offenbahrung erleuchtet. Ja es kan diese Erleuchtung von denen zu unserer Seligkeit nothwendigen Wahrheiten nirgends anders als aus einer göttlichen Offenbahrung genommen werden.

§. 113.

Ehe wir noch nicht durch die Offenbahrung gewiß sind, daß unser Heyl durch eine göttliche Gnugthuung wieder dargestellet ist, können wir nicht von unserer Seligkeit gewiß seyn, (§. 95. 96. 105. 106. 107.) und also auch noch nicht glauben. (§. 110.) Der Glaube also, wenn er

er bey uns erhalten werden soll, setzet die Erleuchtung voraus. (§. 112.) Und da diese Gewißheit nur allein aus einer göttlichen Offenbahrung genommen werden kan: (§. 112.) so erfordert dieser Glaube, wenn er bey uns gewürcket werden soll, eine göttliche Erleuchtung. (§. 106. 107.) Folglich ist es unmöglich, daß wir aus eigenen Kräfften glauben solten.

§. 114.

Wir hoffen etwas, wenn wir von jemand etwas gutes erwarten. Die Hoffnung aber, wenn sie gewiß ist, giebt das Vertrauen. Da nun der Glaube uns versichert, daß GOTT um der Gnugthuung halber, als auf welche er sich gründet, unser Wohl gewiß herstellen werde (§. 109. 110.) so ist mit dem Glauben das Vertrauen auf GOtt nothwendig verbunden.

§. 115.

Diejenigen, von welchen wir aus Liebe Gutes geniesen, sind wir verbunden wieder zu lieben, und danckbar gegen sie zu seyn. Da nun GOtt aus lauter Liebe die Genugthuung für uns leistet, (§. 101.) durch welche allein unser höchstes Gut, unsere Seligkeit erhalten werden kan, (§. 95.) von welcher uns aber der Glaube versichert: (§. 109.) so würcket der Glaube eine eifrige Liebe und Danckbarkeit gegen GOtt.

§. 116.

Wenn man jemand eifrig liebet und hochachtet, so scheuet man sich, etwas wider die Pflichten, die man ihm zu leisten schuldig ist, zu thun. Und hat man etwas darwider gethan, so ist es einem leid, man bereuet es, man hat einen Abscheu davor. Der Glaube aber würcket eine eifrige Liebe gegen GOtt: (§. 115.) folglich macht der Glaube, daß wir, aus Liebe zu GOtt, uns scheuen etwas Böses zu thun. Und wenn wir etwas Böses gethan hätten, so macht er, daß wir das gethane Unrecht bereuen, und einen Abscheu davor haben.

§. 117.

Von wem wir unsere Wohlfarth und alles zu gewarten haben, den müssen wir verehren. Man muß zu seinen Handlungen Bewegungs-Gründe von demselben nehmen, (§. 7.) und sich in acht nehmen, daß man nichts vornehme, welches demselben zuwider wäre. Von GOtt allein haben wir, um der von ihm geleisteten Genugthuung, unsere Wohlfarth zu gewarten, (§. 96.) wovon uns der Glaube versichert: (§. 109.) folglich treibt uns der Glaube an, GOtt zu verehren.

§. 118.

Wollen wir GOtt verehren, so müssen wir aus seinen Vollkommenheiten Bewegungs-Gründe zu unseren Handlungen nehmen: (§. 7.)

folglich müssen vir uns nicht von denen sinnlichen verderbten Lüsten zu Scheingütern reitzen lassen, sondern wir müssen aus göttlichen Vollkommenheien unsere Handlungen bestimmen. Nun reibt uns der Glaube zur Verehrung GOttes. (§. 117.) Derowegen müssen wir, um ds Glaubens willen, uns nicht von denen sinnichen Lüsten treiben lassen, sondern wir müssen nach den Willen GOttes unsere Handlungen einrichten. Das heißt: wir müssen uns verleugnen. Das heißt: wir müssen unsr Fleisch creutzigen, samt denen Lüsten und Begierden. Das heißt: wir müssen die Sünde nicht herrschen lassen in unsern sterblichen Leibe. Das heißt: wir müssen der Sünde abgestorben seyn. Das heißt: der Wille muß verbessert und geheiliget werden. Alle diese Folgen sind so leichte, daß sie keines besonderen Beweises bedürffen.

§. 119.

Es lebet etwas, wenn es die Handlungen, die ihm in seiner Art zu kommen, vorbringt. Ein Geist lebet also, wenn er die Handlungen, die einem Geiste zukommen, vorbringet. Hingegen ist ein Geist geistlich tod, wenn er die Handlungen, die einem Geiste zukommen, nicht vorbringet. Die Handlungen

aber, die einem Geiste, als Geiste, zukommen, sind die Handlungen des Verstandes und des Willens. Folglich lebet ein Geist geistlich, wenn er die Handlungen, die sein Verstand und Willen bestimme, hervor bringet. Da nun um des Glaubens willen der Verstand erleuchtet seyn muß, (§. 112.) und der Wille geheiliget wird: (§. 118.) so ist mit dem Glauben ein geistliches Leben verbunden. Und da ohne den Glauben diese Erleuchtung und Heiligung nicht erhalten werden kan, (§. 112.) sondern wir denen Sinnen vielmehr ergeben sind: (sieh den zweyten und dritten Abschnitt) so sind wir ohne diesen Glauben geistlich tod, und der Glaube würcket dieses geistliche Leben. Nun aber rühret dieser Glaube von GOTT her: (§. 111.) folglich würcket der Glaube ein geistlich Leben, das aus GOtt ist.

Nach diesen Begriffe von dem Leben, können die Creaturen nicht auf die Art in lebendige und leblose eingetheilet werden. Die lebendigen haben nur eine besondere Art des Lebens. Sie bringen Handlungen aus klarer und deutlicher Erkäntniß vor. Man siehet daher, daß nichts, im weitläuftigen Verstande, tod in der Welt genennet werden kan. Daher auch der Begriff genauer bestimmt werden muß, in der besondern Absicht, die die Abhandlung erfordert.

§. 120.

§. 120.

In weitläuftigen Verstande wird der unser Vater genemet, von dem wir das Leben haben. Von GOTT haben wir natürlicher Weise das Leben, weil er die gantze Welt und alles, was drinna ist, erschaffen hat. Der Glaube aber wircket das geistliche Leben, (§. 119.) und diser kömmt von GOTT: (§. 111.) folglic giebt uns GOTT das geistliche Leben duch den Glauben. Es wird derowegen GOtt urch den Glauben unser lieber Vater, und ir also seine Kinder.

§. 121.

Durch der Glauben werden wir wieder von unserer Seligkeit gewiß: (§. 109.) folglich werden wi durch den Glauben nicht nur Kinder GOttes, (§. 120.) sondern auch Erben der Seelikeit. Wir werden aus Gnaden seelig, (§. 102.) und durch den Glauben, (§. 109.) un dasselbe nicht aus uns. Es ist GOttes Gabe: nicht aus denen Wercken (§. 63 - 80. Daher kan sich niemand rühmen, sonderi der Glaube allein rechtfertiget uns vor GOtt.

Demohnerachtet, ob es gleich gewiß ist, daß uns der Glaube alein rechtfertiget, so dürffen doch die guten Handlungen nicht verworffen werden, sondern es müssen dieselben vielmehr durch den Glaben bestimmt werden. Es ist gezeigt wrden, das der Glaube ein Leben würcken misse, das aus GOtt ist; (§. 119) und uns folglich zu Handlungen treiben müsse, die dem Willen GOttes gemäß, also gut sind. Derowegen muß der Glaube ein lebendiger Glaube seyn, wenn er ein Mittel zu unserer Seeligkeit seyn soll. Ein Glaube ohne gute Wercke ist tod, (§. 119.) und ein so todter Glaub kan unmöglich uns glückseelig machen, als welches aus dem, was bisher bewiesen worden mehr als zu klar ist. Man siehet also, daß us die guten Wercke nicht ohne Absicht auf dn Glauben, sondern um des Glaubens willen seelig machen können. Man siehet daher ferner, daß diejenigen, die nur einer natürlichen Tgend und Gottesfurcht sich befleißigen, ud also nach dem Lichte der Natur handeln dadurch nicht ihre ewige Wohlfahrt bauen könen. Ja es kan daher verstanden werden, daß das, was nicht aus dem Glauben gehet, Sünde sey. Und daß folglich die Tugenden derer Heyden in dieser Absicht gläntzende und von aussen schön lassende Laster zu nennen sind. Weil sie diesen Endzweck, die Glückseeligkeit nemlich, nicht erreichen, die der Tugend folgn muß, (§. 26. 27.) so sind sie noch mit Lastern verknüpfft, die aber, weil doch in einign Stücken ein Uebereinkommen dieser Handlngen mit denen Gesetzen da ist, den Glantz der Tugend von aussen erhalten. Endlich aber ist daher erweiß-

weißlich, daß diejenigen, die auf diese Weise zuversichtlich glauben, ihrer Seeligkeit gewiß seyn können, weil dieser Glaube der hinreichende Grund derselben ist.

§. 122.

Aus dem was bisher umständlich von der Beschaffenheit des Glaubens ist gesaget worden, wird es leicht zu begreiffen seyn, wie es möglich ist, daß die göttliche Genugthuung geleistet seyn kan, und doch nicht alle Menschen durch dieselbe würcklich seelig werden, ob sie gleich alle durch den Glauben an diese göttliche Genugthuung seelig werden könten. (§. 103.) Diejenigen nehmlich, die nicht gehörig an diese göttliche Genugthuung glauben, können auch den Vortheil derselbigen, die Seeligkeit, nicht erhalten. (§. 121.) Was helffen die besten Mittel wenn man sich ihrer nicht gehörig bedienet? Die göttliche Genugthuung macht, daß es möglich sey, daß wir wieder seelig werden können; (§. 96.) aber glauben wir nicht an dieselbe, so bleibt es bey dieser Möglichkeit. Wir müssen daher diese Genugthuung uns im Glauben zueignen, und in, und nach dem Glauben handeln, wenn uns diese göttliche Genugthuung heilsam seyn soll.

Es liesse sich hieraus noch vieles zeigen. Es könte die Grösse des zuerwartenden Unglücks vorgestellet werden, das die zu gewarten haben, die die Gnade GOttes verachten. Allein dieses erfordert eine besondere Abhandlung, und kan bey anderer Gelegenheit gezeiget werden.

§. 123.

Durch die wahre Religion erhalten wir unsere Seeligkeit, wenn wir vollkommen eyfrig in derselben sind. (§. 26.) Wir sind aber unglückseelig, (§. 33 - 63.) und keine Creatur kan uns wieder glückseelig machen, (§. 63 - 80. sondern GOtt allein muß dieses thun: (§. 80.) und zwar kan dieses allein durch eine von GOTT geleistete Genugthuung geschehen, (§. 96. 97.) auf welche sich der Glaube gründen muß, wenn wir glückseelig werden wollen: (§. 122.) folglich erfordert eine wahre Religion, bey unsern Umständen, nothwendig einen geoffenbahrten Glauben, der auf eine göttliche Genugthuung gegründet ist.

§. 124.

Ich wünsche von Hertzen, daß durch die Krafft des Glaubens viele zu GOTT geführet werden mögen. Unsere Sünden scheiden uns

uns und unsern GOTT von einander. Der Glaube führet uns zu demselben, und bringet uns zu der seeligen Gemeinschafft GOttes. HErr! stärcke demnach unsern Glauben, damit wir durch denselben zu dem seeligen Schauen deiner Herrlichkeit gelangen mögen.

Weil ich nicht selbst die Aufsicht über die Verbesserung von denen Druckfehlern habe haben können, so wird der geneigte Leser die eingeschlichenen Fehler, die nicht viel zu bedeuten haben, selbst verbessern. So viel ich bey eilferdiger Ueberlesung habe finden können, und deren Verbesserung zu mehrerer Deutlichkeit etwas beyträgt, habe ich hier bemercket.

Pag. 14. lin. 9. vor: gewisse oder wahrscheinliche, ließ: Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit. pag. 23. lin. 32 vor: mußte ihrer Wärme, ließ: mußte wegen ihrer Wärme. pag. 71. lin. 25. vor: zuviel, ließ: so viel. pag. 82. lin. 10. vor: giebt, ließ: zugiebt. pag. 83. lin. 10. vor: zu halten, ließ: halten. pag. 93. lin. 28. vor: vor andern, ließ: es vor andern. pag. 101. lin. 22. vor: wiederseimig, ließ: wiedersinnig. pag. 104. lin. ultim. vor: die letzte, ließ: der letzte.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Andreas

Beweiß, daß eine wahre Religion bey unserm Umständen nothwendig einen geoffenbahrten Glauben erfordere, der auf eine göttliche Genugthuung gegrü ndet ist

Franckfurt ; Leipzig 1745

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.31#0
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11774815-5
VD18 11515708-003